E.RAPPAPORT
LIBRI RARI
ROMA

Walther Sch[illegible]tze
Dr. phil.

It. sing. 979k

36

[illegible]

[illegible]

Traunstein zum [illegible]

Von

Eduard Silesius.

[illegible]

[illegible]

Wien.

Druck und Verlag von Carl Gerold.

[illegible]

E. Frhr. von Badenfeld

Spaziergang durch die Alpen

vom

Traunstein zum Montblanc.

Von

Eduard Silesius.

Erster Theil.

(Von Wien bis zur Gotthartsstraße.)

1614

Wien.
Druck und Verlag von Carl Gerold.
1844.

Wb 64/2062

Walther Schultze
Dr. phil.

»Reisen ist Leben und Leben ist Reisen.«
Jean Paul.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

hochverehrten Freunde

Karl Winkler,

königl. sächsischem Hofrathe,

Ritter des großherzoglich Sachsen-Weimar'schen Falkenordens,
Vice-Direktor des königlichen Hoftheaters in Dresden ꝛc.

mit

innigster Liebe und Hochachtung

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Der Verfasser der vorliegenden Reiseskizzen — weder Gelehrter in irgend einem Fache, noch in Geisteseigenthümlichkeit oder Welterfahrung zur Enthüllung irgend einer originellen Seite bereits oft geschilderter Länder und Volksstämme berufen — entwarf diese flüchtigen Schilderungen in Briefen an einen Freund, bloß in der Absicht, den Letzteren für den vereitelten Genuß des Mitreisens wenigstens kümmerlich zu entschädigen, und ohne den geringsten Gedanken an Veröffentlichung derselben.

Dennoch wurde ihm, als er in der Folge probweise die Mittheilung einiger seiner Reiseblätter in mehreren Zeitschriften versuchte, die wahrhaft überraschende Freude zu Theil, dieselben mit warmer, herzlicher Theilnahme aufgenommen zu sehen — ein Erlebniß, welches der Verfasser nur dem glücklichen Umstande zuschreiben kann, daß

er — von allen materiellen und allen streng wissenschaftlichen Interessen gleich entfernt, seine Excursion von rein kalobiotischem Standpunkte aus vornahm, und die besuchten Alpenländer als den wahrhaft klassischen Boden für höchst verschönertes Leben in Bezug auf Natur und Geselligkeit darzustellen sich bemühte.

Möchten diese anspruchslosen Blätter, die der Verfasser nun — obgleich sie ihm, als lebendige Nachklänge aus der poetischesten Episode seines meistens so prosaisch einförmigen Lebens, individuell unendlich werth — im tiefen Gefühle ihres eigentlichen Unwerthes gegenüber anderen Leistungen im Fache der Reisebeschreibung nur schüchtern gesammelt der Öffentlichkeit übergibt, wenn auch nicht Beifall, doch wenigstens Nachsicht finden.

Inhalt.

		Seite
Vorwort	. . . .	III
I.	Linz, die idyllische Isterstadt und ihre Umgebung. — Kirchschlag	1
II.	Die Gmundner Eisenbahn. — Der Traunfall. — Gmunden. — Das Glück im Traume	6
III.	Ausflüge um Gmunden. — Der Traunsee. — Langbath und seine Umgebung. — Ischl. — St. Wolfgang. — Die österreichische Rigi	12
IV.	Der Hallstädter See. — Hallstadt und seine Umgebung. — Wanderung auf die Krippensteiner-Alpen und Nachtquartier daselbst. — Der Krippenstein. — »So lebe wohl, du stilles Haus!« . .	19
V.	Der Dachsteingletscher oder das große Karleisfeld (das österreichische mer de glace). — Das Thal Eschern und der Waldbach Strub	27
VI.	Das Gosauthal und seine wackeren Bewohner . .	35
VII.	Das Thal Abtenau und seine Merkwürdigkeiten .	40
VIII.	Der Guringer Wasserfall. — Die Oefen der Salza	44
IX.	Paß Lueg. — Werfen. — Scheikhofen	50
X.	Fahrt nach Hof-Gastein	55
XI.	Der Gamskarkogel (das österreichische Faulhorn) .	62
XII.	Spaziergang nach Bad-Gastein	73
XIII.	Ausflüge um Bad-Gastein. — Böckstein. — Der Schleier-, Kessel- und Bärenfall. — Das Naßfeld und Straubinger's Alpenhütte	84

Seite

XIV. Getäuschte Hoffnungen. — Noch ein paar Worte über Gastein 96
XV. Eintritt ins Pinzgau. — Wanderung bis Bruck 101
XVI. Das untere Pinzgau bis Mittersill. — Das Fuscher- und Kapruner-Thal. — Die Pinzgauer-Sümpfe. — Niedersill und seine früheren Schicksale 108
XVII. Erlebnisse in Mittersill. — Der Franzose mit Pfannkuchen und Zimmer. — Verunglückte und doch lohnende Expedition nach dem Habacher-Kees. — Der Weyerhof 117
XVIII. Das obere Pinzgau. — Neukirchen, Wald, Krimmel. — Der Sturz der Krimmler-Ache. — Treffliche Herberge am Ende der Welt 128
XIX. Wanderung über die Platte. — Die Tiroler Gränze. — Die Gerlos. — Wanderung nach Zell in das Kanaan Tirols. — Gruß an mein liebes Tirol 136
XX. Zell und das Zillerthal. — Schützenaufzug und Musterung. — Ausflug in's untere Zillerthal . 144
XXI. Das obere Zillerthal. — Mayerhofen. — Schilderung der obersten Urthäler des Zillerthales. — Finkenberg. — Der Teufelssteg. — Vorderdux und seine wackeren Bewohner 154
XXII. Moos. — Hinterdux. — Stillleben in der höchsten Alpenwelt. — Wasserfall. — Die gefrorene Wand 163
XXIII. Sängerabend. — Rückkehr nach Zell. — Fahrt nach Innsbruck. — »Das ist mein deutsches Vaterland« 171
XXIV. Innsbruck und seine Umgebung. — Lust- und Bußfahrt ins Oberinnthal. — Aller Anfang ist schwer 178

Seite

XXV. Die Martinswand. — Der Solstein. — Zirl. — Flauerling. — Stams. — Eingang in's Oetzthal. — Silz. — Idyllenscene. — Imst 185
XXVI. Höheres Epos der Natur. — Kronburg. — Zams. — Landeck und seine romantischen Erinnerungen. — Pontlatzbrücke. — Prutz. — Kaunserthal. — Laudeck. — Pfunds. — Finstermünz. — Non plus ultra 194
XXVII. Das Stanzerthal. — Der Arlberg. — Heinrich Findelkind 206
XXVIII. Das Ill- und das Klosterthal. — Das Rheinthal 210
XXIX Bregenz. — Der Bodensee. — Der Gebhardsberg 219
XXX. Fahrt nach Lindau. — Das deutsche Kleinvenedig. — Kalobiotische Zurüstung für die erste Dampfschifffahrt 229
XXXI. Fahrt über den Bodensee nach Constanz . 237
XXXII. Constanz und seine Denkwürdigkeiten. — Panorama vom Thurm. — Phantasieflug in die Vergangenheit 245
XXXIII. Tragikomisches Intermezzo. — Die Insel Mainau, die deutsche Isola bella . . . 252
XXXIV. Die Schweiz das non plus ultra an erhabener und schöner Natur und interessanter Geselligkeit in ganz Europa 261
XXXV. Eintritt in die Schweiz. — Gottlieben. — Steckborn. — Dießenhofen. — Schaffhausen. — Der Rheinfall, auf allen Seiten betrachtet 275
XXXVI. Noch ein Paar Worte über Schaffhausen. — Eglisau. — Abenteuer in Bülach. — Kloten. Einfahrt in Zürich 289

		Seite
XXXVII.	Zürich im Innern. — Das Bürgli. — Die Geßnerpromenade. — Der botanische Garten. — Der Lindenhof. — Schlußphantasie .	296
XXXVIII.	Der Zürchersee und seine paradiesischen Ufer. Horgen. — Die Albiskette. — Zugersee und Canton Zug. — Arth. — Der Rigisteig. — Hinblick auf das arme Goldau	306
XXXIX.	Das obere und untere Dächli. — Maria zum Schnee und die schöne Kurgastin. — Rigialpe. — Staffel. — Kulm. — Verklärung und wieder einbrechende Erdennacht. — Praktisch gewordene Kalobiotik. — Das Alphorn	316
XL.	Das Alphorn nur ein schöner Traum. — Resignation. — Rückblick auf die Rigi. — Das kalte Bad. — Der Hochstein. — Weggis. — Luzern und seine Umgebung	332
XLI.	Weiteres über Luzern. — Der steinerne Löwe. — Philippika gegen den französischen Journalisten	340
XLII.	Aussichtspunkte und Kuriositäten in Luzern. — Der Pilatusberg und seine Wunder. — Luzern und Venedig	347
XLIII.	Fahrt über den Vierwaldstädter See. — Der Verlassene	358

Bemerkung.

Man ersucht, die am Schlusse des dritten Bandes enthaltenen kleinen Berichtigungen und Zusätze zu beachten.

Bemerkung.

Man ersucht, die am Schlusse des dritten Bandes enthaltenen kleinen Berichtigungen und Zusätze zu beachten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Linz, die idyllische Isterstadt und ihre Umgebung. — Kirchschlag.

Worin fände ich wohl einen besseren Ersatz für den mir vereitelten Hochgenuß, an Ihrer Seite die österreichischen Hochgebirge zu durchpilgern, als in der Erinnerung an die schöne Reisezeit? So möge es mir denn vergönnt seyn, mit Ihnen, Verehrtester! einige interessante Strecken aus meinem letzten Wanderleben, wenigstens im Geiste, noch einmal zurückzulegen.

An einem der schwülsten Sommertage des Jahres 1838 hatte ich endlich meinen Antheil an der Bleilast, die Manchen von uns armen Sterblichen am Fliegen hindert — ich meine nämlich die leidigen Geschäfte — von mir geschüttelt, und rollte wohlgemuth in einem recht behaglichen Eilwagen nach Linz. Das vereitelte Zusammentreffen mit Ihnen dort schmerzlich vermissend, verweilte ich nicht lange in dieser freundlichen Isterstadt, sondern eilte am andern Morgen auf der Eisenbahn nach Gmunden. Reisenden, welche Linz zum ersten Male begrüßen, empfehle ich aber, seine malerische Lage am majestätischen Strome, in Norden von einem Halbkreise des freundlichsten Mittelgebirges umschlossen, und in Süden an die fruchtbare

Ebene des Hausruckviertels gelehnt, recht tief und innig in Aug' und Gemüth zu fassen, denn —

Das Leben ist flüchtig, noch flücht'ger das Reisen,
Zumal wenn man fliegt auf den eisernen Gleisen.

Um nun den eigenen Zauber dieser idyllischen Hauptstadt (mit dieser Bezeichnung ist Linz wohl am Treffendsten charakterisirt) von einem recht nahen und günstigen Standpunkte zu überschauen, besteige man vor Allem den Schloßberg, und wandle über die Wiesengründe seines Rückens bis zum Jägermayer hinan, wo man in einem wohleingerichteten Wirthshause Stärkung und ganz oben eine herzerhebende Aussicht nach allen Weltgegenden und besonders nach den blau herüber dämmernden Riesenbergen des Salzkammergutes findet. Hier stand ich schon öfters gleichsam in der ersten Kinderzeit eines hoffnungsreichen Reiselebens — ist's daher wohl ein Wunder, wenn diese Stelle, wenn ganz Linz und seine gottgesegnete Gegend mir immer im Verklärungslichte der Jugend, des Frühlings, ja des Paradieses selbst erscheint, kurz wenn mir Alles hier — eine Idylle ist? Freilich wollen mit diesen Idyllenträumen die weltberühmten Befestigungsthürme, deren man hier mehrere überschaut, nicht recht zusammenstimmen; indessen schmücken sie, abgesehen von ihrer ernsten Bestimmung, im Ganzen sogar die Landschaft, und auch der Gedanke an ihren Zweck, im Geist einer Zeit, die den Frieden liebt und erhält, aber auch sich immer gerüstet zeigt, den Krieg — nie zu fürchten — erweckt immer wohlthuende

Gedanken. Um diese genialen Bauwerke noch vollständiger zu überblicken und auch zugleich das ganze göttliche Landschaftsbild in der Vogelperspektive unter sich zu schauen, ist es jedoch am Gerathensten, einen freien halben Tag zur Besteigung des am anderen Donauufer unfern der Vorstadt Urfahr gelegenen Pöstlingberges zu verwenden, welcher auf seinem mehr als 2000 Fuß über dem Donauspiegel erhabenen Gipfel ein nettes, stark besuchtes Wallfahrtskirchlein trägt. Hier liegt ein großer Theil des obderennsischen Flachlandes, wie eine Landkarte vor uns ausgebreitet — die schöne Donau, von Efferding bis Grein sichtbar, windet ihr Silberband an dem freundlichen Linz und an näheren und ferneren Ortschaften vorüber — Alles ist voll Leben und Blüthen, und wir stehen geblendet ob dem Glanze solcher Gottesherrlichkeit.

Von besonderem Interesse ist ferner eine Lustfahrt auf der nordwärts gegen die böhmischen Gränzberge sich hinanschlängelnden Budweiser Eisenbahn bis St. Magdalena; es ist fast ein Ausflug durch einen englischen Garten im höchsten Style. Obenan steht aber der Besuch des etwa drei Stunden entlegenen Bades Kirchschlag. Man wandelt in der nördlichen Richtung gegen Böhmen, die Budweiser Eisenbahn zur Rechten lassend, nach dem reizenden Haselgraben, einer stillromantischen Schlucht; das Stahrembergsche alte Schloß Wildberg verleiht dem hintersten Theile dieser beschränkten Landschaft einen höheren Reiz. Wir klettern den hohen Waldberg rechts auf steilem mühsamen Saumpfade fast durch ein Stündchen

hinan, und befinden uns endlich auf dem mehr als 3000 Fuß über dem Meere erhabenen Bergscheitel, vor einem geräumigen Gast- und Badehause, wohin sich im Sommer viele Städter flüchten — weniger, wie ich glaube, der Wasser- als der herrlichen Luftkur wegen. Hier oben ist ein zahlreicher Viehstand und fast das vollständige Bild einer Alpe, obgleich man sich noch nicht in deren eigentlichen Regionen bewegt. Eine Kirche und mehrere Bauernhäuser liegen auf der luftigen Platte, und bezeichnen auch die Richtung nach dem auf diesem Bergplateau aufsitzenden höchsten Gipfel des Mühlkreises, dem Schauerwalde, wo man eine der merkwürdigsten Aussichten im ganzen Lande genießt. — Man erklimmt über eine Waldwand einen unbewachsenen Felshügel, mit einer Landesvermessungspyramide gekrönt. — Gegen Osten, Süden und Westen ergeht sich hier das Auge, jedoch von einem noch umfassenderen Standpunkte, über die großartige Aussicht, welche wir vom Pöstlingberge bewunderten, während gegen Norden das bebaute Berg- und Hügelland des Mühlkreises mit seinen zahllosen Ortschaften, Schlössern und Kirchen, wie ein plastisches Kunstwerk im Riesenmaßstabe der Natur, unter uns ausgebreitet liegt. Den erhebendsten Anblick gewähren aber, über die fruchtbare Traun- und Welserebene hinaus, die blaudämmernden Riesenberge im südlichen Hintergrunde, von der steirischen Gränze über den Traunstein und seine Nachbarn hin in die salzburgischen Hochlande sich verlierend. Rechts hinter dem Traunsteine ragt der Dachstein hervor, ein schneeumpanzerter

Riese, den gewaltigen Gletscherschild des über 10,000 Kubikklafter messenden Karleisfeldes der Sonne entgegenhaltend. Aber er verschrumpft zum Zwerge gegen einen Eisgiganten im fernsten Westen, dessen bleiche Zinnen dem bewaffneten Auge sich in den Himmel zu verlieren scheinen. Nur die Riesen hinter Gastein vermögen den Dachstein so tief unter sich herab zu drücken. Um diesen Götterausflug würdig zu genießen, verwende man hierauf einen ganzen Tag; man breche am frühen Morgen von Linz auf, verschwelge einige Vormittagsstunden auf der Aussicht des Schauerwaldes, speise in dem guten Wirthshause zu Kirchschlag, genieße nach Tische noch zur Genüge die Alpenluft und das idyllische Leben da oben, und kehre in der Abendkühle in etwa dritthalb Stunden nach Linz zurück.

II.

Die Gmundner Eisenbahn. — Der Traunfall. — Gmunden. — Das Glück im Traume.

Am andern Morgen befinden wir uns im Eisenbahnhofe, wo um 7 Uhr der lustige Zug nach Gmunden fortfliegt. Man nehme jedoch das Wort „Fliegen“ nicht in allzustrengem Sinne, denn wir sind auf keiner Lokomotivbahn, und werden auch nicht etwa von Straußen weiter gezogen. Wir haben die bunte, zahlreiche Gesellschaft kaum gemustert und uns einen entsprechenden Platz ausgewählt, etwa mit Rücksicht auf eine schöne Nachbarin, welche wir suchen, und auf die heiße Sommersonne, welche wir fliehen, als auch schon der ganze Zug sich über die herrlichen Fluren zwischen Linz und Lambach hinaus in Bewegung setzt. Die Eisenbahnfahrt ist das Schlaraffenleben bevorzugter Glücklicher im Vergleiche zu dem Werkeltagsleben gewöhnlicher Menschen; da holpert und stößt nichts, kein Steinchen liegt im Wege, und wenn man die Augen schließt, kann man sich am Ende gar einbilden, man fliege in der That, wie im Traume und im Mährchen. In Neubau und Wels werden die Pferde gewechselt, und außer Lambach, wo die Gegend nach Zurücklegung der früheren etwas ein=

förmigeren Ebene einen interessanteren Charakter erhält, wird Mittags-Station gehalten. Das herrliche Stift Lambach gewährt mit seiner schönen Umgebung ein höchst anmuthiges Landschaftsbild, besonders, wenn an einem Festtage Schaaren der hiesigen Landleute — ein schöner und schmuck gekleideter Menschenschlag, der besonders viele ausgezeichnet reizende Mädchen aufweiset — um die alterthümliche Abtei her gruppirt sind.

Der weitere Weg bis Gmunden führt streckenweise durch schattige gut erhaltene Nadelwälder den immer gewaltiger heranrückenden Hochgebirgen entgegen. Wer diese Gegend zum ersten Male besucht, unterlasse ja nicht den Gang zu dem berühmten Traunfalle. Schon seine Umgebung verräth Außerordentliches. Uberraschend ist der Anblick des klargrünen Alpenflusses (dessen herrliche Färbung an den Vater Rhein erinnert), wie er zwischen tiefen Felsenufern und am dunkelgrünen unübersehbaren Waldsaume dahinzieht. Ein dumpfes Donnern, immer vernehmlicher heranwachsend, verkündet schon eine Viertelstunde vorher das große Naturschauspiel, das sich endlich, nachdem wir über eine Anzahl hölzerner Stufen in eine romantische Schlucht hinabgestiegen, unserm erstaunten Blicke darbietet. Mit betäubendem Gedonner stürzt der sogenannte wilde Fall, in einer Breite und Wasserfülle, welche in unserem deutschen Vaterlande nur vom Rheinfalle bei Schaffhausen übertroffen wird, obgleich leider nicht einmal so hoch, wie dieser, von überhangenden Felsen herab. Die wild einsame Gegend, die Klause, unter

welcher der gewaltige Fluß hervorbrauf't (das wilde Fallhaus genannt), und die tobende und schäumende Wassermasse vereinigen sich zu einem, dem fühlenden Wanderer gewiß unvergeßlichen Gesammtbilde. Mit dem Rheinfalle (der, in einer minder erhabenen Gegend gelegen, an sich selbst erhabener und gewaltiger ist, wenn auch mehrere allzuenthusiastische Vaterlandsfreunde ihn gegen seinen Rival in Nachtheil zu stellen versuchten) hat der Traunfall nebst anderen, öfter besprochenen überraschenden Ähnlichkeiten auch jene seines mannigfaltigen Eindruckes von verschiedenen Standpunkten gemein. Das malerischeste Bild gewährt er wohl von der Brücke; gewaltiger wirkt der akustische Zauber der Wassermasse und der stäubende Sprühregen neben dem Schleußenhäuschen, — unterhalb desselben, wo die Wassermasse fast unmittelbar über unserm Haupte herabdonnert, trifft und zerschmettert sie uns aber — zum Glücke nur gleichsam — mit schlagender dynamischer Gewalt, jedoch — ich muß es mit gekränktem Vaterlandsgefühle gestehen — nicht ganz so allgewaltig vernichtend, wie der Rhein auf der Gallerie unter dem Schlosse Laufen.

Über dem wilden (oder richtiger dem schönen) Traunfalle ist der sogenannte gute. Ein Drittheil des Flusses hat nämlich die Kunst bezwungen, und dem Wogensturze einen 230 Klafter langen Kanal angewiesen, durch welchen die Salzschiffe gefahrlos über ein Gefälle von 8 Klafter 2 Schuh in weniger als einer Minute herabfahren oder vielmehr fliegen. Die ältesten Leute erinnern

sich keines dabei vorgefallenen Unglückes. Seeauer, Forstmeister Ferdinands des Ersten, dessen Nachkommen nun als Grafen dem begüterten Adel Oberösterreichs angehören, war der Schöpfer dieses Meisterwerks, zu welchem freilich der Rheinfall kein Seitenstück darbietet.

Ein angenehmer, meistens sacht aufsteigender Weg führt, großentheils durch dichte Nadelwälder und mit abwechselnden großartigen Aussichten auf die immer näher heranrückenden Hochgebirge, in etwa zwei Stündchen nach Gmunden, wo der überraschende Anblick des spiegelrein vor uns ausgebreiteten wunderfreundlichen Sees, dem an herzgewinnender Lieblichkeit und Heiterkeit wohl kein anderer an die Seite gestellt werden kann, Herz und Sinne gefangen nimmt. Wer durch beschränkte Zeit und allzuweit ausgestecktes Reiseziel nicht rastlos weiter gejagt wird, thut wohl, in dem trefflich bestellten Gasthofe am See sein Nachtquartier aufzuschlagen und sich am Schlusse des Tages nur dem Anblicke über den hellen glatten Wasserspiegel und etwa noch dem umfassenderen Überblicke vom nahe gelegenen Kalvarienberge oder dem Marhügel hinzugeben. Selbst auf mich, der ich den Gmundner See bereits zum dritten Male besuchte, wirkte er mit hinreißendem Zauber: wie unwiderstehlich fesselt er erst beim ersten Anblicke! — Sein schönster Solitär ist der an seinem östlichen Ufer schroff und gäh über 4000 Fuß emporsteigende Traunstein, dessen Fuß die klare Gebirgsnajade bespült, während die Gewölke des Himmels, wie

leichte Geister, seine kahle luftige Stirne umgaukeln. — Ach! bei seinem Anblicke ahnte ich noch kaum — denn die weite interessante Ausdehnung meines Alpenspaziergänges war improvisirt — nicht prädestinirt — daß ich von seinem Fuße bis zu jenem des ehrwürdigen Großmeisters Montblanc wallfahrten und am Monte Rosa und Lago maggiore vorüber Italien und dem Meere entgegeneilen, — daß ich das Jauchzen der über den Anblick meines und ihres Monarchen entzückten Mailänder hören, und daß der Meerlöwe Venedigs mir die Wunder der alten Dogenstadt zu schauen gestatten werde — und gut war's, daß ich dieß nicht voraus wußte, denn die Sehnsucht nach den höchsten Herrlichkeiten Europa's hätte mir vielleicht den Genuß der denn doch minder erhabenen Gegenwart getrübt.

»So hüllt mit Vorbedacht des Schöpfers Hand
Des Himmels Herrlichkeit in dichte Schleier.
Ach! schauten wir schon hier in's Edenland,
Wär' uns die Erde noch so lieb und theuer? —

Beglückt, wer je ein hohes schönes Ziel
Erreicht mit festem sonnenklaren Streben!
Ach! schon in seinem Hoffen lag — so viel,
Noch mehr hat die Erfüllung ihm gegeben.

Doch selig, wen mit stiller Zaubermacht
Ein güt'ger Gott im Schlaf' an's Ziel getragen —
Der sonder Müh' beim goldnen Preis' erwacht,
Den all sein Müh'n nie hoffte zu erjagen.

Ist Jener ernst beglückt, daß ihm geglückt,
Was er verdient, was er mit Schweiß' errungen,
Ist Dieser erdentrückt und hochentzückt,
Daß ihm — im Traum' ein solcher Wurf gelungen.

III.

Ausflüge um Gmunden. — Der Traunsee. — Langbath und seine Umgebung. — Ischl. — St. Wolfgang. — Die österreichische Rigi.

Gmunden ist ein artiges Städtchen von etwa 420 Häusern und gegen 3000 Einwohnern. Obgleich noch nicht zum eigentlichen Salzkammergute gehörig, ist es doch der Sitz der Salinen-Oberbehörde, deren Personale und ämtliches Wirken dem kleinen Orte viel Leben verleiht. Wir wollen nun, alles Technische und Artistische bei Seite lassend, nur den Genuß der schönen Natur in's Auge fassen. Von weiteren Ausflügen stehen uns insbesondere zwei zur Auswahl offen: auf den Gmundner-Berg oder auf die Himmelreich-Wiese und zum Laudachsee. Zwei interessante Würfe mit einem Stein verdienen den Vorzug. Die Himmelreich-Wiese, eine reizende idyllische Einsamkeit, welche wir in einer Stunde erreichen, gewährt eine der schönsten Aussichten, bis über Linz und Vöklabruck hinaus; der Laudachsee zeichnet sich durch ein höchst merkwürdiges Echo aus, welches die Töne auf eine wahrhaft ätherische Weise nachlispelt; eine Musik von Blasinstrumenten auf diesem See soll ein wahres Geister-Concert bilden. Von hier aus führt der sicherste Steig auf

den Traunstein, welcher zwar eine unermeßliche Aussicht in das Flachland darbietet, jedoch nach des bewährten, lokalerfahrenen Weidmann Versicherung die außerordentlichen Mühen des Hinanklimmens nicht hinreichend lohnen soll. Der kürzere und interessantere Weg führt vom See aus auf schmalem Pfade den schroff himmelanstrebenden Giganten gerade hinan. Das Aufsteigen in dieser Richtung ist nur dem ganz schwindelfreien, vollkommen erprobten Alpensteiger anzuempfehlen, das Herabsteigen aber Jedermann zu widerrathen — denn in solchen entscheidenden Augenblicken macht man oft mit dem tückischen Schwindelgeiste (dem in Baggesens Parthenais verherrlichten) auf unliebsame Weise zum ersten Male Bekanntschaft. Hier auf halbem Wege wurde ein Engländer bei dem schauderhaften Anblicke des Sees in der Tiefe von diesem finstern Geiste dermaßen besessen, daß er sich in seiner Verzweiflung durchaus erschießen wollte und nur mit verbundenen Augen halb besinnungslos herabgeschleppt werden konnte.

Doch der See lockt uns hinaus nach den höheren Wundern des eigentlichen Salzkammergutes. — In neuester Zeit verbindet bekanntlich ein Dampfboot die beiden Seeufer.

Die Überfahrt ist vom höchsten Interesse. Zur Rechten fesseln besonders die Ortschaften Ort, Altmünster und Ebenzweier, reizend am Gestade hingestreckt, unsern Blick. Hinter denselben, schon gegen Traunkirchen, erhebt sich ein sanft aufsteigender reich kultivirter Kessel,

die Fichtau, das gewerbbetriebsame Berchtesgaden Oberösterreichs, aber leider auch das oft geöffnete Behältniß von Aeolus schlimmstem Diener, dem bösen Föhn. Zur Linken aber gewähren die romantischen Partien der Himmelreichwiese und des Traunsteins, die lieblichen einzelnen Fischerhäuschen in der Tiefe, endlich ganz im Hintergrunde Gmunden mit seinen Rasenhügeln, einen unbeschreiblich schönen Anblick. Wir fahren ganz nahe am Traunstein vorbei und betrachten, nicht ohne Schauer, den sich um seine kahlen Felskegel herumwindenden gefährlichen Pfad. Weiter hinaus, am östlichen Ufer, liegt die Karbachmühle, romantischen Andenkens. Hier meldet die Sage von einem Jünglinge, der allnächtlich über die ganze Breite des Traunsees zu einem geliebten Ritterfräulein in Traunkirchen hinüberschwamm, aber bei plötzlich entstandenem Sturme, wie einst in grauer Vorzeit Leander, von den empörten Wogen verschlungen wurde. Freiherr von Hammer-Purgstall war der Musäus dieses modernen Leander. Den malerischesten Aussichtspunkt auf den ganzen See gewährt Traunkirchen mit dem sehenswerthen Thurme eines alten Jesuitenklosters auf einem in den See hinaushängenden Felsen.

Bei einer Wendung oberhalb Traunkirchen verliert man Gmunden aus den Augen, und der See erhält einen höheren und ernsteren Gebirgscharakter. Die steil abstürzenden Felsenwände senken sich rings umher unmittelbar bis in den Wasserspiegel hinab, der hier eine dunklere Färbung annimmt; im Hintergrunde treten die höch-

sten Pfeiler der erhabenen Eintrittspforte in's Salzkammergut, der Sonnenstein, der Rinna= und Edlakogel, hervor, und den Hintergrund schließt, in ganz veränderter Form wie eine schwefelgelbe Wetterwolke herüber dräuend, der erhabene Traunstein. Bei einem Kreuz, auf vorspringendem Felsen zwischen Traunkirchen und Langbath, pflegen die Schiffer dem hier zum ersten Male passirenden Fremden die sogenannte Seetaufe zu ertheilen, ein unschuldiger Scherz, den man mit einem Silberlinge honorirt. Bald nach dieser erheiternden Episode landet man in Langbath, dem Sitze ansehnlicher besichtigungswerther Sudwerke, welche jährlich bei 45000 Zentner Salz liefern. Ein interessanter Ausflug führt uns in zwei Stunden zu dem vordern Langbathsee, dessen Tiefe wegen der vielen Wasserpflanzen unergründlich. Man überfährt ihn und gelangt in einer kleinen halben Stunde nach dem noch weit interessanter gelegenen hinteren See, dessen Bergwände von vielen Gemsen bevölkert sind. Auch der drei Stunden entlegene Offensee verdient wegen seiner höchst malerischen Lage besucht zu werden. Ein anderer Spaziergang von einer kleinen Stunde führt von Lambath zu dem Wasserfalle des Rindbaches. Der interessanteste Ausflug ist aber auf die von Lambath aus etwa in vier Stunden erreichbare Alpe des Kranawittsattels, und von dort in einer halben Stunde auf den Feuer= und Albererfeldkogel (die beiden, gegen 5000 Fuß über dem Meere erhabenen höchsten Gipfel dieses Gebirgszuges), wo man eine unbeschreiblich erhabene und mannigfaltige Aussicht

genießt. In den Alpenhütten des Kranawittsattels kann man übernachten, um den Sonnenuntergang auf der Höhe zu genießen. Der weitere Weg von Lambath und Ebensee nach Ischl ist, zwischen immer erhabener heranwachsenden Bergpartien, auf offenem Wagen rasch zurückgelegt, von hohem Interesse; Fußwanderer dürften ihn, bei langsamerem Wechsel der Gegenstände, etwas einförmig finden.

Es liegt nicht in meinem Plane, Sie mit dem geräuschvolleren eleganten Leben und Treiben der Ischler Badegäste, worüber ja ganze Bücher geschrieben sind, oder auch mit der wiederholten Beschreibung der dortigen Spaziergänge und Anlagen zu unterhalten, oder vielleicht zu langweilen; wir Beide lieben und suchen die freie erhabene Natur. Sie begleiten mich daher vielleicht nicht ungern noch am Tage meiner Ankunft nach St. Wolfgang am gleichnamigen See. In der dortigen Pfarrkirche besichtigen wir das kunstreiche uralte Schnitzwerk am Hochaltare, eine der merkwürdigsten Arbeiten dieser Art, und machen zum Schlusse des Tages bei Mondscheine noch eine Lustfahrt auf dem See zu dem berühmten Echo an der Falkensteinwand, allenfalls den Erzählungen der Ruderer von dem Leben und Wandel des heil. Wolfgang zuhorchend, welcher in der am Falkenstein befindlichen Kapelle gehaust haben soll. Noch bei Nacht brechen wir aber auf, um, wo möglich, bei Sonnenaufgange auf der Spitze der österreichischen Rigi zu stehen, des Schafberges oder Teufelsabbisses, eine Wanderung von drei Stunden. Nach einem Marsche von starken zwei Stunden haben wir die

Alpenhütten erreicht, in deren ansehnlichster wir aus der Hand — nicht etwa einer verführerischen Schönen, sondern einer gereiften Bergjungfrau — köstliche Alpenmilch zur Stärkung und auch — was wir wohl auf dieser einsamen Höhe nicht gesucht hätten — ein Fremdenbuch erhalten, welches von dem häufigen Besuche dieses Berges das beste Zeugniß gibt. Nach einer weiteren Wanderung von einer kleinen Stunde, bei äußerst beschwerlichem Klettern über die Bergtrümmer und im Kampfe wider den auf dieser freien Berghöhe daherrasenden Sturm, haben wir den gegen 5700 Fuß über dem Meere erhabenen Gipfel erreicht. — Welche Feder vermöchte aber die Herrlichkeit dieser Gegend zu schildern! Wir überblicken eilf Seen und die drei ansehnlichsten derselben dicht zu unseren Füßen in einem malerischen Dreiecke, aus welchem der majestätische Schafberg sein kahles zerklüftetes Haupt erhebt; wir erblicken gegen Süden, in interessanter Nähe, den Gletscher hinter Hallstadt, vom Dach- und Thorstein und ihren riesigen Nachbarn überragt, während unser entzückter Blick sich gegen Norden in dem mannigfaltigen, reich belebten und kultivirten Hügel- und Flachlande der Provinz ob der Enns ergeht. Unverkennbar ist die Ähnlichkeit mit der Rigi; aber auch bei dem regsten Vaterlandssinne muß ich mir gestehen, daß ich der Rigi — welche dafür aber auch der anerkannt erste Aussichtspunkt der Schweiz ist — in Bezug auf die Mannigfaltigkeit, Großartigkeit und Zauberhaftigkeit der Aussicht wohl den Vorzug geben möchte. Auch übertrifft der Überblick des Zuger

Sees und der einzelnen Partien des Vierwaldstädter Sees wohl alles Ähnliche auf Erden — außer dem wundervollen Gesammteindrucke des Seendreiecks, welches um das Fußgestelle des Schafberges gruppirt ist, und dessen Seiten von dem majestätischen oberösterr. Meere, dem über 10000 Klafter langen prächtigen Attersee in Norden, von dem seinem Namen gemäß schön geformten Mondsee in Westen, und von dem an den herrlichsten Bergwänden lang und reizend hingestreckten St. Wolfgang- oder Abersee in Süden gebildet werden. In dieser wahrhaft charakteristischen Rücksicht möchte ich dem Schafberge beinahe den Sieg über seinen Nebenbuhler einräumen. Daß man nun hierüber wenigstens unentschieden seyn kann, bezeugt aber jedenfalls daß er — zu den merkwürdigsten Aussichtspunkten in Europa gehöre. — Dem Vernehmen nach soll der neueste Besitzer der Herrschaft St. Wolfgang, Herr v. Grohmann in Wien, bemüht seyn, den Reisenden auf dem Schafberge alle Bequemlichkeiten, welche man auf der Rigi findet, nach Möglichkeit zu verschaffen.

IV.

Der Hallstädter See. — Hallstadt und seine Umgebung. — Wanderung auf die Krippensteiner Alpen und Nachtquartier daselbst. — Der Krippenstein. — „So lebe wohl, du stilles Haus!“

Wir setzen von Ischl aus unsere weitere Wanderung nach Hallstadt fort. Dicht hinter dem Badorte steigt die Straße steil bergan und führt durch den alten Markt Lauffen und mehrere kleinere Ortschaften nach drei Stunden zu dem größtentheils von Protestanten bewohnten Dorfe Goisern, welches durch sein reinliches Aussehen und seine entzückende Lage auf jedes empfängliche Herz einen hinreißenden Eindruck machen muß. Ein weiterer Weg von anderthalb Stunden (für Fußgänger) führt uns an das Gestade des Hallstädter Sees. Ganz im Gegensatze zu dem freundlichen Gmundner See, wogt er, schwarz und finster, zwischen den ungeheuren Felsenkolossen auf allen Seiten, und verkündet auf den ersten Blick, daß sein Charakter starre Erhabenheit, wie jener des Gmundner Sees reizende Schönheit. Ein Wirthshaus und mehrere Schifferhütten beleben die einsame Gegend. Wir rudern rüstig dahin im langgestreckten Schatten der Riesenberge. Ein Kreuz am Raubereck, an der westlichen Spitze

der ersten Seebucht, erhält das Andenken an ein vor Jahren sammt seiner Mannschaft hier versunkenes Schiff. Bald darauf öffnet sich auf derselben Seite das herrliche Gosauthal mit der kühnen Solenleitung über den Abgrund, „Gosauzwang“ genannt, von so malerischer Wirkung, daß Laborde die Ansicht als Titelvignette seiner Voyage pittoresque de l'Autriche wählte. Von hier aus windet sich ein schmaler, streckenweise gefährlicher Fußsteig an dem steilen Seeufer nach Hallstadt; über ihm und dem Abgrunde hängt, schwindelerregend, die Solenleitung. Bald hinter dem Gosauzwange erweitert sich der See und in seinem Hintergrunde ragt, dicht aus dem Wasserspiegel und terrassenförmig auf seinem steilen Ufer sich erhebend, das alte finstere berauchte Hallstadt empor. Es ist Genua, ganz im Kleinen. Die hintersten Uferwände steigen riesenhaft gegen die Hirlatz und Gjaidalpe hinan, vom Koppen, Däumel und Krippenstein überragt. Zwischen dem Hirlatz und dem Salzberg leitet das enge düstere Escherntthal zu dem berühmten Wasserfalle des Waldbachs Strub. Auf der anderen (östlichen) Seite schaut das schauerliche Todte-Gebirge von Aussee herüber. Alles hier herum trägt den kolossalen Charakter der Erhabenheit an sich; so wie beinahe jeder andere See im Sonnenscheine, verdient der Hallstädter See bei heranbrechendem Gewitter gesehen und bewundert zu werden. In Hallstadt, nach anderthalbstündiger Überfahrt, zieht vor Allem die Ansicht der wunderlich durch und über einander gebauten Häusermasse unsere Aufmerksamkeit auf sich; überraschende Blicke über

den See gewährt die Aussicht aus unserm Wirthshausfenster, dann auf dem Gottesacker (nur von jenem zu Thun in der Schweiz an pittoreskem Zauber übertroffen) — auch wollen wir die Besichtigung eines mitten im Orte herabstürzenden recht artigen Wasserfalls ja nicht unterlassen.

Da ich wegen beschränkter Zeit nur die Wahl zwischen der Wallfahrt nach dem Salzberge oder nach dem Gletscher hatte, so wählte ich natürlich die letztere, welche nach des verdienstvollen Weidmann Versicherung alle Hochgenüsse einer Ascension des Eismeers am Montenvers bei Chamouny in sich vereinigen soll. Ich und mein Begleiter hatten jeder einen Träger, welche unsere Mäntel (hier unerläßliche Schutzmittel gegen die Unbilden der Witterung) und andere nothwendige Requisiten nebst Lebensmitteln für anderthalb Tage trugen. Dafür erhielten diese guten Leute zusammen 4 fl. Conv. M.

Wir fuhren von Hallstadt über die Breite des Sees nach Winkel, am östlichen Ufer, von wo aus wir unter sengender Sommernachmittagsgluth unsere zwar beschwerliche, doch auch genußreiche Fußwanderung über das Schafeck nach der Gjaidalpe antraten. Unvergleichlich ist hier von der sonnigen Höhe der Anblick auf den unten tief dunkel ausgegossenen Hallstädter See. Nachdem wir durch mehrere Stunden zwischen Gestrippen auf steilen Fußpfaden mühsam hinangeklettert waren, empfing uns die freie duftige Alpenflur, gegen die wüsten Kalkklippen, die den Gletscher umsäumen, hingedehnt. Am Fußgestelle des hohen Krippensteins blickten uns die beiden Alpenhütten nebst

den dazu gehörigen Viehställen gastlich entgegen. Wir erquickten uns an Alpenkost und machten nach dem beschwerlichen Marsche Anstalten zu einem zeitlichen Nachtlager. Schon Kleyle rühmt in seinen vor mehr als 20 Jahren erschienenen trefflichen Reiseerinnerungen die vorzüglich freundliche Aufnahme und ganz erträgliche Unterkunft, welche der Reisende in diesen, Schladminger Bauern gehörigen Alpenhütten zu erwarten hat, und die jetzigen Bewohnerinnen verdienen dieselbe dankbare Anerkennung. Bald dampfte vor uns eine köstliche Milchsuppe, deren Genuß uns durch die harmlosen Scherze unserer Führer und der Sennerinnen gewürzt wurde. Es ist ein ganz eigenthümliches, nur aus eigener Erfahrung begreifliches — ich möchte sagen romantisch-idyllisches Gefühl, wenn man bei anbrechender Nacht friedlich und sicher, über die übrige Welt erhaben, in einer Alpenhütte am flammenden Heerde zwischen wirbelnden Rauchsäulen sitzt, während der Nachtwind an die schlecht verwahrte Thüre poltert und mit schneidendem Wehen den Verwegenen, der sich etwa noch hinausgewagt in die unheimliche Nebelwelt da draußen, hurtig wieder hereintreibt zur knisternden Flamme und traulichen Menschennähe. Es gibt ein altschottisches Gedicht, den Gesängen Ossians verwandt, in welchem aus dem Nachts beim Heerde versammelten Sängerkreise ein Barde nach dem andern sich wegschleicht, und sodann, zurückkehrend, den Übrigen die anmuthsvollen und schaurigen Gefühle, die die dunkle einsame Nacht draußen in ihm erweckt, in

Rhapsodien schildert: auf solcher Stätte lernt man erst den ewigen Gehalt der alten Natur- und Heldensänger auffassen und würdigen!

Die Beschwerden des heutigen Marsches machten uns, wie gesagt, eine zeitliche Nachtruhe erwünschlich. Einer der Alpenpalläste und darin ein breites reinliches Bette seiner Bewohnerinnen, auf hohem Gestelle dicht am Dache aufgethürmt, ward mir und meinem Gefährten zur Residenz eingeräumt; die Senninnen bezogen gemeinschaftlich den andern dieser Palläste — wo aber die beiden Führer schliefen oder wachten, wer weiß es? — Beim ersten Morgengrauen weckte uns — um Kaffee zu brauen — schon einer dieser geschäftigen gutmüthigen Männer, und noch vor aufgehender Sonne aus der Hütte tretend, verspürten wir die Wohlthätigkeit dieser Vorsorge, denn, über 5000 Fuß über dem Meere, umschauerte uns eine wahrhaft grönländische Winterluft; eine Eisrinde lag auf dem mit gewaltigem Huflattich überdeckten Moorgrunde um die Sennerei, und naßkalte Nebel schwebten über den Schneegruben rings umher. — Wir schritten, von der Kälte rasch fortgetrieben, den noch gegen anderthalbtausend Fuß hoch vor uns aufgethürmten Krippenstein hinan. In dritthalb Stunden war sein mit einer Landesvermessungs-Pyramide gekrönter kahler Kalkgipfel erstiegen. Die Nebel hatten sich vor der höher hinaufgerückten Sonne hinabgesenkt, und eine der erhabensten Aussichten des deutschen Vaterandes lag vor unsern staunenden Blicken. Herrlich war,

tief unter den von uns verlassenen Alpen und dem sie umschlingenden Waldgurt, der Anblick des dunklen Sees, der Ortschaften an seinem Rande und weiter hinaus des ganzen Salzkammergutes und der in's Unabsehbare verschwimmenden Ebenen zu unsern Füßen; herrlicher noch der Anblick der zahllosen brüderlichen Berggipfel, in langer Reihe bis zu dem Altvater Großglockner hin emporragend; am Herrlichsten aber der Blick nach Süden, wo hinter einer ungeheuren Steinwüste das große Karleisfeld seine theils mit blendend weißem Schnee überzogenen, theils alle Farben durch einander spielenden Gletschermassen gen Himmel erhob, von den höchsten Giganten der oberösterreichischen Alpenwelt umthürmt, von der Domkuppel des Gjaidsteins, dem gothischen Dache des hohen Kreuzes, der Pyramide des Dach- und dem Obelisk des Thorsteins. Über diesen Gletscherwall, fast den Gemsen unbetretbar, ist noch kein sterblicher Fuß zu diesen Felsenkolossen hinüber gewandelt und keines Sterblichen Athem hat sich mit dem daraus aufsteigenden Eishauche vermischt. Und doch scheinen dem bewaffneten Auge Fußsteige durch den glänzenden jungfräulichen Schnee sich bis auf die höchsten Zinnen hinauf zu schlängeln und locken tückisch hinan: es sind die vom Schnee umlagerten Gletscherklüfte, deren heimlich gähnende Rachen den sie Betretenden in unergründliche Untiefen hinabschlingen würden. Die Sonne stieg höher — alle Naturfarben spielten in der Tiefe glühender durch einander — der Glet-

scher blitzte wie ein ungeheurer Brennspiegel herüber — eine Stunde waren wir im trunkenen Anschauen der riesenhaften Natur versunken gewesen: endlich mußte aufgebrochen werden. In einer guten Stunde waren wir wieder in unserm Nachtquartier, und ließen uns die unterdessen bereitete Alpenkost vor der weiteren beschwerlichen Wanderung trefflich munden. Schwer fiel uns der Abschied von diesen freundlichen Hütten und ihren gutmüthigen Bewohnerinnen, deren bescheidene Wünsche unsere mäßige Gabe weit übertroffen hatte. Wie wir heraustraten, ward uns, da die ganze Alpenregion in sinnverwirrender Herrlichkeit der vollsten Mittagsbeleuchtung um uns lag, „so wohl und weh" zu Muthe, wie wohl hundert Dichter nach einander gesagt haben — aber, was hilft's? es gibt einmal keinen bezeichnenderen Ausdruck dafür. Die drei Alpenmädchen aber stellten sich unter die Hüttenthür, und gaben uns, nachdem wir uns einige hundert Schritte entfernt, und sofort wohl durch eine gute Viertelstunde einen herzlich gemeinten Alpengesang aus voller Brust heraus zum Lebewohl mit. Es war eine ganz unbedeutende, schlicht einfache, ja nicht einmal ganz rein vorgetragene Weise; in dieser reinen Luft, wundervollen Umgebung und begeisterten Stimmung wirkte sie aber höchst gewaltig auf uns, und zugleich höchst wohlthuend, indem sie unserer unbestimmten Sehnsucht Ton und Seele gab. Das Herz erweiterte sich, das Auge wurde feucht und quoll über und man wußte

nicht, weßhalb? — und der Eindruck, naiv großartig, wie die ganze Alpennatur, will nun und nimmer aus der Erinnerung weichen. Ach! wären Sie doch dabei gewesen!

V.

Der Dachsteingletscher oder das große Karleisfeld (das österreichische mer de glace). — Das Thal Eschern und der Waldbach Strub.

Nun ging es durch drei heiße Mittagsstunden rastlos fort bis zum Fuße des Dachsteingletschers. Das war ein harter Gang über verwitterte halsbrecherische Kalksteinmassen, die — mit Matthisson zu sprechen — „wie Trümmer einer Welt“ über einander geschichtet liegen. Nach dritthalb Stunden standen wir, zu unserer Rechten den riesigen Gjaidstein, vor der höchsten Bedachung der hiesigen Gegend, der Ochsenhütte auf dem über 5500 Fuß über dem Meere erhabenen Taubenkar, von den die Richtung des Wanderers bezeichnenden Steinhaufen (Tauben) benannt. Hier ermahnte uns der Führer zur Rast, und wir waren ihm dafür dankbar, denn wenige hundert Schritte weiter aufwärts wehte uns eine schneidend kalte Eisluft aus dem noch unserm Blicke versteckten österreichischen Sibirien an. Noch eine Strecke weiter und die höchsten Eisfirsten schauten, ganz nahe vor uns, aber aus überraschender Höhe, ernst und klar auf uns herab, und von ihren Häuptern breitete sich der 10000 Klafter im Umkreise messende jungfräulich weiße Hermelintalar des ge-

waltigen Gletschers bis tief zu unsern Füßen nieder. Wir sprangen, von Sehnsucht und Begeisterung beflügelt, wie die Gemsen über die Geröllenwand hinab, und standen endlich, die reine Schneeluft tief einathmend, eine halbe Stunde nach dem Aufbruche vom Taubenkar, am Ziele unserer heutigen Wanderung. Die kolossale Wüstheit dieses gräßlichen Bergkessels vermag kein Pinsel, geschweige denn eine Feder wieder zu geben; sie mahnt an Mondals Schreckensitz im phantasievollsten Mährchen der neueren Literatur, Tieck's Abdallah. Im Rücken die steile Geröllenwand, über welche hinaus denn doch der einzige Ausweg nach der übrigen bewohnten Welt ist. Rings starrten die dräuenden Giganten, die wir zuerst vom Krippenstein begrüßten, lauter Kolosse zwischen 7000 — 10000 Fuß über dem Meere, mit Eise umpanzert und blinkende Eisschilde hoch zum Himmel emporreckend. Um sie her, stundenweit hingedehnt, zog sich aber der blanke Gletscher bis zu unseren Füßen herab, — blendend weiß, wo frisch überschneit, grau auf alten Eislagern und blaugrün in den ungeheuren Spalten, welchen der Gletscherbäche furchtbares Sturmlied entsauste. Sehnsüchtig schauten wir zu den Doppelgipfeln des Thor- und Dachsteins empor, welche von hier aus ewig jeder Besteigung trotzen werden, weil der Gletscher sich weiter oben zu steil und ganz convex zu ihnen hinanwölbt. Aber auch ganz unten stellt derselbe seinem Besucher weit ernstlichere Schwierigkeiten entgegen, als ich später auf dem Eismeere am Montblanc fand. Sein Fußgestelle verliert sich in schwarzen Untiefen.

Das mer de glace lehnt sich flach und leicht beschreitbar an die Seitenwand des Montenvers, der Hallstädter Gletscher steigt aber gleich anfänglich in ungeheuren über einander gethürmten Schichten steil empor. Überdieß hat der Gletscherbach einen den Zugang erschwerenden kleinen Teich gebildet, welchem der Wildbach Strub entrauscht, der sich jedoch gleich wieder in Felsklüften verliert und erst tief unten, nicht mehr sehr fern von seinem herrlichen Falle im Escherthale, wieder zum Vorschein kommt. Lange staunten wir dieses ungeheure Naturschauspiel an; endlich weckte uns ein ferner dumpfer Donner (der sich jedoch nicht wiederholte und daher wohl von einer Lawine herrühren mochte) aus unserer Extase. In einer Viertelstunde waren wir wieder am Taubenkar, und nach kurzer Rast auf einem anderen Rückwege in der Richtung gegen den Strub-Wasserfall. Dieser Weg (über die untere Ochsenalpe, Herrngasse, Thiergarten, Lerchbaum beim Schnecken, Tropfwand, Ursprung des Waldbachs Strub — im Ganzen 6 bis 7 Stunden vom Gletscher bis Hallstadt zurück) ist an mannigfaltigen und überraschenden Naturschönheiten noch viel reicher, als unser erster Weg hinauf, aber auch weit mühsamer und, besonders im Hinabsteigen, bedenklicher, — ja, ich möchte dem trefflichen Weidmann eben nicht Unrecht geben, wenn er ihn als etwas gefährlich schildert. — Schon die Herrngasse ist eine wahre Gasse zum Fußbrechen; es gilt nämlich, über schneidige, ausgewitterte Klippenkanten zwischen verwachsenen Felsenlöchern hinüber zu balanciren. Weiter hinab kommt

man zu den imposantesten Felsenwänden, an welchen man freilich mitunter ein bischen halsbrecherisch sich hinabwinden muß; dafür erfreuen sie aber auch das Auge durch die herrlichsten Gruppirungen, so wie durch ein paar kleine Höhlen und Wasserfälle. Tiefer unten, hinter einigen Alpenhütten, umfängt uns dichte Nadelwaldung, steil abstürzend. Ein verworrenes Getöse aus der Tiefe zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich; es wächst nach und nach zum donnernden Wogensturze. Wir winden uns zwischen den Bäumen gegen den schwarzen Abgrund hinab und ein überraschendes Naturwunder enthüllt sich. Der Wildbach Strub, der sich unmittelbar am Fuße des Gletschers, gleichsam aus seiner Wiege heraus, wieder in den Mutterschooß der Erde verloren, brauset hier, nach so vielen Stunden Weges und mehrere tausend Fuß tiefer, schäumend und tobend, eine Kaskadelle nach der andern bildend, aus den dunkel aufklaffenden Felsen hervor. Herrlich ist das Hinabklettern längs dem tiefen Felsbette des grünen Alpensohnes in das romantische Thal Eschern. Eine Strecke müssen wir noch, dem überhängenden Bergabfall ausweichend, aufwärts klimmen; dafür belohnt uns in einer öden engen Schlucht, mit abgerollten Felskolossen übersäet, ein himmlischer Durchblick nach dem fernwogenden See und seinen Riesenpfeilern am jenseitigen Gestade. Nun sind aber bald alle Beschwerden hinter uns, und nach dem heißen Marsche weht die Wald- und Abendkühle uns doppelt erquicklich an. Der Waldbach Strub hat uns unvermerkt verlassen, aber nur wie ein

lieber Freund, der überraschend wieder zu kommen gedenkt. Donnernd grüßt er uns nun aus der Ferne; einige hundert Schritte vorwärts, und wir stehen am schönsten Wasserfalle der beiden Provinzen Österreichs, den Salzburger Kreis abgerechnet, welcher deren freilich schönere enthält. Es ist der berühmte Fall des Wildbachs Strub. Gegend und Wassersturz bilden zusammen eine ganz eigenthümliche Naturscene von unvertilgbarem Eindrucke. Wir stehen am Schlußwinkel einer engen Bergschlucht, auf drei Seiten von unersteiglichen Kolossen umgürtet, und nur auf dem schmalen Thalfußwege zugänglich. Dieser einzige Ausweg scheint aber ebenfalls durch den höchsten hier sichtbaren, oft im Sommer mit breiten Schneeflocken bedeckten Giganten verbaut. Zur Linken des Felsenwinkels ohne Ausgang stürzt der breite, reiche Waldbach in zwei Stürzen, schäumend und donnernd, aus unnahbarer Wildniß in ein tief ausgewaschenes Felsbecken hinab; rechts von steiler Felswand, über 600 Fuß hoch, rieselt und plätschert ein lieblicher Staub- und Schleierfall in die Tiefe nieder, und beide rauschen vereint durch's Tannendunkel dem Escherntahle zu. Die magische Wirkung dieses Doppelfalls ist unbeschreiblich — wenn ich später über ihn nachdachte, schien er mir ein Naturbild von Kraft und Milde — Leben und Dichten — Natur und Geist — Thun und Träumen — Realismus und Idealismus u. s. f. Spotten Sie meiner nicht; es liegt dieß im Naturbilde, — ich habe es nicht hineingelegt — ich bin ja, wie Sie wissen, der gemachten, der poetischen Poesie ganz

spinnenfeind, und möchte deßhalb nicht — ein Poet genannt werden. Nein, ich möchte lieber ein Dichter seyn, der da geistige Nebelstoffe zu consistenten, farbigen, lebendigen Gestalten zu verdichten verstände. — Übrigens bezweifle ich, daß Hippokrene so köstlich erfrischend munde, wie mir und meinem Gefährten das — auf seiner dunkeln Wanderung durch die Felslabyrinthe der Hochgebirge köstlich geläuterte Strub-Waldbachwasser; es ist, auch ohne Zusatz, der köstlichste Scherbet. Doch fühle ich mich durch eine zu spät erhaltene Warnung meines Führers verpflichtet, vor diesem Genusse zu warnen; es soll sich wie Blei in die Glieder legen und auch leicht bedenkliche Dyssenterie erregen; indessen kamen wir dießmal ohne böse Folgen davon.

Nach Besichtigung des Wasserfalls schlenderten wir in einem kleinen Stündchen, meistens auf ebenem bequemen Wege, durch düstere Tannenwälder, weiter hinaus an einigen Hütten vorüber, und endlich über herrliche Wiesen zwischen den himmelanragenden Felsenmauern der Hirlatz und des Salzberges nach Hallstadt zurück, dessen gutmüthige Bewohner am Sonntagsabende vor ihren Häusern gelagert, uns glückwünschend begrüßten nach zurückgelegter beschwerlicher Bergfahrt. Gegen Mitternacht folgte der Schwüle des Tages ein furchtbares Gewitter. Der Regen plätscherte gewaltig an unsern Fenstern herab, und unser kleines Haus schien unter dem Rollen des Donners zu erbeben. Aber im Halbschlummer dünkte es mir, ich stände

noch immer am Wasserfalle und das Rauschen und Donnern der Gewässer ginge nur von ihm aus.

»Was brauset und rauschet voll Ungestüm
Von überhängendem Fels hernieder?
Sind es des Donners gräßliche Lieder,
Die Lüfte durchheulend mit wildem Grimm? —
Was schäumet silbern herab von der Wand
Und spielet in bunten Regenbogen?
Sind es des Lethe zaub'rische Wogen,
Flüstern sie mich in ein besseres Land?

Und d'roben die Berge — wie herrlich schön
Im stolzen Kreise sie nieder seh'n!
Wie der Heerden Läuten von droben schallt
Und des Hirten Gejauchz' im Thale verhallt!
Wie über der Wälder nächtliches Grau'n
Beschneite Gipfel so silbern schau'n! —
Wie über der Erde unendlicher Pracht
Der unendliche Himmel blaugoldig lacht!

Herz, was pochst du? — Deine Schläge
Sie toben so mächtig und wild.
Eine Welt wird in mir rege,
Von glühender Sehnsucht die Brust mir schwillt!
Hinunter! Hinunter! —
Zur Kühlung hinab,
Wo munter
Der Wildbach stürzt in der Waldnacht Grab. —
Da kos't er durch Wiesen
So traulich dahin —
In Paradiesen
Wähnet sich Herz und Sinn. —

Aus meinen Träumen weckt mich das Toben —
Ich schaue nach oben —
Ein Felsblock donnert, vom Wasserschwall
Gehoben, zerschellend hinab in's Thal —
Er hemmt die Bahn —
Der Wogengischt schäumt himmelan;
Und Iris Wundergarben blitzen
Hoch auf den Felsenspitzen.

O, so nimm mich ganz gefangen!
Jedes Wunsches kleinste Spur,
Jedes Sehnen und Verlangen,
Lösch' es aus in mir, Natur —
Zeit der ersten Jugendlust,
Wo mich jeder Baum entzückte,
Jede Blume mich beglückte,
Neu erglüh' in meiner Brust!

VI.

Das Gosauthal und seine wackeren Bewohner.

Mehrere Auswege stehen uns nach dem berühmten Wildbade Gastein, dem nächsten Ziele unserer Gebirgswanderung, offen. Da ich Salzburg und seine himmlische Umgebung wiederholt besucht und meine Anschauungen darüber in einem eigenen ausführlichen Aufsatze (Wiener Zeitschrift von Schikh, Dezemberheft 1835) der Öffentlichkeit mitgetheilt, so sey es mir vergönnt, diese breitgetretene Straße zu verlassen und Sie auf dem ohnehin selten besuchten kürzeren Wege durch das Gosauthal zu begleiten. Wir fahren von Hallstadt auf dem See in der uns wohlbekannten Richtung bis zum Gosauzwange zurück. Hier haben wir Gelegenheit, dieses Meisterwerk Spielbühlers, wodurch die Sole in einer Höhe von 22 Klaftern über das 80 Klafter breite Thal geleitet wird, genauer zu betrachten und etwa auch von seiner Mitte, wofern nicht der Schwindel die Besteigung verbietet, schauernd in den Abgrund hinabzublicken.

Die Berge auf beiden Seiten rücken hinter dem Gosauzwange eng zusammen und bilden bis zum Dorfe einen fast 2 Stunden langen, vom reißenden Gosaubache durchwühlten Schlund. Plötzlich aber erweitert sich derselbe

überraschend zu einem freundlichen Thale. Ein wahrhaft idyllisches Bild: in dem tiefsten Grunde der rauschende Bach; auf beiden Seiten die schönsten Wiesen; längs den hohen Gebirgswänden die zerstreuten hölzernen Häuser, und im fernen Hintergrunde der zackige Stein mit dem Donnerkogel, seine Brüder stolz überragend. Der karge Boden, von den durch das zurück gestauchte Gewässer verursachten Sümpfen in seinem Ertrage noch mehr geschmälert, vermag nur wenig Getreide zur Ernährung der hier wohnenden zahlreichen und zufriedenen Menschen beizusteuern, und auch die stärker betriebene Viehzucht wäre dazu nicht hinreichend; was den Bewohnern aber die Natur versagt, ersetzen sie durch die mannigfachste Betriebsamkeit. Sie unternehmen große Holzschläge und Transporte für die Salzwerke, sie brechen Schleifsteine im nahen Gebirge; sie schnitzen und drechseln endlich allerlei Holzwaaren und Spielzeuge für Kinder. Die hierzu erforderlichen Baarschaften werden von Mehreren zusammen geschossen und bei dem hier bestehenden gewiß löblichen Brauche, die Ersparnisse nicht auswärts zu verleihen, ist Jeder aus ihnen, welchen Geldverlegenheit drückt, einer Aushilfe gewiß. Diese schöne Sitte genügt, die Gosauer — in der bei weitem überwiegenden Mehrzahl Protestanten, obgleich zwischen Letzteren und den wenigen Katholiken ein durch den verschiedenen Glauben keineswegs gestörtes Band brüderlicher Eintracht besteht — als ein treffliches Völkchen zu charakterisiren, dessen Bekanntschaft jedem Fremden einen wohlthätigen Eindruck

zurücklassen wird. Hierzu trägt auch ihr fröhliches gesundes Aussehen, ihre glückliche körperliche Bildung bei — Eigenschaften, durch welche sie sich von den Hallstädtern vortheilhaft unterscheiden. Hier ist Georg Hubners Heimath, des Mannes, welcher als armer Holzknecht seine Laufbahn begann, den berühmten Durchschlag im Neuwald an der Gränze zwischen Niederösterreich und Steiermark schuf, bisher nie benützte Urwälder mittelst eben so genial und kühn, als praktisch angelegter Schwemmkanäle für die Residenz und die übrigen kultivirten Gegenden des Landes zugänglich machte, und endlich nach einem langen wechselvollen Leben als hochbejahrter Greis in schwer verdientem hohen Wohlstande und mit dem Ansehen eines Patriarchen über sein Thal Naßwald und über alle Waldgegenden Österreichs, wo das rührige gutmüthige Völkchen der Holzknechte die Axt schwingt, mit dem Gefühle einer vollkommen erreichten Menschenbestimmung aus der Welt schied. Eine gut verfaßte Lebensbeschreibung dieses ehrwürdigen Mannes, des Gosauers per eminentiam, wie er seyn soll und war, wäre eines der lehrreichsten Volksbücher. — Zwei Stunden Weges führen uns nach dem vorderen Gosausee, einem der schönsten Punkte des Landes ob der Enns. Die Lage dieses 840 Klafter langen und 250 Klafter breiten tiefklaren Wasserspiegels macht auf jedes fühlende Herz einen unauslöschlichen Eindruck; er ist rechts von den Thurmzinnen des Steins und seiner Vorberge, links von einer minder hohen waldreichen Wand umschlossen; in seinem Hintergrunde erheben

sich aber, über eine Reihe mannigfaltig gestalteter Hügel und Berge, die blendenden Eis- und Schneefelder an der Nordwestseite des Thorsteines, und endlich noch hoch darüber die grauen Scheitel dieses mächtigen Zweizacks. Ein ermüdender Weg von anderthalb Stunden führt uns vom jenseitigen Ufer, das man nach halbstündiger Überfahrt erreicht, zu dem hinteren See, einem 400 Klafter langen, 230 Klafter breiten und gegen 2500 Fuß über dem Meere erhabenen meergrünen Wasserspiegel zwischen hohen Felsenwänden, von welchem aus man den Gletscher ersteigen kann. In diesem Falle übernachtet man in einer Alpenhütte, jenseits des hinteren Sees, und gelangt am anderen Morgen, auf einem sehr beschwerlichen Wege von 4 Stunden, an den Fuß des Gletschers. Letzterer ist jedoch nach Weidmanns richtiger Bemerkung nur ein Nebenauslaufer jener ungeheuren Eismasse, welche wir am Karleisfelde bewunderten, und daher des Besuchs minder würdig als jenes; dagegen kommt zu erinnern, daß nach Kleyle's Angabe von hier aus die Ersteigung des Thorsteins, welche sich vom Karleisfelde aus als unmöglich darstellt, wegen minderer Zerklüftung und günstigerer Lage, immerhin — obgleich freilich nur mit großen Vorbereitungen und sattsamer Gefahr, nicht unausführbar seyn dürfte. Sehr bedauerte ich, durch Weidmanns trefflichen „Wegweiser nach und um Ischl,“ zu spät auf den im Gosauthale gelegenen Zwiselberg aufmerksam geworden zu seyn, dessen Ersteigung kein diese Gegend besuchender Naturfreund unterlassen sollte, da sein Gi-

pfel, obgleich nur ein paar hundert Klafter über den Thalboden erhoben, durch seine Lage eine der großartigsten Aussichten auf die Gletscher Salzburgs darbieten soll.

VII.

Das Thal Abtenau und seine Merkwürdigkeiten.

Nach Gosau zurückgekehrt, wandern wir hierauf in westlicher Richtung über den Paß Gschütt in das bereits im Salzburgischen gelegene Thal Abtenau und nach dem gleichnamigen Markte. Wir steigen von dem Übergangspunkte des Passes Gschütt in das Thalgebiet des Rußbaches herab, der, den nördlichen Höhen entsprungen, der tieferen Lammer zueilt. Ein steiler, aber gefahrloser Pfad führt aus dem Rußbachthale auf das hohe Feld, dann ein ziemlich gefährlicher, nur für Schwindellose gangbarer Steig auf den Gipfel der Traunwand, welche, gegen 6500 Fuß über dem Meere erhaben und 3 Stunden von Rußbach entfernt, eine der großartigsten Alpenaussichten gewährt. Zwei Meilen hinter Gosau betreten wir den Markt Abtenau, aus einer Gruppe von etwa 70 hölzernen Häusern (die übrigen liegen durch den ganzen Gau zerstreut) bestehend. Die Gegend erzeugt wenig Getreide, ist aber reich an den herrlichsten Alpen und von einem zahlreichen Viehstande belebt, auf welchem der Haupterwerb des hier hausenden gesunden, biedern und redlichen Völkchens beruht. Ein hohes, von Leiden ungetrübtes Alter, mitunter von 100 Jahren, ist hier keine unge-

wöhnliche Erscheinung. Hier ist wahrer Heimathssinn zu Hause; die Bewohner, oft vom Erwerbstriebe in die Fremde geführt, kehren oft selbst in alten Tagen zu ihren lieben Bergen zurück, um hier ihr Leben zu beschließen, wovon man rührende Beispiele erzählt. Von hier aus besuchen wir die Wunder des nahen Aubachthals. Eine wilde großartige Felsgegend, immer mehr sich verengend und vom Aubach durchströmt, umfängt uns.

Die gigantischen Wände, an ihrem Fuße von den Wogen unterwühlt und das schauerlichste Bild der Zerstörung darbietend, schließen sich endlich zu einem hohen natürlichen Felsenbogen, die Feuerbrücke genannt, weil man ihr Entstehen dem großen Salamander der Unterwelt, dem leidigen Satan zuschreibt. In der That, ein infernalisch schöner Anblick ist's, auf dem Bauche liegend, von dieser Felsenbrüstung in den finstern Schlund des Strub (mit welchem Namen man hier zu Lande überhaupt enge Thalschlünde bezeichnet) und in sein ungestüm schäumendes Wogengewühl hinabzuschauen. Der Sage nach soll in früherer Zeit das Gewässer bis dicht unter diesen Felsenbogen hinangereicht haben. Hier ist auch eine Holzschwemme, und die Kühnheit, womit die Holzknechte hier, so wie bei den Öfen der Salza hinter Golling, sich an Stricken hinablassend, die in Unordnung gerathenen Blöcke wieder in gehörigen Gang bringen, ist wirklich schauererregend. Das geringste Versehen und sie sind verloren. Eine kurze Strecke weiter und der Contrast wird so überraschend, wie aus der Hölle zum Paradiese in Dante's

und Virgil's bekannten Wanderungen, oder — von der Teufelsbrücke durch das Urner Loch in das Ursener Thal. Die Thalschlucht erweitert sich wieder und die liebliche Alpe Pichel umfängt uns mit ihrem freundlichen, von Heerden belebten Wiesengrün und den darauf zerstreuten, von frohen gutmüthigen Menschen bewohnten Hütten. Über die gesegneten Matten fließt der Aubach sanft dahin; aber um so mehr überrascht uns ein nahes neues Naturwunder, wie etwa ein Mensch, den wir eben sanft und mild gesehen, im raschen Übergange zur höchsten Aufregung. Der Bach stürzt plötzlich 50—60 Fuß hoch von einer steilen Felswand, und bildet, dem Gebirge zu, noch einen zweiten Fall. An dem hohen Stege, zunächst an diesen Kaskaden, ereigneten sich, wie rührende Votivtafeln uns melden, mehrere Unglücksfälle, und erinnern uns, daß der Garten Eden — auch hier nicht zu finden sey.

Wir wandeln nach diesem interessanten Seitenausfluge auf der Straße weiter nach Scheffau. Einen imposanten Anblick gewährt zur Linken, in hundertfachen unersteiglichen Zinken und Zacken bei 7000 Fuß sich erhebend, das majestätische Tännengebirge, das nur selten von den verwegensten Alpenjägern erklommene sichere Revier der scheuen Gemsen. In seinen Klippenklüften haust eine von den Bewohnern sehr gefürchtete Viperngattung von der Länge von dritthalb Fuß und der Dicke eines starken Mannesarmes. Sogar seine Alpen, um die Mitte des steilen Felswalles gegürtet, sind schwer und nur im Sommer zugänglich. Erprobten Bergsteigern, die hinreichende Muße

haben, um keine Merkwürdigkeit am Wege liegen zu lassen, empfehlen wir hier den Besuch der Wenger Alpe, wohin vom Gasthofe Steegenwald (zwei Stunden von Golling) ein steiler Steig (die sogenannte steinerne Stiege) führt; man genießt hier eine unermeßliche Aussicht. In der Kirche zu Scheffau sind zwei Gemälde merkwürdig, angeblich von Michael Wohlgemuth, dem Lehrer Albrecht Dürer's. Am Eingange ist ein uralter Grabstein, nach Vierthaler's Vermuthung die Gebeine einer Edelfrau deckend, deren Geist, der alten Sage nach, für so lange von Gottes Antlitze verbannt ist, bis ihr Sarg den Hochaltar berühren werde, über welchem er jedoch, nach des Volkes tröstendem Wunderglauben, schon ganz nahe schwebe. Bald hinter Scheffau mündet das Abtenauer Seitenthal in das weite großartige Salzthal aus, und im Schatten der Riesenberge ruhend, empfängt uns der stattliche Markt Golling.

VIII.

Der Guringer Wasserfall. — Die Oefen der Salza.

Zu den größten Naturherrlichkeiten Salzburgs gehört der kaum eine kleine Stunde von Golling entlegene berühmte Guring- oder Schwarzbachfall, in einer so abgelegenen Wüstenei, daß er am Ende des vorigen Jahrhunderts noch unbekannt war, und selbst der Aufmerksamkeit des fleißigen und verdienstvollen Topographen Hübner entging.

Wir wandern auf einem fast 100 Klafter langen Stege über die Salza, und vom jenseitigen Ufer nach dem Dörfchen St. Nikola, dessen Kirche im eigentlichsten Sinne auf Fels gegründet steht, nämlich auf einem nur auf einer Seite zugänglichen Steinklumpen. Wahrscheinlich gedachte man das Gotteshaus in dieser isolirten Lage besser gegen die Unbilden der zerstörenden Salza zu sichern, als die Häuschen an seinem Fuße. Hinter dem Dörfchen führt der Pfad, noch an einigen zerstreuten Hütten vorüber, in die wilde Einsamkeit der mit Nadelholze bedeckten Vorberge des hohen Göhl hinan. Zur Seite rauscht uns in tiefer Schlucht der Schwarzbach, der Verkündiger des unser harrenden großen Naturschauspieles. Wir klettern auf steilem Steige und mitunter auf hölzernen Stufen eine

gute Strecke mühsam hinan; aber — wir finden uns auch reich belohnt. Wer so glücklich ist, diesen Wogensturz zu einer wasserreichen Zeit zu begrüßen — was leider in den letzten kalten Jahren, die den Gletscherschnee auf den höheren Bergen nicht recht lösen wollten, selten der Fall war — wird hoch befriedigt von dannen gehen und ein unvergeßlich schönes Bild mit sich nehmen. Ein recht genaues und scharfes Erschauen und Erfassen ist bei einem Wasserfalle, wenn man sein Bild recht lebendig in sich forttragen will, nothwendiger, als bei jedem anderen Naturgegenstande; er ist eigensinnig genug, nicht nur, wie alle Gegenstände der äußeren Erscheinung, der Beschreibung mit Worten zu spotten, sondern will sich auch in seiner dynamisch fortdonnernden Gewalt von Reißblei und Pinsel nicht festhalten lassen, welchen Berg und Thal und Hain mit ihren Häusern, Heerden und Menschen sich doch so gern fügen.

Wir stehen in einer, die Umgebung des Waldbachs Strub an pittoreskem Zauber noch weit übertreffenden Bergeinsamkeit — in einer Schlucht, die von dem aus gewaltiger Höhe überhängend herabstarrenden weißen, kahlen, mit Schneestreifen besäumten Kalkgipfel des hohen Göhl den Charakter der Erhabenheit erhält. Hoch aus diesem Riesenberge bricht der stürmische Alpensohn aus seiner dunklen Felsenwiege hervor, und stürzt sich jubelbrüllend in die Tiefe.

Sein Ungestüm hat die ihn hemmende mürbe Felsenwand zerbröckelt und durchbrochen, und sie bildet nun ei-

nen Triumphbogen, unter welchem der junge Held wie in eine Hölle hinabstürzt, aber bald, neu geboren, noch stolzer und gewaltiger zum Vorschein kommt, schäumend und dampfend und bei günstiger Vormittagsbeleuchtung Regenbogen auf seinem Haupte tragend. Der untere Sturz, nicht minder gewaltig, aber nicht von so überraschender Form, wie der obere, rauscht, in der waldigen Tiefe entschwindend, der Salza im Hauptthale entgegen. Die Sorglichkeit, mit welcher dieses Naturwunder, über dessen halsbrecherische Umgebung frühere Reisende so viel zu klagen hatten, nunmehr auf allen Punkten zugänglich gemacht wurde, verdient dankbare Anerkennung. Am herrlichsten ist der Anblick von dem hohen Stege in das unter dem Felsenbogen hervorrauschende Fluthengetobe. Bei allem Enthusiasmus für diesen Wogensturz, welcher mir weniger wegen seiner dynamischen Gewalt, als wegen seiner ungewöhnlichen Gruppirung von Interesse war, kann man wohl nicht umhin, ihn dem berühmten Krimmler im hintersten Pinzgau, noch mehr aber den unvergleichlichen Wasserfällen der Schweiz bedeutend nachzusetzen.

Es herrscht hier die Meinung, daß der Guringfall mittelst eines durch den hohen Göhl gebrochenen natürlichen Kanals aus dem Königsee in Berchtesgaden seinen Zufluß erhalte. Wirklich zeigte man uns, als ich zu anderer Zeit den letzteren überschiffte, das sogenannte Kuchlerloch an einer Felsenwand, durch welches das Seewasser in des Berges verborgene Tiefen abfließt. Auch soll es sich begeben haben, daß einst, als — was früher nach der Er-

innerung der ältesten Männer sich nie ereignet — der Seespiegel unterhalb dieses Kuchlerloches stand und somit kein Abfluß Statt fand, der Wasserfall ausblieb. Einem unverbürgten Gerüchte nach soll damals ein Engländer mit der seiner Nation eigenen Verwegenheit sich bei der obersten Mündung des Wasserfalls tief hinein in die Eingeweide des Berges gewagt haben. Da ersauste plötzlich ein dumpfes Gepolter aus der Ferne her in diesen Schlünden des Avernus; der Führer schrie erschreckt auf und riß seinen Begleiter pfeilschnell über Stock und Stein mit sich fort. Kaum in der Oberwelt wieder angelangt, sahen sie den, plötzlich wieder den ganzen Schlund ausfüllenden Wildbach (wie ein zorniges Ungeheuer, das den verwegenen Besuchern einer verzauberten Burg nachschnaubt) mit verdoppelter Wuth hervorstürzen und seither unabläßig seine, nur einmal verlassene alte Bahn verfolgen. Mylord schlug vielleicht seit langer Zeit wieder einmal ein Kreuz — er war durch ein halbes Wunder dem Untergange entronnen. Relata refero — es ist möglich, aber nicht wahrscheinlich.

Wir setzen nach diesem interessanten Abstecher unsern Weg auf der Hauptstraße längs der Salza fort. Eine kleine halbe Stunde geht es ziemlich eben im breiten Thale weiter; plötzlich steht uns eine waldige Anhöhe, neben welcher der wild schäumende eingeengte Fluß sich aus einer dunklen Schlucht hervorwindet, trotzig entgegen. Links schlängelt sich die Straße in Krümmungen den Berg hinan; den steilen, zwischen Nadelbäumen sich verlieren-

den Fußsteig rechts bezeichnet eine Tafel als „Weg zu den Öfen.“ -- Eine kurze Strecke bergan, und wir stehen staunend vor diesem neuen Naturwunder. Dem ungestümen Andrange der reißenden Salza setzte die eigensinnige Natur ein mächtiges Steinbollwerk entgegen, welches die Gewaltige nach langem harten Kampfe (wer weiß wie lange er währte und wann er endete?) siegjauchzend durchbrach. Aber schon die Gestaltung des Durchbruchs bezeugt, welche wilden Kräfte hier wütheten. Hier tobt das Element in einer schmalen, ganz ausgefüllten, lothrecht auf beiden Seiten hinabklaffenden Spalte; dort hat es bloß die Eingeweide des Berges durchwühlt und donnert unter unsern Füßen, während das Erdreich darüber noch zusammen hängt oder Felsgeschosse aus der Gigantenzeit darüber aufgethürmt lasten; dort hat es vollständigen Triumph errungen und fließt in ruhigerem Siegesrausche gemächlich dahin. Dort stürzt es in zornigen Kaskaden über die Felsblöcke, die es in blinder Wuth als neue Hindernisse sich unter die Füße geworfen. Diese wahrhaft infernalischen Schluchten und Löcher, von der Salza durchras't, in welche man, etwa einen sicheren Stamm umklammernd, nur bebend hinab blickt, heißen die Öfen. Schauerlich ist die halsbrecherische Arbeit der Holzknechte, die, oft an den gefährlichsten Stellen sich an Stricken hinablassend, hier die Scheiterschwemme ordnen. Eine günstige Übersicht gewährt der Herzogenstein, — von einem früheren Besuche des erhabenen Naturfreundes und vorzüglichen Gönners dieser Gegenden, des Erzherzogs Johann von

Österreich, so benannt. Hier gilt in noch größerem Maße, was ich vorher über die Wasserfälle bemerkte; die Salzaöfen spotten aller Nachbildungen des zeichnenden Künstlers, und sogar bloße Worte reichen hier besser aus, wenigstens einen undeutlichen Begriff davon zu geben. Zu den verwegensten Projekten gehörte die unter Leitung Christian Perner's in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts beabsichtigte und auch begonnene Sprengung der Öfen und Regulirung der Salza. Perner starb zu früh für das kühne Unternehmen; kein Zweiter wagte sich nach ihm auf die verlassene Bahn, und der Erzbischof Johann Jakob Kuen von Belasi, hiedurch eingeschüchtert, ließ die Sache fallen. Der Fußsteig führt uns auf der entgegengesetzten Seite wieder aus dem Walde heraus auf die Fahrstraße.

IX.

Paß Lueg. — Werfen. — Scheikhofen.

Ein Naturwunder verdrängt hier das andere. Wir stehen vor einer der imposantesten Aussichten. Zur Linken das ungeheure Tännengebirge, wie die verwitterten Mauern einer Gigantenburg in hundert und hundert blinkenden Zinnen himmelanragend; zur Rechten das minder wüste, aber fast eben so erhabene Haggengebirge und tief unten der Engpaß Lueg. Links am Wege blickt wohlthuend die freundliche Kapelle der „Maria am Bruneck" in die ungeheure Wildheit der Umgebung herab, wie etwa das beginnende Christenthum in das öde grimmige Heidenwesen. Eine fromme Legende macht uns dies Gotteshäuschen doppelt anziehend: hier wandelten zur Zeit ihrer Verfolgung Maria und Joseph mit dem göttlichen Kinde; es dürstete sie heftig, und sie meinten zu verschmachten — sieh! da schlug es, wie mit einem Engelsfittich, an die dürre Steinwand, und ein kristallreines kühles Börnlein entplätscherte ihr. Erfrischt zogen sie weiter. — Das Brünnlein plätschert aber noch am heutigen Tage fort, und darum heißt dies heilige Plätzchen Bruneck. — Ein rauhes Gegenstück zu diesem idyllischen Kirchlein bilden die, in neuester Zeit restaurirten und vergrößerten

Festungswerke auf beiden Seiten der unersteiglichen Wände, dort an den überhängenden Felsen klebend, wo der Durchweg in der schauervollsten Tiefe am engsten ist und in der Vorzeit mit einem Blockhause ganz abgesperrt war. Hier beträgt die Breite des Thalgrundes, ganz von dem rasenden Flusse und der mühsam in die Felsen gesprengten Straße ausgefüllt, kaum 45 Fuß. Auch dem unerfahrenen Auge des Laien kann es nicht entgehen, daß hier ein strategisch höchst wichtiger Punkt, wo eine kleine Schaar einen ganzen Heerzug aufzuhalten vermag. Nach den alten Chronisten war dieser merkwürdige Paß schon im 7. Jahrhunderte bekannt und im 14. Jahrhunderte bereits befestigt. In den Kriegsjahren 1797 und 1809 spielte der Paß Lueg eine wichtige Rolle. Europäischen Ruf verdient eine, dem Passe gegenüber schon von der Natur tief in den Fels gebrochene, durch Kunst erweiterte und befestigte Höhle, „die unsinnige Kirche" oder das „Kroatenloch" genannt; sie war in jenem stürmischen Kriegsjahre ein den Franzosen unüberwindliches kleines Gibraltar. Der Paß Lueg, hinter diesen malerischen und denkwürdigen Stellen noch eine gute Strecke hingedehnt, ist die Pforte in das freundliche Pongau, dessen erstes Pfleggericht, Werfen, uns nun empfängt. Der engen düsteren Schlucht folgt eine weite heitere Thalebene, von der hier in ruhiger Freiheit daherrieselnden Salza bewässert. Gesegnete Wiesen und Saatfelder — erstere behaupten auch hier natürlich den Vorrang — erfreuen Aug' und Herz, welche rings umher an Alpenweiden voll fröh-

licher Heerden und Sennen schwelgen. — Bei einer Wendung des Weges tritt plötzlich ein lang hingedehnter imposanter Waldberg, die Breite des Thales sperrend, wie ein finsterer Wächter desselben hervor. Sein Rücken trägt eine große stattliche Veste, ihrer unvergleichlichen malerischen Lage wegen unzählige Male abgebildet: es ist die Veste Hohenwerfen, 500 Fuß über dem Wasserspiegel der Salza erhöht, die in reizender Krümmung ihr felsenknochiges Fußgestelle umspült, und von dem zehnmal höheren Tännengebirge im Hintergrunde finster überragt ist. Gesegnet die Zeit, wo diese Zwingveste des Mittelalters nur friedlichen Zwecken und — der Verschönerung der Landschaft dient! Sie war einst eine der gefürchtetsten Frohnvesten der alten Erzbischöfe, deren berauchte Mauern, wenn die darin ausgehauchten Seufzer wieder lebendig würden, viel erzählen könnten von der alten grausamen Zeit, am meisten vom Reckthurm, dem schauerlichsten Verließe, wo die armen Opfer, lebendig in ihr Grab hinabgelassen, in Hungerspein langsam verschmachteten. Wir ziehen langsam um den Berg herum, längs der Salza zum Markte Werfen, welcher eben nichts Merkwürdiges enthält, und sodann weiter nach der ein kleines Stündchen entfernt auf dem Haggengebirge gelegenen Tropfsteinhöhle Scheikhofen, von welcher uns alte Volkssagen so viele Wunder und Schauer melden. Hier sollen große Schätze, von einem finstern Berggeiste bewacht, verborgen liegen; an der Wächter-Seite ruhen zwei feurige Hunde, die manchen verwegenen Gast hinwegscheuchten. Dieß hielt jedoch schon in

aller Zeit Einheimische und Fremde vom Besuche der Höhle nicht ab. Sie kamen so zahlreich, daß sie schon im 17. Jahrhunderte die Aufmerksamkeit der Behörden erregten, und brachten, statt Gold und Edelsteinen, eine weiße, dickflüssige, geronnener Buttermilch ähnliche Masse mit sich (vermuthlich Kalksinter) — welche ihnen, der Tradition nach, von den noch leichtgläubigeren Apothekern mit zwei Groschen für das Pfund bezahlt wurde. Andere fanden Todtenköpfe darin, die mit der Sage von vielen darin verunglückten Personen im Zusammenhange stehen. So stieg im Jahre 1751 ein junger Fleischer aus Werfen, von Begierde nach Schätzen gestachelt, in die Tiefe hinab, und kam nie mehr zum Vorschein; sein treuer Hund blieb vor'm Eingange der Höhle sitzen und erhungerte, immer auf seines Herrn Rückkehr harrend. Vierzig Jahre später fanden zwei Bergknappen tief unten einen Schädel, den man für den seinigen hielt. Der Weg dahin führt die steile Steinwand des Haggengebirges mühsam hinan. Wie die Pforte der Unterwelt gähnt der 30 Fuß breite, 10 Fuß hohe Eingang uns entgegen. Man thut wohl, vor dem Eintreten durch Geschrei und hineingeworfene brennende Holzspäne das darin nistende Nachtgeflügel heraus zu treiben. Wir wandeln etwa 200 Klafter weit in den Berg hinein von Grotte zu Grotte; hier schließen sich die Wände, und mühsam durch eine senkrechte enge Schlucht hinabschlüpfend, gelangen wir in einen tieferen Saal mit einem kleinen See von 20 Fuß Länge, 10 Fuß Breite und 5 Fuß Tiefe. Eine Ritze

am Boden lockt zu weiteren Entdeckungsreisen; noch hat sich aber Niemand hinabgewagt, auch könnte sich wohl nur ein Kind durchwinden. Überall hängen schöne Stalaktiten. — Wer übrigens die Adelsberger Grotte, ja wer nur die Mixnitzer Höhle bei Röthelstein zwischen Bruck und Peggau in Obersteier besucht, für den kann die Höhle Scheikhofen, abgesehen von dem romantischen Anhauche obiger Sagen, unmöglich so viel Anziehendes haben, um für den mühsamen Weg dahin zu entschädigen.

X.

Fahrt nach Hof-Gastein.

Außer Werfen mündet die Straße aus Kärnthen über den Radstädter Tauern in die unsrige ein. Eine halbe Stunde weiter liegt Bischofshofen in einer freundlichen Gegend des sich immer mehr erweiternden Thales. Eine kleine halbe Stunde von hier bildet der Gainfeldbach, von einer 400 Fuß hohen Wand herabstürzend, den schönen Bachfall. Ein naher Hügel mit Spuren von ehemaligen Gräben und Wällen, obgleich ohne Mauertrümmer, heißt das Götzenschloß. Sein Gipfel und seine Klüfte sind ein wahrer Garten von duftenden Waldkräutern, und hier läßt sich zur heißen Zeit ein Stündchen um so wunderlieblicher verträumen, als auch diese geheimnißvolle Stätte ähnliche alte Sagen von Geistern und verborgenen Schätzen, wie die Höhle Scheikhofen, umwehen. Hätte doch Tieck in seinen schönen phantasiereichen Jugendtagen hier ein Mittagsstündchen verschlummert; wir verdankten seinen Träumen auf diesem Götzenschlosse vielleicht ein zweites herrliches Mährchen nach Art seines Runenberges!

Noch freundlicher und geräumiger, als bei Werfen und Bischofshofen, wird die Landschaft bei der nächsten Poststation St. Johann, wo sogar trefflicher Weizen gedeiht.

Hier möchte man beinahe glauben, daß man wieder der Ebene entgegen schreite; aber ein Blick auf mehrere tief herab verschneite Riesenhäupter, die aus dem fernen Vordergrunde auf dies idyllische Landschaftsbild ernst herabschauen, widerlegt bald diese augenblickliche Täuschung. Vor uns liegen die Thäler Groß- und Kleinarl, die dem Freunde großartiger Alpennatur die erhabensten Genüsse darbieten. Das zweite dieser Thäler ist im Hintergrunde von der größten und schönsten Alpe Salzburgs geschlossen, dem Tappenkahr, auf dessen Höhe ein kleiner unergründlich tiefer See, voll der köstlichsten Fische, liegt, welche an der Tafel der alten Erzbischöfe vorzüglich beliebt waren.

Das Dörfchen Schwarzach, auf dem Wege nach der nächsten Station Lend, ist aus der Zeit der bekannten vor hundert Jahren statt gefundenen Salzburger Händel berühmt; das Wirthshaus nächst der Kapelle zum heil. Vitus war der Versammlungsort des großen Bauernraths, und noch zeigt man dort den Tisch, an welchem der sogenannte Salzbund geschlossen wurde.

Auf dem Wege nach Lend (ungefähr eine Meile von Schwarzach) kamen wir endlich zur vollen Anschauung, daß wir uns nicht nur im Hochgebirge befanden, sondern uns auch seinem Allerheiligsten immer mehr näherten. Das Thal verengt sich; die beiderseitigen Höhen steigen immer gewaltiger empor; die Straße, obgleich trefflich angelegt, führt im düsteren Engpasse, mitunter dicht am brausenden Strome fort. Hier war noch vor 300 Jah-

ren Alles mit weit verbreiteter Waldung bedeckt; noch heut zu Tage versehen ihre reichen Überreste die verschiedenen Poch- und Schmelzwerke dieser Gegend mit hinreichendem Brennmateriale. Die weitläufige zerstreute Ortschaft Lend, an der Gränzscheide zwischen dem nach Westen streichenden Hauptthale (Pinzgau) und dem Seitenthale (Gastein) hingedehnt, zerfällt in drei Rotten, Ober-, Mittel- und Unterlend. Auf dem halben Wege zwischen Schwarzach und Lend, seitwärts auf einer Anhöhe, rechts von der Straße, zieht noch die alte, heraldisch ausgeschmückte Ritterburg Goldeck unsere Aufmerksamkeit auf sich. Auf der Gallerie des Eisenhammers in der unteren Lend ist der beste Standpunkt zur Besichtigung des letzten Wassersturzes der Gasteiner Ache vor ihrer Vereinigung mit der Salza; sie gleicht hier einem Menschen, welcher kurz vor seinem Hinscheiden seine schönste That vollbringt. Diese Kaskade übertrifft an Wasserfülle und betäubender Allgewalt alle höheren Wasserfälle am Wildbade und mahnt beinahe — obgleich nicht gerade zu ihrem Vortheile — an den obersten Sturz des Reichenbachs im Berner Oberlande.

Die Gasteiner Klamm, neben welcher sich nun unser Weg bergan windet, gehört sicher zu den schauerlichsten Engpässen Europas. Es ist eine langgedehnte, durch den ungeheuern Granitwall in Süden eng und lothrecht durchgerissene Schlucht, in welcher die heulende Gasteiner Ache, beim Ausgange ihren ganzen tiefen und schmalen Raum ausfüllend, von der Hauptwasserscheide herniederraset.

Die Straße, theils längs dem Abgrunde hin, theils in demselben höchst mühsam in den Felsen gesprengt, gewährt sehr interessante Aussichtspunkte gegen Rauris, Kleinarl und das vom Tännengebirge abgeschlossene Pongau. Noch vor dem höchsten Übergangspunkte erblickt man zwischen ernsten Fichten= und Lärchengipfeln die Ruinen der ehemaligen stolzen Zwingburg Klammstein, und auf der gegenüberstehenden überhängenden Felswand die sogenannte enterische (unheimliche) Kirche, eine unzugängliche Felsenhöhle. Die Straße senkt sich und führt, zum Theile auf hölzernen, dicht über der tobenden Ache hängenden Brücken, welche häufigen Zerstörungen und Reparaturen unterliegen, zwischen so nahen und schroffen Felsenwänden hin, daß sich der beengten Brust unwillkürlich ein leiser Stoßseufzer um baldige Erlösung entdrängt. Dieses gerechte Flehen findet überraschend schnelle Erhörung. Wenige Schritte vorwärts und die Schlucht erweitert sich zum geräumigen anmuthigen Hochthale, von Riesenbergen umschlossen, welche, obgleich sanft wellenförmig hinanziehend und bis an ihre kahlen Gipfel voll ewigen Schnees von üppiger Alpenweide umkleidet, den wahren urgewaltigen Charakter des Granit=Hochgebirges an sich tragen, vor welchem selbst die groteskesten Formationen der Kalkgebirge besiegt zurückweichen. Ach ja! diese in sanften Dachungen mächtig hinangestreckten Bergrücken, nicht mit trotzig überhängenden Felsenzinnen gekrönt, sondern fast ganz hinauf bebaut, begras't und beblümt, sie mahnten mich an wahrhaft große Männer, die nicht zu bramarba=

siren brauchen, um als solche zu gelten. — Die tiefe Einsamkeit dieser Gegend wird durch eine unzählige Menge von Heuställen (Futterstadeln) gemildert, welche — fast an Alpenhütten mahnend, in welche man sich Menschen hineinträumt — über die mit Wiesen ausgepolsterte und vom Bache durchschlängelte breite Thalsole zerstreut liegen. Dieser ganz veränderte, einem ruhigen, ernster Heiterkeit offenen Gemüthe überaus zusagende Charakter macht einen wundersamen unbeschreiblichen Eindruck. Schneller, als wir es erwartet, empfängt uns Dorf-Gastein, wo der Reisende aber selten verweilt, sondern dem Markte Hof-Gastein oder dem Wildbade zueilt. Dennoch ist hier — wie ich leider zu spät erfuhr — auf dem nahen Berge Parseen eine der herrlichsten Hochgebirgsaussichten, welche auf äußerst seltne Weise dem Blicke sowohl auf den beschneiten Riesen in Süden, Westen und Osten, als auch auf dem Mittelgebirge und der Fläche gegen Norden schwelgend zu verweilen gestattet, was auf dem salzburgischen Faulhorn, nämlich dem Gamskarkogel, wo man überall von den dritten Potenzen der Erhabenheit umgeben, nicht der Fall ist. Nun behauptet aber das Faulhorn im Berner Oberlande — wegen seiner starren Erhabenheit — nur den zweiten Rang unter den Schweizer Aussichten, die kleinere mildere Rigi aber bekannter Maßen den ersten. — Wollen doch auch Viele — was mir aber durchaus nicht in den Sinn will — den himmelanstürmenden Herkules Beethoven dem Apoll Mozart nachsetzen. — Aber nein! nimmer-

mehr! Jede Vergleichung hinkt. Der Symphoniengott hat mit dem Faulhorn und dem Herkules darauf nichts gemein. — Jupiter Olympius ist der oberste der Götter und — „Montblanc is the king of the mountains“ singt Byron — und ich habe den Montblanc ja auch geschaut und tief empfunden, daß seinem Anblicke kein zweiter in Europa an die Seite gestellt werden kann. Also: Jupiter Olympius, vom Adler umkreis't, blitzend und mit dem Zucken seiner königlichen Brauen das Universum vom Montblanc herab erschütternd, — das wäre nun wohl des Tongotts Beethoven würdiges Bild! —

Unterdessen ist es finstere Nacht geworden, wie wir im Markte Hof-Gastein — in des weiten Thales geräumigstem freundlichsten Mittelpunkte — einrücken. Stattliche gemauerte Häuser blicken uns neben kleinen, aber netten Holzhütten einladend mit beleuchteten Fensteraugen an — es sind die Hotels, die man hier zur Auswahl hat. Wir gehen zum Bräuer oder Metzger. Zu so später Stunde noch Alles belebt? Fremde mehrerer Nationen an der Table d'hôte? — und doch befinden wir uns ganz zwischen Alpen, auf einer Meereshöhe bei 3000 Fuß. Ach! wenn man das Leben und Treiben auf der Rigi, dem Faulhorn und Grimselhospital einmal gesehen hat, verwundert man sich weniger darüber; — aber wenn das Schifflein erst ausläuft in die ferne seltsame Welt, da gilt noch kein nil admirari. Ach Reisen du bist Leben — da hat der alte Jean Paul Recht — aber Leben — ach! du bist noch kein Reisen. — Du bist oft ein Schneckenleben. Wie

lange lebt' ich doch schon, und sang dabei immer gan wehmüthig aus meinem von Akten umbauten Fenster hinaus:

»Wandrer, die ihr vorüber eilt,
Sehnend folgt euch mein Blick,
Der auf der Heimath traurig weilt,
Von Land zu Land, von Glück zu Glück. —
Wie bin ich arm! O wie seyd ihr reich!
Könnt' ich doch wandern und eilen mit euch!

Schiffe, die ihr die Wimpel bläht
Und in die weite Welt
Fort durch die brausende Meerfluth geht,
Ach wär' ich euch doch zugesellt
Oder ihr Vöglein von Süden her,
Schwärmt' ich mit euch über's schäumende Meer!

Flücht'ge Kometen am Himmelsplan,
Die ihr im Fluge des Lichts
Glänzend durchschwärmt der Unendlichkeit Bahn,
O flög' ich mit Euch bis zur Gränze des Nichts. —
Nein! Allgegenwart, wärest du mein,
Allüberall möcht' ich auf einmal seyn «

XI.

Der Gamskarkogel (das österreichische Faulhorn).

Bei trübem Wetter (welches leider im Vereine mit sibirischer Kälte durch den größten Theil des Jahres in diesem hochgelegenen Alpenthale herrscht) waren wir in Hof-Gastein eingezogen; um so erfreulicher war es uns, als wir am andern Morgen überall Spuren von lichtem blauen Himmel zwischen den die Riesenberge umgaukelnden Nebelwolken und überhaupt entschiedene Vorzeichen eines schönen Tages bemerkten. Wir beschlossen daher ohne Zeitversäumniß die Besteigung des Gamskarkogels, des merkwürdigsten Aussichtspunktes um Hof-Gastein. Ein Führer war bald gefunden; er hatte nur einen Arm und war daher zu den meisten anderen Verrichtungen untüchtig, aber er hatte desto rüstigere Beine. Im Rücken von Hof-Gastein, gegen Osten, erhebt sich ein herrliches Alpengebirge, in vielfachen grünen Gipfeln, zwischen welchen man erst ganz in der Nähe tückische Felsenwände unterscheidet, zur beträchtlichen Höhe von nahe an 8000 Fuß über dem Meere, fast an die Umgebung des Rothhorns am Brienzer See erinnernd, welches jedoch an Höhe und Erhabenheit weit zurücksteht. Dieß war der Zielpunkt unserer heutigen Wanderung. Hinter der Kirche stiegen wir steil bergan und genossen

des herrlichsten Anblicks über den Markt, der nach und nach in schwindelnder Tiefe unter uns versank, während die Riesenwächter des Thales immer gewaltiger hinanstiegen. Uns gegenüber klaffte die enge Schlucht des Angerthals in der Richtung gegen Rauris zwischen den östlichen Bergwänden, und schneebleiche Riesen schauten ernst herüber. Ein Bächlein, tief unten gegen den Markt einen artigen Fall bildend, plätscherte uns munter zur Seite. Der Reitpfad, welchen die reiselustigen Badegäste dem erlauchten Protektor und erfahrensten Kenner aller österreichischen Alpengegenden, dem Erzherzoge Johann von Österreich, verdanken, dünkte uns nach so mancher beschwerlichen Alpenerklimmung ein bequemer Spazierweg; wir segneten aber den erhabenen Naturfreund noch mehr, als unser gesprächiger Führer uns mittheilte, daß sein Scharfblick zuerst den Gamskarkogel, als unvergleichlichen Aussichtspunkt, unter der zahllosen Schaar seiner mitunter weit höheren Brüder herausgefunden, und die Welt auf diesen früher kaum gekannten und genannten Punkt erst aufmerksam gemacht hatte. — In zwei Stunden hatten wir die Alpenhütten erreicht, wo köstlicher Alpenrahm zum Kaffee und herrliche Butter und, wenn man Abends ankommt, wohl auch ein erträgliches Nachtlager zu finden ist. Die Lage dieser Hütten, auf einer rings von der Welt, aber auch von dem rauhen Anfalle ihrer Stürme abgeschiedenen Abdachung, am Fuße mehrerer von dem frischesten Mattengrün überpolsterten rundlichen Bergkogel, ist eine wahre Hochidylle. Hinter den Hütten wird der Weg

steiler und beschwerlicher, aber doch — Dank sey es dem erhabenen Genius dieser Höhen! — in so geringem Maße, daß man wohl keine ähnliche Aussicht mit so wenigen Beschwerden erkauft. Eine kleine Stunde, ehe man den Gipfel erreicht, enthüllt sich bei einer Wendung des Weges etwa das eine Viertel des Panorama's von Eisbergen, das uns oben erwartet. Bald ist die Höhe erreicht und wir stehen auf einem der wundervollsten Aussichtspunkte in Europa. Um uns her schlingt sich in ehrfurchtgebietender Nähe jener Gürtel eines umpanzerten Kolosses, der nur im Berner Oberlande seines Gleichen findet, den Halbkreis von Westen nach Süden verbauend. In dieser Richtung erheben sich neben einander das Fuscherthor, der hohe Tänn, das große und kleine Wiesbachhorn, der Großglockner, die Glocknerinn, der Ritterkopf, der Sonnenblick, Herzog Ernst, Kreuzkogel, hohe Aar (auch der hohe Narr genannt), Schlapperebne, Scharreck, die Heiligenbluter, Malnizer und Murauer Tauern, der Böcksteinkogel, Graukogel, Feuerkogel, der Ankogel, der Schroffen, der Faulberg, das Birnhorn, die Radstädter Tauern — doch wer vermöchte sie Alle herzuzählen, außer etwa der Alpenfürst, Erzherzog Johann? Wenigstens sagte mir mein Führer, daß er seine topographischen Kenntnisse auf dieser Höhe nur der Aufmerksamkeit verdanke, womit er zuhörte, als jener erhabene Naturfreund seiner Umgebung die großartige Aussicht bis in ihre fernste und kleinste Bergspitze hinaus erläuterte. Zwischen den silberweiß überschneiten Pyramiden dieser höch-

sten Gipfel zieht sich in beinahe ununterbrochener Folge ein dunklerer tieferer Gurt von Eisfeldern, sie alle vereinigend, wie das Verwandtschaftsband eine zahlreiche Schaar gewaltiger Söhne eines Hauses. Am riesenhaftesten ragten — von Westen gegen Süden — der Großglockner, das Wiesbachhorn, der hohe Aar und der Ankogel über die übrigen hervor, vor welchen sie als Kolosse von 10 bis 12000 Fuß Meereshöhe den Rang behaupten. Den schönsten Anblick gewährte aber der nicht viel minder hohe Sonnenblick, ein Eisberg, welcher seinen Namen durch den unbeschreiblich herrlichen Glanz rechtfertigte, in welchem er bei heller Sonnenbeleuchtung, wie ein riesengroßer Diamant, vor uns lag. Über diesem unendlich großartigen Anblicke lasse man aber ja nicht die übrige Landschaft außer Acht. In Norden erhebt, über das von uns gestern durchwanderte vordere Gasteinthal hinaus, das steile schroffe Tännengebirge, wie ein mit Speeren und Schwertern bewaffnetes Heer, seine Spitzen und Zacken zum Himmel empor. Links davon ragen, neben dem Paß Lueg tief im Abgrunde, der hohe Göhl, das Haggengebirge, die übergossene Alpe, der Watzmann, und im fernen westlichen Hintergrunde der Kaiserberg in Tirol über die niederen Vorgebirge herüber. Zur Rechten des Tännengebirges, in nordöstlicher Richtung, erstreckt sich ein Heer minderer Häupter zu dem Hallstädter Gebirgsstocke hinüber, aus welchem der Thor- und der Dachstein, in grauer Ferne brüderlich herübernickend, ihre kahlen Scheitel zum Himmel erheben. Hat

man dies Bergpanorama ohne Gleichen Punkt für Punkt, durchgenossen und etwa in dem fast auf der höchsten Spitze als willkommene Zufluchtsstätte errichteten Häuschen vor den auf dieser Höhe beinahe unabläßig tobenden wahrhaft sibirischen Stürmen Schirm gesucht, so wandle man dann einige hundert Schritte abwärts in der südlichen Richtung gegen das Wildbad zu, wo sich bei steilerer Abdachung thalwärts ein neuer wunderbarer Anblick enthüllt. Das obere Gasteiner Thal, welches vorher von dem Bergplateau bedeckt war, tritt in der Tiefe hervor und vollendet das erhabene Rundgemälde. Tief unten, längs der entgegengesetzten Bergwand, läuft die neue Straße an einzelnen Hütten vorüber nach dem Wildbade, dessen Häuser in winziger Kleinheit, aber scharfer, klarer Beleuchtung am Felsenabhange der jäh abstürzenden Schlucht hingeklebt, uns an irgend ein halbvergessenes Krippelspiel unserer Kinderzeit mahnen. Der Graukogel, der Rathhausberg und der Tischberg, von glänzenden Gletschern umfaßt, umfangen das Wildbad von drei Seiten; über ihm erhebt sich noch der trauliche Rasenwinkel, aus dessen tiefstem Hintergrunde das freundliche Böckstein mit seinen Schmelz- und Pochwerken hervorblickt, — aus dem kolossalen Felsenthore der hintersten Schlucht aber, die sich im Naßfelde verliert, rauscht die ungestüme Gasteiner-Ache hervor, in ihrem wilden Sturze nach Wildbad und Hof hinab zahllose Wasserfälle bildend, deren Geräusch man vernimmt, deren Spiegel man blitzen sieht bis auf unsere heitere Höhe hinauf. — Herrlich mundete

uns, nach diesem geistigeren Genusse, unser Mitgebrachtes an Brot und Wein, und wir rathen wohlmeinend allen unseren Nachfolgern, sich mit reichlicheren Vorräthen zu versehen, da die Luft auf diesen Höhen im Vereine mit der Anstrengung des Hinansteigens einen in der Tiefe ganz unbekannten Hunger erweckt. Auch vergesse man nicht eine leere Flasche für Wasser mitzunehmen, welches mehreren Stellen des Berges in vorzüglicher Güte entquillt. Schwächliche und bequeme Personen können bis hinauf reiten, was jedoch auf der letzten Strecke eine sehr schwierige Aufgabe für die armen Thiere ist. Wir trafen auf ungefähr drei Viertel der Höhe und dann auf dem Rückwege in den Alpenhütten einen sächsischen Offizier, der wegen Asthma die Aszension zu Fuße nicht unternehmen konnte; sein Pferd konnte ebenfalls nicht weiter und er mußte also, wie Moses in's gelobte Land, sehnsüchtig zu dem nahen Gipfel hinanschauen, ohne ihn erreichen zu können.

Unter allen Parallelen, welche man zwischen unseren Alpenländern und der Schweiz ziehen kann, ist jene zwischen dem Gamskarkogel und dem Faulhorn im Berner Oberlande eine der treffendsten, und wir sagen es nicht ohne einen kleinen vaterländischen Stolz — unser salzburgischer Gigante steht dabei gegen seinen furchtbaren Nebenbuhler nicht durchaus im Nachtheile. Es ist wahr, das Faulhorn hat den Brienzer See, der in der schwindelnden Tiefe von achthalbtausend Fuß seine gelbgrünen Wogen an den lieblichsten Gestaden der Welt hindehnt, — es

hat die größere Nähe und Erhabenheit des Halbkreises von Riesenbergen, unter welchen der Finsteraarhorn sich etwa noch bei 2000 Fuß über den Großglockner erhebt, — es hat endlich den überraschenden Fernblick in das weite tiefe Flachland, auf den Genfer und Neuenstädter See voraus: dafür zeigt aber der Gamskarkogel eine größere Masse zusammenhängender Gletscher und Firnen, und gibt ein, — ich möchte sagen vollendeteres, durch gar keine Schattenseite getrübtes Bild einer großartigen Alpenübersicht, während eine zunächst am Faulhorn überhängende noch höhere häßliche Schieferwand, welcher beständig loses Gestein entrollt, so wie ein dicht unter der Aussicht hinabklaffender, mit Schneegruben erfüllter Abgrund weder erhaben, noch schauerlich, sondern — rein widerlich, große Flecken in diesem großartigen Naturpanorama genannt werden müssen. Kurz, die Aussicht vom Gamskarkogel ist bei aller Erhabenheit noch schön zu nennen; jene vom Faulhorn hat dagegen nur auf Großartigkeit Anspruch. Dem Vernehmen nach ist die Errichtung eines Hospiziums auf dem Gipfel im Antrage, wodurch der — uns dießmal leider versagte großartige Genuß des Sonnenaufganges auf diesem salzburg'schen Tabor ungemein erleichtert werden wird. Wenn in unseren Alpenländern einmal die Bequemlichkeiten für Fremde so weit vorgeschritten seyn werden, als es seit längerer Zeit in der Schweiz der Fall ist — und wir nähern uns wacker diesem Ziele, welches nur mit der Zeit erreicht werden kann — so wird es auch bei uns nicht an jenen wanderlustigen

zahllosen Fremden fehlen, welche in der wunderherrlichen Ferne, die uns Glücklichen Heimath, Ersatz für ihre eigene oft unschöne Heimath suchend — dem wenig bemittelten Lande (und ein solches ist ja ein Alpenland fast immer) die Vorauslagen für solche Anstalten nach und nach gern hundertfach vergüten, — denn wer verschmerzt es nicht gern, wenn er einmal oder ein paarmal im Leben auf der Rigi oder dem Faulhorn eine mit dreifacher Kreide geschriebene Rechnung bezahlt hat?

Unbegreiflich rasch waren uns auf diesem Berggipfel mehrere Stunden vorübergeflogen — wie viele Zeit hatte ich auch nur darauf verwendet, mit meinem trefflichen kleinen Handdollond alle die zahllosen Schneespitzen, welche der Führer mir ringsumher anzeigte, aufzusuchen und sie recht unvertilgbar in Aug' und Seele aufzunehmen! — endlich mußte aber doch aufgebrochen werden. Von der Spitze des Gamskarkogels führt ein Steig gerade herab nach Süden gegen die Köttschach, und von dort in das Wildbad. Da uns derselbe jedoch als eine schwindelerregende via mala geschildert worden war, so wählten wir den sicheren Rückweg nach Hof-Gastein um so lieber, als wir überdieß die schöne Thalstrecke zwischen dem Markte und Wildbade — welche freilich unser Blick von der Vogelperspektive herab rasch überflog — gemächlich in der Tiefe mit allen ihren Einzelnheiten durchgenießen wollten. So genügt ein poetischer Überblick über ein im Zukunftstraume vor uns lächelndes Leben durchaus nicht; wir wollen es in der Wirklichkeit, Sekunde auf Sekunde,

langsam durchleben. — Die frische Bergluft hatte durchaus kein Blei der Ermüdung in unseren Gliedern sich festsetzen lassen, und gerade so leicht, wie mehr als ein Jahrzehend früher von den Tiroler Alpen, hüpfte ich von den salzburgischen herab, und fühlte mich wie von Träumen ewiger Jugend umspielt — ach! von zu rasch und treulos dahin gaukelnden, von denen, wie mir nur der böse Dämon der Lumpensublimate — ich meine nämlich der beschriebenen und bedruckten Papiersorten — in die Nase zieht, auch nicht die kleinste Spur zurück bleiben will. —

Ich träumte mich als muntern Jungen,
Voll Lieb' und voll Begeisterung.
Wie hielt Natur mich traut umschlungen,
Und rief mir zu: stets bleibst du jung.
Trägst du am Rücken achtzig Jahre,
Im welken Munde keinen Zahn,
Am trocknen Schädel keine Haare,
Glaub' mir's: nie darf dir Alter nah'n.«

Sie sprach's — ach! was versprechen Mütter
Nicht Alles ihrem lieben Kind?
Mir schien die Welt voll buntem Flitter,
Wie er ein Zuckerbrot umspinnt. —
Doch ach! Versprechen und Erfüllen,
Verschied'ne Dinge waren's stets —
Es lag nicht in des Fatums Willen —
Gar gräulich mir zu Leibe geht's.

Als gräßliches Gespenste schritt es,
Ganz von Papier mir auf den Leib —

Jetzt steht's vor mir, jetzt niedertritt es
Die Blüthen mir und donnert: »Schreib!«
So schreib' ich denn. — O Jugend-Dünkel,
Wo bist du? — ach! und du, Natur! —
Sie schluchzt mir zu aus fernstem Winkel:
»Sobald du frei bist, folg' mir nur!«

Bald hatten wir unter derlei drolligen Phantasien die Alpenhütten erreicht, wo der gute sächsische Offizier, dem sein eigenes Asthma und das schlechte Pedale seines Kleppers die Besteigung unsers Tabors und den Überblick in's gelobte Land nicht gestattet, schon sein Standquartier aufgeschlagen hatte. Wie gern hätten wir ihm auf einige Stündchen Brust und Beine geliehen — versteht sich gegen getreuliche Zurückerstattung; denn wenn man selbst seinen Theil gesehen, gönnt man auch gern den Übrigen den ihrigen. Auch fühlte ich mich ihm, wie er nur sein Vaterland genannt, gleich von Herzen gewogen — nicht etwa, weil dort die hübschen Mädchen wachsen, sondern weil es auch das Ihrige ist. Wir machten gemeinschaftliche Entdeckungsreisen in die Milch- und Butterkübel unserer guten Alpenwirthinnen, welche letztere mehr geistige als körperliche Reize besaßen, und kamen der Sache ziemlich auf den Grund, und endlich, beinahe nicht ermüdeter, als bei der Auswanderung, nach Hof-Gastein zurück.

Ein Weg von etwa anderthalb Stunden führt uns von hier aus nach dem Wildbade, entweder auf der alten Straße im Thale längs der Ache, oder auf der neuen, welche über die Anhöhen rechts hinläuft. Der neue Weg,

eine kaum merkliche Strecke weiter, ist natürlich der bequemere, und schon der häufigen Fuhren wegen der besuchtere; der alte Weg, obgleich in der Tiefe an einigen Häusergruppen und Höfen vorüberziehend, gewährt dennoch einen befriedigenderen Anblick des großartigen Thales, und besonders, wenn man sich dem Wildbade nähert, den wahren Standpunkt zur Beschauung des letzteren, daher wir diesen Weg allen Fußwanderern anrathen möchten.

XII.

Spaziergang nach Bad-Gastein.

Eine kleine Strecke außer Hof steigt im südwestlichen Hintergrunde der majestätische Tischlkargletscher, der einzige aus seinen Brüdern, welchen man vom Thale aus zu sehen bekommt, in weißgrauen Massen zum Himmel empor. In der Mitte des Thales zieht die reißende Ache durch buschige Auen und zwischen trostlosen Sandbänken dahin; durch eine zum Theile bereits ausgeführte zweckmäßige Flußregulirung werden viele Joche Landes wenigstens zur Weide benützbar gemacht werden. Für einen ergiebigen Getreidebau ist dieses Thal überhaupt zu hoch und zu rauh und den Gletschern rings umher zu nahe gelegen. Ich wanderte hier am 20. Juli, dennoch fror es mich, wie die Sonne hinter die Wolken trat, und ich hätte beim Fahren mich gern unter einen Mantel geflüchtet. In drei Viertelstunden erreichten wir Köttschach, ein wahrhaft ländliches Dorf von friedlichen hölzernen Hütten, am Eingange einer wilden Schlucht, der Pforte zu einem der interessantesten Seitenthäler. Man gelangt in demselben zuerst zu der Kessel- und Seealpe, welchen zwei prachtvolle Wasserfälle entrauschen. Hier theilen sich die Wege, links ersteigt man die obere Bräueralpe und den Tischlkarglet-

scher, rechts betritt man den tiefsten Grund des Thales, die überraschendste Einsamkeit eines Bergkessels, wo neun Wasserfälle, den nahen Höhen entstürzend, das wundervollste Naturbild vollenden. Von der Proßaue, dem hintersten Theile dieses Thales, führt ein Bergsteig zum Tauernfalle im Anlaufthale bei Böckstein, eine Verbindung, welche dem Wanderer, der beide Thäler zu besuchen beabsichtigt, von Wichtigkeit seyn kann. Leider war uns dieser Besuch nicht vergönnt. Ein Hochgewitter, das wenige Tage vorher in diesen Gegenden wüthete, hatte den Köttschachbach aus seinem Bette getrieben und den Weg in das gleichnamige Thal unbeschreitbar gemacht. Ein grimmiger Bär, welcher daselbst sein Unwesen treiben und, selbst häufiger in das Gasteiner Thal herniedersteigend, bereits große Verheerungen unter den Heerden angerichtet haben sollte, war zu dieser Zeit ein Hauptgegenstand der Tagsgespräche. Mehrere Treibjagden, zu denen Hunderte von Jägern sich versammelten, waren schon angestellt worden, ohne daß der gefürchtete Wütherich einem so ungleichen Kampfe sich stellen wollte; eine neue, welche hoffentlich einen bessern Erfolg gehabt haben wird, war für die nächsten Tage angesagt. Man erzählte mir, daß der großmüthige Erzherzog mehreren armen Bauern, welche durch das Ungethüm erwiesener Maßen an ihrem Hausvieh Schaden gelitten, denselben freigebig vergütet und sich hierdurch neuerlich als milder Vater dieser Gegend bewährt habe.

Hinter Köttschach zieht sich der Weg ziemlich steil

bergan und das Wildbad erscheint, am Fuße des himmelanragenden Graukogels und vom untersten Falle der Gasteiner-Ache bespült, in seinem malerischesten Standpunkte, demjenigen, welcher Ihnen aus den häufigen Abbildungen, die hierüber existiren, hinreichend bekannt ist. Eine Viertelstunde vor unserem Ziele liegt das Kirchlein St. Nikolaus mit einer überaus herrlichen Aussicht auf das untere Thal bis Hof-Gastein hinaus. Den besten Überblick hat man von dem das Kirchlein umfriedenden Friedhofe, zwischen den mit Blumen und mitunter sehr schönen und rührenden Denksteinen geschmückten Grabhügeln mancher Fremden, die hier Genesung suchten und — da es zu spät war — den Tod fanden. Dieß war auch das Loos des verdienstvollen Schikh, Herausgebers und Begründers der Wiener Modezeitung, eines Biedermanns im schönsten Sinne des Wortes, der wohl keinen Feind, aber viele Herzen, in denen das Andenken an seine Tugenden und sein edles Wirken treu und lebendig fortlebt, hienieden zurückgelassen. Bei solchen Männern wird die Anwendung des Satzes: de mortuis nil nisi bene, leicht, denn man kann nur Gutes von ihnen sagen. Ein einfacher schöner Grabstein mit einer rührenden Inschrift, von seiner trauernden Gattin errichtet, bezeugt, was er ihr und seinen Freunden gewesen. Wir weihten dem Hügel des edlen Verblichenen einige den seligen Höhen des Gamskarkogels entpflückte Alpenrosen, und nahmen bewegt von den Manen eines der redlichsten Männer Österreichs Abschied.

Unter ernsten Betrachtungen und bei leisem Sprühregen zog ich in Bad-Gastein ein. Dieß ist ein eigener, ganz eigener Winkel der Welt, und ich bezweifelte, als ich dieß zwischen Felsen eingezwängte Nest zum ersten Male begrüßte, ob es in der ganzen übrigen Welt etwas ihm Ähnliches gäbe. Im Verlaufe meiner Reise fand ich aber im Leuker-Bade, im Kanton Wallis, ein überraschendes Gegenstück, welches mir ohne Zweifel im Bade Pfeffers in Graubünden, hätte mich meinem ursprünglichen Reiseplane gemäß mein Weg dahin geführt, noch überraschender entgegen getreten wäre. Bad-Gastein liegt in einem Bergrisse, den die Gewalt der Gewässer durch die Granitmasse der Tauernkette gesprengt hat. Um Ihnen diese Lage begreiflich zu machen, muß ich Sie im Gedankenfluge schon jetzt auf das Naßfeld führen, eine Alpe, die ich einen Tag später besuchte, zwischen 5—6000 Fuß über dem Meere erhaben, wohl eine Stunde lang und halb so breit, mit vielen Alpenhütten und einem Viehstande von etwa 90 Pferden, 450 Kühen und 2000 Schafen bedeckt, und — doch noch ein Thalkessel. Wie ist dieß möglich? Sehr leicht; denn diese ganze Hochebene, der Spitze des oberösterreichischen Schafberges an Höhe wenig nachstehend, ist ringsum von himmelanragenden Tauern von 8000—10000 Fuß Meereshöhe umschlossen, auf welchen ewiger Schnee und ewiges Eis starrt. Die sie umgürtenden Gletscher bilden unerschöpfliche Brunnenstuben, welchen — nicht aus winzigen Leitungen von Menschenhänden, sondern aus ewigen Granitkanälen der

Mutter Natur — unzählige Wasserfälle entrauschen, und hier klein wie Fäden, dort gewaltig wie Riesenschlangen — von allen Seiten auf den durch sie mitunter mit dem fruchtbarsten Bergschlamme gedüngten Rasenkessel herabplätschern, der in undenkbar weiter Vorzeit gewiß auf allen Seiten geschlossen war.

Hier bildete also die schöpferische Natur allmählich einen bis zu den Tauernjochen hinauffluthenden großen Gebirgssee, der einst plötzlich den langsam durchweichten Bergwall nach unten durchriß und in der Richtung gegen Gastein fortwüthete. Dieser Felsenriß läuft nun auch, als enger Felskanal von riesigem Gefälle, durch anderthalb Stunden fort bis Böckstein, von der Gasteiner-Ache durchrauscht, die einen Wasserfall nach dem andern bildet, unter welchen der Bären- und der Kesselfall (in deren Brandung der liebliche Schleierfall von einer Seitenwand seine Schaumgarben mengt) die merkwürdigsten sind. Bei der sogenannten hohen Pforte vor Böckstein erweitert sich der enge Durchbruchskanal wieder zu einem Bergkessel, der in der Urzeit wohl gleichfalls mit einem Felsendamme gesperrt war, dessen Ruinen bei der sogenannten Schreck (wo jetzt Bad-Gastein steht oder vielmehr hängt) unverkennbar sind. Unfern hinter Böckstein verliert sich dieser idyllische Wiesenkessel wieder in Trümmer des aufgewühlten Felsengerippes. Wo nun die Zerstörung am gräulichsten, wo es wie Trümmer einer Welt über einander aufgebirgt liegt und wir schaudernd vor der ehemaligen Kampfstätte der Götter und Giganten zu stehen

vermeinen, und wo der Flußgott seine heulenden Wogen in 4 Stürzen nach einander in das weite ruhige Hof-Gasteiner Thal hinab jagt — auch einst ein lang hingedehnter Bergsee vor der Klause gegen Lend: da ist das Wildbad an die unterwaschenen Felstrümmer des durchgebrochenen Bergwalles, die immerwährend vor der ihnen einst unabwendbar bevorstehenden Zerstörung zu zittern scheinen, hingeklebt. Es ist eine grausenerregende, man möchte sagen eine wahnsinnige Situation; aber die Natur braucht lange, ehe sie ihre Zerstörungswerke vollendet — und so stehen die winzigen paar Häuserchen schon seit grauen Jahrhunderten am Abgrunde hingeklebt, und so werden sie wohl noch durch fernere Jahrhunderte stehen, bis ihnen — was früher oder später denn doch einmal geschehen muß — der Wogenstrudel einst die Wahl läßt, ihm entweder das Feld zu räumen im ungleichen Kampfe, oder von ihm auf Nimmeraufstehen in die Tiefe hinabgebort zu werden. Ich sprach von einem paar Häuserchen, und es sind deren in der That nicht mehr, als etwa zwei Duzzend, die sich — darunter aber auch recht stattliche und geräumige Gebäude, welche nur die über allen Ausdruck riesige Natur zur Winzigkeit herabdrückt — halbmondförmig um den Abgrund herumziehen, durch welchen vier prachtvolle Wasserfälle nach einander herabdonnern, und die Luft, ja selbst die Häuser rings umher mit Rauch und Wasserstaub erfüllen. Das alte hölzerne Straubinger Haus, dicht am untersten Wasserfalle hängend, hat europäischen Ruf. Ihm zur Seite steht das neue Haus desselben

den Badewirthes, ein geräumiges schönes Gebäude — gegenüber aber, auf einer Erhöhung, das unter Salzburgs erzbischöflichem Regimente errichtete stattliche Schloß, offenbar auf dem schönsten Platze des ganzen Ortes, gewöhnlich an vornehme Gäste vermiethet. Dicht hinter dem Schlosse donnern die höheren Wasserfälle herab, auf wahrhaft grauenerregender, doch durch Anlagen und Brücken möglichst verschönerter und zugänglich gemachter Stelle, nicht unpassend „die Schreck" genannt. Auf der rechten Seite (von oben herab gerechnet) stehen — oder hängen vielmehr — die meisten Häuser am Abgrunde — meistens alte, mitunter hölzerne Gebäude, mit ängstlicher Benützung eines jeden freien Plätzchens bunt und wunderlich durch und über einander gewürfelt, wie etwa wilde Bienenkörbe in den Ritzen und Fugen einer abgerissenen Felswand. Die immerwährende Feuchtigkeit der Luft, der stets eindringende Wasserstaub mag hier in zu kurzer Zeit auch das festeste Baumateriale mürbe machen. Der linke Flügel ist die Glanzseite Gasteins; hier ist die anspruchslose, aber überaus nette, reinliche und wohnliche — mit dem freundlichsten Gärtchen verschönerte Villa Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Johann, — ihr zunächst die stattlichen modernen Häuser der Grafen Montecuculi und Provenchère. In dieser Gegend wären wohl noch mehrere Bauplätze; es will sich aber Niemand daran wagen, weil hier, wo kein Baumateriale vorhanden ist und Alles tief aus dem Lande heraufgeschafft werden muß, das Bauen

unglaublich hoch und, wie ich aus glaubwürdigem Munde vernahm, ein mäßiges Haus schon beiläufig auf 100000 fl. zu stehen kommen soll — in welchem Anbetrachte die Badegäste allerdings keinen Anlaß haben, sich über unmäßige Forderungen von Seite der hiesigen Vermiether zu beschweren.

Ich war an einem Sonntage gegen die Mittagsstunde eingerückt und sah daher, da überdieß eben die glänzendste Badesaison war, unser österreichisches Bagnères in seinem glänzendsten Lichte. Alle Wirths- und Schankhäuser wimmelten von Landleuten, die sich's nach beendetem Gottesdienste gütlich seyn ließen; jedes interessante Plätzchen, vorzüglich aber das Gezelt vor'm alten Straubingerhause, wimmelte von Badegästen aller Klassen und Nationen — worunter ich besonders viele Preußen bemerkte — und da überdieß mehrere Buden aufgeschlagen waren, so war das Ganze einem kleinen Jahrmarktgemälde aus Plundersweiler eben nicht unähnlich. Diese Zeit ist die schicklichste zur Besichtigung der Badkirche, in welcher ein Gemälde uns die Sage von der Entdeckung des Wildbads versinnlicht. Bekanntlich geschah dieselbe um das Jahr 680 durch einen Hirsch, welcher, von einem Jäger verwundet und verfolgt, sich bis zur Zelle der Heiligen, Primus und Felizian, flüchtete, und dort, von den frommen Männern beschützt, seine Wunden in der Wunderquelle wusch und ausheilte. Eine andere Sage meldet, daß drei fromme Männer den Bewohnern des tieferen Pongaus in der Vorzeit den Weg in diese

segenspendende Bergeinsamkeit hinauf gewiesen hätten, und in der That ist das Andenken derselben durch eine alte Kapelle an dem Wege, welcher über die Höhe zwischen Klammstein und dem Bärenkogel aus dem Pongau nach Dorf-Gastein führt, und durch die Benennung dieses ältesten aller hiesigen Verbindungswege „zu den drei Wallern“ verewigt.

Eine halbe Stunde nach 12 Uhr versammelt sich der größere und elegantere Theil der hiesigen Badegäste, so weit der Raum es gestattet, an der Table d'hôte im alten Straubingerhause. Wir waren über 120 Gäste und wurden recht gut (was auch die in den deutschen Badeörtern verwöhnten Gaumen einiger Ausländer einwenden mochten) und dabei billig bedient — wenn ich nicht irre, das Couvert zu 36 kr. C. M. Zwischen jedem Gerichte ließ sich aus dem Vorzimmer eine ganz erträgliche Tafelmusik hören, ein — besonders bei größeren gemischten Tafeln — angenehmer geistiger Zusatz zu der leiblichen Nahrung, wodurch die Conversation mehr befördert als gehemmt wird. Der Erzherzog speist in der Regel an dieser Tafel, und ich bemerkte mit inniger Rührung, wie — bei der tiefsten Ehrfurcht für seine erhabene Person — die ihm, wie überhaupt jedem Mitgliede des durchlauchtigsten Kaiserhauses eigenthümliche einfache, mit der gemüthlichsten Herzlichkeit gepaarte Würde der anständigen Fröhlichkeit, die an der so gemischten Tafel herrschte, nicht den geringsten Zwang auflegte; es war gleichsam eine große Familie, die unter dem lächelnden Überblicke

eines geliebten und verehrten Hausvaters sich einer gesitteten Fröhlichkeit hingab; es war ein Bild wahrer Popularität unter der Ägide der heiligsten Würde. Neben dem Erzherzoge saß der hochgeachtete Graf Sternberg, der ehrwürdige Gelehrte von europäischem Rufe, und die beiden hohen Männer mit geistigem Überblicke über eine bei langem thatenreichen Leben eroberte Welt von Erfahrungen und tiefstem Wissen schienen fortwährend in eifrigem Gespräche begriffen. Nach etwa fünf Viertelstunden erhob sich die ganze Gesellschaft und ging auseinander, bis auf wenige einzelne Gruppen, welche bei traulichem Gespräche und Durchblättern einiger aufliegender Tageblätter im Saale oder unter dem Gezelte vorm Hause zurückblieben. Für gesellschaftliche Unterhaltung ist hier so viel als gar nichts geschehen; hier ist kein Kaffeehaus, kein Billardspiel und Conversationssaal; man lebt ganz seiner Gesundheit und der Sorge für deren Wiederherstellung, man macht bei schönem Wetter kleine Spaziergänge und bringt die schlechte Zeit etwa bei einem Buche oder einsamen Betrachtungen, oder noch lieber bei Gesprächen mit alten und neuen Bekannten hin. Dieser unschuldvolle, wahrhaft idyllische, den verfeinerten Genüssen anderer Badeorte so entfernt stehende gesellschaftliche Zustand machte auf mich — der ich freilich nur durchwanderte und nicht in Erfahrung zu bringen in der Lage war, wie er in der Länge zusagt — einen sehr wohlthuenden Eindruck; ich bezweifle aber nicht, daß er manchem verwöhnten Badegaste sehr einförmig dünken und ihn in dieser tief melan-

cholischen Gegend, besonders bei ungünstigem Wetter und körperlichen Leiden, äußerst trübsinnig stimmen mag, welche Stimmung selbst den launigen Blumauer dergestalt in üble Laune setzte, daß er sich bekanntlich zu einer Art von Schmähschrift im Fremdenbuche des Bades verleiten ließ.

XIII.

Ausflüge um Bad-Gastein. — Böckstein. — Der Schleier-, Kessel- und Bärenfall. — Das Naßfeld und Straubinger's Alpenhütte.

Die besuchtesten der hiesigen, durch die Lokalität sehr beschränkten Spaziergänge sind: auf der Hauptstraße nach dem eine Viertelstunde entlegenen sogenannten englischen Kaffeehause, oder an den Wasserfällen hinan, in der entgegengesetzten Richtung gegen Böckstein, oder endlich auf den gut angelegten steilen Bergsteigen in der Richtung gegen St. Nikolaus zu einem auf luftiger Höhe die Aussicht gegen Hof-Gastein beherrschenden Pavillon. Tüchtigeren Bergsteigern liegen die weiteren Ausflüge in das Kötschach- und das Anlaufthal, nach dem Naßfelde und dem Pockhart mit seinen Seen und dem sogenannten Gift- und Poppelbrunnen, auf den Hoch- und Korntauern, auf den Tischlkargletscher, auf den Tischlberg und Graukogel offen, welcher letztere insbesondere auf seiner, vom Wildbade aus in wenigen Stunden erreichbaren Höhe von 9000 Fuß über dem Meere, eine überaus lohnende Aussicht gewähren soll; ja selbst die Ersteigung des Königes unter den hiesigen Bergen, des 10500 Fuß hohen Ankogels, im Innersten des Anlaufthales, soll nach der Ver-

sicherung glaubwürdiger Gewährsmänner für erprobte schwindellose Bergsteiger wohl mit vielen Beschwerden, aber durchaus mit keiner Lebensgefahr verbunden seyn.

Es liegt nicht in meiner Aufgabe, Sie mit allen hiesigen Einzelnheiten, besonders in Bezug auf die Bäder und deren Gebrauch, bekannt zu machen; treffliche Werke, worunter jene vom Regierungsrathe Dr. Streinz in Linz, von Dr. Muchar in Graz und von Emil in Wien die vorzüglichsten, machen jede weitere Zeile hierüber überflüssig. Ich beschränke mich daher auf die Bemerkung, daß ich auch zu dem Ursprunge, der sogenannten Fürstenquelle, in eine tiefe Katakombe einstieg, jedoch durch Hitze und Dampf bald betäubt wieder herausgetrieben wurde; dann daß ich selbst hier ein Bad nahm, was ich ermüdeten Wanderern nicht genug empfehlen kann, um jeder Spur von Ermattung ledig zu werden. Außer dieser Fürstenquelle entströmt hier noch die Haupt-, die Doktors- und die Leinenquelle, nebst mehreren kleineren, welche mitunter ihre Heilschätze unbenützt in die Wasserfälle vergeuden.

Eigensinnig ist die Natur in ihren Spenden; entsprudelten Gastunias Quellen einer günstigeren Gegend, so wäre um sie herum sicher eine große volkreiche Stadt entstanden; hier aber setzt die feindselige Natur der weiteren Ansiedlung überall unüberwindliche Hindernisse entgegen.

Das Wildbad ist zu dieser Zeit dergestalt mit Gästen überfüllt, daß, wenn man nicht ein Quartier in vorhinein bestellt hat, man höchstens bei einem allenfalls an-

wesenden Bekannten auf Unterkunft rechnen kann. Ich empfehle in einem solchen Falle nach meinem Beispiele das Nachtquartier in Böckstein, wo man bei wackeren freundlichen Leuten fast immer auf Unterkunft rechnen kann, und dabei, wenn man weitere Ausflüge gegen die Tauern vorhat, noch dazu einen Vorsprung von etwa drei Viertelstunden für den nächsten Tag gewinnt.

Höchst aug- und herzerfreuend ist beim Hinanwandeln, nach zurückgelegten Schrecknissen der Schreck, der Anblick des idyllischen oberen Thalkessels gegen Böckstein, ringsum von den ungeheuersten Bergen umgürtet. Ernst lag uns zur Linken der Engpaß in's Anlaufthal, das oberste unter den Nebenverzweigungen des Hauptthales Gastein. Wir hatten das Glück, Seiner kaiserlichen Hoheit, auf einem Ausfluge dahin begriffen, zu begegnen; der hohe Fürst saß auf einem schlichten Miethrosse, seine Begleiter wanderten hinterd'rein. Mein Führer, ein rüstiger Jäger, strömte über in begeisterten Reden über den erhabenen Mann — wie er hier Alles wisse und kenne, Gott Vaters wahrhaftiges Bild auf Erden — wie er dabei schlicht, einfach und herzgewinnend sey — wie er es dem geschicktesten zähsten Gemsjäger gleichthue an Gewandtheit und Ausdauer im Bergsteigen, und wie das Volk an ihm hänge, wie an einem Vater, der er dem Bergvolke ja auch wahrlich ist. „Ach Gott! das weiß ich und alle Welt ja lange,“ hätte ich ihm wohl zugerufen, hätte ich das Alles nicht eben so gern zum hundert und ersten Male angehört, wie früher zum ersten Male. Böckstein', noch

bedeutend über dem Wildbade erhaben, läßt mit seiner idyllischen Lage einen unvertilgbaren Eindruck im Herzen des fühlenden Wanderers zurück. Gegen Osten dieses Gebirgsdörfchens gewährt das früher erwähnte Anlaufthal eine romantische Ansicht. In seinem Innern sind zuerst der gewaltige Tauernfall, dann der Hoch- oder Korntauern — endlich ganz in seinem Allerheiligsten der Ankogel, Gegenstände des höchsten Interesse; leider war mir, dessen weiter aussehende Pläne kein längeres Verweilen gestatteten, die Besichtigung dieser Herrlichkeiten für dießmal nicht vergönnt.

Ich besuchte mit dem leutseligen jungen Oberverweser — des weltberühmten Reisenden Rußegger Nachfolger auf dem hiesigen Posten — die früher sehr ergiebigen Poch- und Goldwaschwerke, deren Besichtigung jedem wißbegierigen Fremden von hohem Interesse seyn wird, deren technische Beschreibung jedoch kein Gegenstand für die Feder eines Laien ist. Die hierbei benützten Erze werden dem schon seit Jahrhunderten wegen seiner reichen Eingeweide berühmten Rathhausberge entnommen, welcher eine Viertelstunde hinter Böckstein, neben dem Felsenhorne des Graukogels, seinen schneedurchfurchten breiten Rücken erhebt. Hierauf traten wir unsere weitere Wanderung durch das innerste Gasteinthal nach dem Naßfelde an, mit dem Vorsatze, am nächsten Morgen, nach abermaligem Nachtquartier in Böckstein, bei günstigem Wetter die weitere Wanderung in westlicher Richtung durch den Sieglitzgraben, dann über den Pockhart nach den

Bergwerken der Rauris und von dort aus weiter nach dem Tauernhause und über das Hochthörl nach Heiligenblut anzutreten.

Enger und immer enger schließt sich die auf beiden Seiten von himmelhohen Bergen umthürmte Schlucht zusammen, welche uns, mitunter steil bergan, nach dem Naßfelde leitet. Am Fuße des Rathhausberges sahen wir die Aufzugsmaschine, auf welcher die Erze dieses Riesen aus der Nähe der ewigen Schneeregionen herabgeschafft werden. Schwindellose Wanderlustige haben, auf einem Brette stehend und wohl vor dem Absturze, aber nicht vor dem Eindrucke des grauenerregenden Anblickes in die Tiefe gesichert, wohl auch schon in dieser Maschine die Auffahrt auf den Berg in nicht viel mehr Minuten gemacht, als halbe Stunden zu dessen Besteigung nöthig sind; in neuerer Zeit wird aber die Benützung des Aufzuges zu dieser Lustfahrt mit Rücksicht auf den anderweiten Zweck der Maschine und die doch nicht ganz zu beseitigende Gefahr für ein Menschenleben in der Regel nicht mehr gestattet. Mit Entzücken stand ich bald drauf vor den drei Wasserfällen, die, in geringer Entfernung von einander herabrauschend, mit unbeschreiblich mächtigem Zauber diese einsame Gegend beleben. Die Schweiz hat allerdings schönere Wasserfälle, aber nirgends eine solche Trias in dem engen Rahmen von ein paar hundert Fuß Distanz zusammengedrängt. Wir haben hier den berühmten Handeckerfall in Oberhasli in duplo und noch überdieß einen Staubbach (den Schleierfall) als Zugabe.

In einer Schlucht, wie sie Salvator Rosa nicht schauerlicher nachschaffen könnte, stehen wir zuerst am Kesselfalle. Er stürzt nicht hoch, aber mit gewaltiger Masse, in einen wahren Höllenschlund, in welchen man ihm nur zagend nachblickt. Ein dumpfes Donnern von oben herab und ein fast melodisches Geriesel von seitwärts herüber verkündet, daß es der reichen Natur hier an einem einzigen Wunder nicht genügte; wir schreiten einige hundert Schritte bergan und stehen geblendet und betäubt. In geringer Entfernung vom Kesselfalle bildet die ungestüme Ache einen zweiten noch gewaltigeren Sturz, den gräßlichen Bärenfall: in zwei Abtheilungen donnert sie mit unbeschreiblicher Fülle und Gewalt in gräßliche Abgründe hinab, ganz in Schaum und Rauch aufgelöst, bevor sie die Tiefe erreicht — um noch in heftiger Aufregung dem Kesselfalle entgegen zu eilen. Gerade gegenüber an der westlichen Felsenwand bildet aber ein Seitengewässer den Schleierfall, die originellste aller Kaskaden. In schwindelnder Höhe gießt der Flußgott seine ewig übersprudelnde Urne über, daß ein rascher Bogen aus der obersten Felsrinne springt; hoch oben theilt sich der Wasserschwall in zwei Stürze, deren einer in mehreren malerischen Abtheilungen, der andere aber in einem Gusse von wenigstens 100 Klafter Höhe herabrollt. Tief unten vereinigen sich die beiden Arme und breiten sich mit hundertfachem Geplätscher über die ganz verwaschene Felswand hin; da aber die Wassermasse nur gering und großentheils seitwärts versplittert ist, so löset sie hier sich gegen

den Thalgrund zu in leicht verrieselnde Wasserfäden und Flocken auf, welche die Felswand mit einem — bei einiger Phantasie nicht zu verkennenden — riesenhaften Schleier überspinnen, wie ihn Kühleborns Erwählte als Brautgeschenk nicht verschmähen dürfte.

Der Dreiklang aller dieser Stürze, das Doppelbild der beiden letztbeschriebenen, die man mit einem Blicke überschaut, vereinigen sich zu einem, dem fühlenden Wanderer gewiß ewig unvergeßlichen Gesammteindrucke, in welchem jedoch der Schleierfall — vor welchem nach meinem Gefühle der Staubbach im Lauterbrunnenthale, ihm an Fülle und origineller Gestaltung nachstehend, nur in Bezug auf größere Höhe und herrlichere Umgebung den Vorzug behauptet — eben so lebendig vorherrschen wird, als das wahrhaft Schöne überhaupt gegen das massenhaft Ungeheure den Vorrang behauptet. Höher und steiler windet sich der enge Saumpfad hinan. In diesem alpenhohen, der Sonne fast nie zugänglichen Hohlwege lagen noch am 21. Juli ungeheure Schneemassen aufgethürmt; auf einer Strecke hatten dieselben dergestalt die Bahn verrammelt, daß nur ein enger Pfad mühsam durchgebrochen war, auf welchem wir uns, die gewaltigen Eiszapfen über unsern Häuptern nicht ohne Besorgniß betrachtend, nur scheu und leise durchwanden. Auf einer anderen Strecke hatte der alte Schnee ein hohes Gewölbe über dem tobend darunter fortstürmenden Bache gebildet, welches mich an die Eiskapelle bei Berchtesgaden und später an den Ursprung der Rhone an dem gleichnamigen

Gletscher erinnerte. Winterliche Schauer umwehten uns, als wir, am obersten Ausgange dieser Thalrinne anlangend, die weit hingedehnte Alpenfläche des Naßfeldes betraten, welches ich Ihnen schon früher charakterisirt habe. Hier ward mir das früher fast beengte Herz wieder weit und leicht im Busen beim Anblicke der fröhlichen Heerden und freundlichen Alpenhütten, welche, nebst dem im Sommer hier so häufigen Saumzuge über den Tauern, dieser Gegend einen so lebendigen Charakter verleihen, daß man beinahe vergessen möchte, wie hoch man über der übrigen belebten Welt, wie nahe man den ewigen Eisregionen steht. In starrem Schweigen lagen die wüsten Tauernkolosse um uns her, schwere Schnee- und Nebelkappen auf ihren finsteren Häuptern; nur hie und da rieselte ein kleiner Wasserfall über die Runzeln ihrer bleichen Antlitze, über die Falten ihrer einfärbigen Gewänder herab und schüttelte seinen kleinen Tribut in den reichen Wasserschatz der ungestümen Ache ab. Gegen Südosten klaffte ein schmaler düsterer Spalt zwischen der Bergwand, sich rückwärts steil hinan in einen oben mit blendend weißer Schneedecke bekleideten wüsten Bergsattel verlierend: hier windet sich der stark besuchte Saumpfad den Malnitzer Tauern hinan, — der einzige Ausweg aus diesem Sackgäßchen der Welt, wenn man einige gefährliche Gemsjägersteige abrechnet.

Wir gingen an mehreren Alpenhütten vorüber, bis zur hintersten, von dem Badinhaber Straubinger in Gastein neu erbauten, welche den Ruf der elegantesten —

nicht in Europa (denn mir wurde im Verlaufe meiner Reise in einer Schweizer Alpenhütte Champagner angetragen, ich begnügte mich aber mit la Côte) — wohl aber in der österreichischen Monarchie behauptet. Ich hatte früher seit einer Reihe von Jahren unzählige Alpenhütten gesehen, und war in vielen derselben wenigstens für eine Nacht einheimisch geworden; aber hier —

Obstupui, steteruntque comae et vox faucibus haesit

oder — um den schönen Leserinnen dieser Zeilen nicht unverständlich zu seyn:

»Ich starrt', — aus Staunen sträubte sich mein Haar —
Und aus Verwund'rung ward das Wort im Schlunde starr« —

Diese an der Gränze der belebten Welt gelegene Alpenhütte ist nämlich im Äußeren stattlicher, im Innern reinlicher und wohnlicher, als die meisten Bauernhöfe in der Tiefe, die mir noch vorgekommen; ja ich kenne ganze Provinzen, wo sie neben den Strohdächern begüterter und vermöglicher Bauern als Pallast prangen würde. Sie wurde, nachdem die früher bestandene Hütte durch einen Unfall abgebrannt war, auf derselben Stelle aus hartem Materiale und mit einer soliden Schindelbedachung aufgeführt und enthält nebst einem großen gemeinschaftlichen Gemache zwei Schlafkammern für die Mägde und den Viehknecht, einen geräumigen Milchkeller, einen großen Stall zur Beherbergung einer ganzen Heerde und überhaupt die vollständige Einrichtung eines Bauernhofes im höchsten Style.

Was mag die Aufführung eines solchen Baues in dieser Höhe gekostet haben!

Wer das Alpenleben in seiner äußersten Verfeinerung kennen lernen will, unterlasse nicht, Straubinger's Hütte zu besuchen; er wird aber in derselben das gewöhnliche Alpenleben nicht kennen lernen.

Wir erquickten uns hier an köstlichem Alpenrahme, Butter und Schwarzbrote — Alles in herrlichster Qualität — und kehrten erst, als der sinkende Tag uns den Aufbruch zur Pflicht machte, noch einmal die großartigen Wasserfälle mit Bewunderung anstaunend, nach unserer traulichen Herberge in Böckstein zurück, wo wir bei einbrechender Nacht eintrafen. Das Wetter war bedenklich, aber nicht hoffnungslos, sondern berechtigte vielmehr, im Falle eines eintretenden günstigen Windes, zu den besten Erwartungen. Auch hatte die Vorsehung für eine gute Reisegesellschaft gesorgt. Nachdem ich nämlich von meinem ersten lieben Reisegefährten, den Verhältnisse in die Heimath zurück riefen, mit schwerem Herzen Abschied genommen hatte, ward mir das Glück zu Theil, noch an demselben Abende mit zwei wackeren jungen preußischen Offizieren zusammen zu treffen, welche von hier aus durch Tirol und Vorarlberg bis zur Rigi in der Schweiz zu wandern vorhatten; was Wunder, daß ich Einsamer mich sogleich gern und herzlich an sie anschloß. Ein seliger Abend, unter goldenen Plänen der Zukunft verplaudert, floh uns zu schnell dahin. Spät Nachts auf meinem Lager hingestreckt, dünkte mich das Poltern des Sturmes an meine

schlecht verwahrten Fenster das Mahnen der Alpengeister, die mich hinaus riefen nach ihren erhabensten Höhen; mir ward so kindlich wohl, fast wie vor etwa 20 Jahren, wie ich als Knabe an der Jünglingsgränze zum ersten Male in die freie, ungeheure Bergwelt hinauszog, die mir seither ein treues Elysium geblieben in der armen dürftigen Erdenwelt — und wie damals sang ich in stille einsame Nacht hinaus:

»Aus dem flachen Land voll Sorgen
Schweift mein jugendlicher Sinn
Gern an jedem goldnen Morgen
Nach den lieben Bergen hin —
Blickt von hehren Alpengipfeln
Auf die Welt, so tief und weit,
Wieget sich auf Wälderwipfeln
In der grünen Einsamkeit.« —

»Hört das helle Glockenklingen
Munt'rer Heerd' auf freien Höh'n,
Hört der Hirten fröhlich Singen
Durch den reinen Äther weh'n —
Hört der Katarakte Brausen
Auf dem Schooß' der Alpenflur,
Ruft mit wonnevollem Grausen:
Du bist groß, ja groß, Natur!«

»Aber wenn zum stillen Heerde
Heim die müden Menschen zieh'n,
Über'm Schlummersarg' der Erde
Gottes ew'ge Lämpchen glüh'n,

Träum' ich mich zum Reisigfeuer
Unter Älplern, schlicht und recht,
Und die rege Brust wird freier
Bei dem freien Berggeschlecht.«

»Ach, der Mensch will Höh'n erklimmen,
Wo er freier blick' umher,
Wo ihn rein're Lüft' umschwimmen!
Ebne Fläche drückt ihn schwer. —
D'rum — an jedem gold'nen Morgen
Schweift mein jugendlicher Sinn
Aus dem flachen Land voll Sorgen
Nach den lieben Bergen hin.«

XIV.

Getäuschte Hoffnungen. — Noch ein paar Worte über Gastein.

»In den Ozean schifft mit tausend Masten der Jüngling —
Still, auf gerettetem Boot', treibt in den Hafen der Greis.«

Ja, ja! So und nicht anders erging es mir. Dennoch hinkt aber die Vergleichung, denn zwischen dem Jünglings- und Greisenalter läge — nur eine Nacht. Sie werden sich wohl erinnern, mit welchen Hoffnungen ich gestern einschlief und heute früh — weckte mich schon bei grauendem Morgen jenes gewisse eintönige trostlose Geplätscher an den Fenstern, welches uns mit seinem ersten Tone einen andauernden Landregen verkündet. Aber nein! Mich weckte mit pünktlicher Gewissenhaftigkeit etwa um 3 Uhr Morgens mein treuer Jäger und Geleitsmann, um — mir zu sagen, daß er mich nicht zu einer fröhlichen Reise wecken könne, sondern daß ich nur immer fortschlafen und fortträumen möge. Das war zwar für mich recht fatal und unbequem — denn zu einer frohen Überraschung läßt man sich weit lieber wecken, als zu einer verdrießlichen, — aber es war, da wir für einen solchen Fall nichts verabredet hatten, recht gewissenhaft. So redlich und verläßlich sind hier, wo nicht alle Leute, doch die

Meisten. Sie verwundern sich ohne Zweifel, daß ich jetzt erst von den Menschen des Gasteinerthals zu sprechen beginne, wo lange Weile und Verzweiflung über die widerspänstige Natur mich dazu zu nöthigen scheint? — Ich glaube aber den Schiller'schen Satz: „Diejenigen Frauen seyen die besten, von welchen man am wenigsten spricht," mit allem Fuge auf die Menschen überhaupt, und daher auch auf die Gasteiner, zu ihrer großen Ehre, ausdehnen zu dürfen.

Übrigens finde ich es im Allgemeinen natürlich, wenn man mitten in einer ganz ungewöhnlich ungeheuren Natur die darin wohnenden gewöhnlichen Menschen etwas übersieht. — Die Gasteiner sind — wie ich dieß auch an anderen Thalbewohnern in den höchsten Gebirgszügen bemerkte — ein körperlich unscheinbarer, ja schmächtiger, dabei aber gesunder, starker und ausdauernder Menschenschlag. Der immerwährende Kampf mit einer allzu riesenhaften Natur scheint die Blüthen der üppig empor wuchernden Sinnlichkeit, wie sie in einem bequemeren Leben auf dem Mittelgebirge oder in einem minder abgeschlossenen und geräumigen Thale (z. B. dem majestätischen Pinzgau) aufgenährt wird, frühzeitig abzuknicken. Ihre hohe Einfachheit in Leben und Sitten, ihre unverdorbene Natürlichkeit dürfte ihnen hier, wo sie mit Fremden aller Nationen einen guten Theil des Jahres hindurch in Berührung kommen, zu besonderem Verdienste angerechnet werden. Es dürfte noch eine geraume Zeit hingehen, bis sie zu schweizerischer Lebensklugheit gelangen und dieselbe

Bayerische
Staatsbibliothek
München

auf Kosten der fremden Börsen praktisch zu machen lernen. Da wir jedoch Alle zusammen seit Adams Zeiten mehr oder weniger zum Bösen geneigt sind, so verdient die wahrhaft väterliche Sorgfalt, womit von Seite der Regierung Übervortheilungen aller Art durch feste Tarife über alle Gegenstände vorgebaut ist, die dankbarste Anerkennung. Die Preise für Wohnung, Kost und Bedienung, die Löhnungen für Führer, Träger und Saumrosse bei Ausflügen — Alles dieß ist hier auf Grundlage der genauesten Erhebungen von Seite der Obrigkeit regulirt, und Niemand kann sich hier wegen Überhaltung in irgend einem Artikel des nothwendigen Bedarfes mit Recht beklagen. Wie anders in der Schweiz, wo man neben manchen musterhaften Einrichtungen mitunter doch von mancher Willkürlichkeit, gegen welche es dort nicht einmal eine rechte gesetzliche Abhilfe gibt, unangenehm berührt wird! Hier, wo man es immer vor Gerichte mit unabhängig gestellten landesfürstlichen Beamten zu thun hat, wird man sich wenigstens nie in einem so unangenehmen Collisionsfalle befinden, wie ihn mir ein glaubwürdiger Freund als ergötzliches Erlebniß mittheilte. Er hielt sich bei dem Umstande, als ihm in einem Hotel eines der kleinen Cantone für die nämliche Bedienung, welche einem Reisegefährten zu Theil geworden, die doppelte Zeche aufgerechnet worden war, für beschwert, und die Sache zu einer Klage vor der Lokal-Polizeibehörde für geeignet. Wer schildert aber sein Erstaunen, als er am Gerichtstische — eben jenen Wirth erblickte, der seine Rechnungen mit so

Bayerische Staatsbibliothek München

ungleich zugeschnittener Kreide aufzuschreiben pflegte! Er begnügte sich bei diesem Umstande auf die aus immer gefälligem Munde gestellte Frage: was ihm eigentlich zu Diensten stände? — mit kurzen Worten zu erwiedern, er sey nur irre gegangen, indem der Gasthof und das Gerichtshaus hier offenbar sehr nahe beisammen ständen.

Ach! wie gern hätten wir uns an diesem traurigen Morgen mit dem unholden Himmel durch eine überspannte Zeche abgefunden; er war und blieb aber unerbittlich. Wie aus Schleußen goß es aus den über Berge und Thäler unendlich verbreiteten Regengewölken nieder, und schon auf den nächsten Anhöhen rings umher lag die weiße Leichendecke frisch gefallenen Schnees ausgebreitet. Wir mußten uns glücklich schätzen, in unserer Bergeinsamkeit ein offenes Eingespann aufzutreiben, mit welchem wir den ganzen Weg bis Lend zurück zu rollen beschlossen, da es denn doch unter den gegenwärtigen Umständen keinen anderen Ausweg aus diesem Sackgäßchen der Natur gab. Die Table d'hôte bei Straubinger gewährte uns auch an diesem trübseligen Tage ein heiteres Stündchen; desto trauriger war das Nachtlager in Hof-Gastein — ich sah aus meinem Fenster auf den Gottesacker hinaus, dessen Kreuze mir ein Memento an die Vergänglichkeit alles irdischen Projektirens zuzuwinken schienen. Bei grauendem Morgen ward, ungeachtet des fortwährenden abscheulichen Regenwetters, wieder bis Lend zurück gefahren. Hier, wo wir wieder unseren eigenen gesunden Beinen übergeben waren, schien auch der erzürnte Himmel wieder

versöhnt, und guckte schon hie und da mit herzerfreulichen Engelsblicken eines reinen blauen Äthers durch die allmählich zerreißenden Gewölke. Wir wurden wieder ganz fröhlich und gern vergaßen wir sein früheres Grollen und gaben uns nur der unendlich reichhaltigen Zukunft hin! Warum können wir doch diesen auf größeren Reisen gar so gewöhnlichen Leichtsinn so schwer auf das Leben — das uns Allen ja selbst die längste Reise — übertragen? Weil uns bei einer gewöhnlichen Reise der Gedanke an ihre Wiederholung, an die Einbringung des Versäumten gar so leicht, bei der Lebensreise gar so schwer wird. Und doch — was wäre ihr Epos, wenn es jemals ganz abgeschlossen und geendet wäre — wenn sich an ihre Ilias keine Äneide u. s. f. in infinitum anreihen ließe? Ein gutes Drama vielleicht — wenn auch eine trostlose Tragödie — nimmer aber eine Epopöe.

XV.

Eintritt in's Pinzgau. — Wanderung bis Bruck.

Vor uns lag — eigentlich die ganze Erde, mindestens aber Europa — zunächst jedoch das herrliche Pinzgau, das größte und merkwürdigste Thal im Ländchen Salzburg. Wir verließen also bei Lend das früher durchwanderte nordwärts streichende Thal gegen Salzburg und wandten uns westlich längs der Salza langsam aufwärts ihrer Urne entgegen. Pinzgau — von Lend bis Krimmel eine starke Tagreise oder etwa 14 Stunden hingedehnt — ist eigentlich das oberste Salzathal, von seiner Wiege am Geierkopfe bei der wilden Gerlos bis zur Vereinigung dieses durch unzählige Seitenbäche zum gewaltigen Jünglinge gewordenen Alpenkindes mit der Gasteiner-Ache. Hier drang sich mir wiederholt die schon öfters gemachte Bemerkung auf, daß die höheren Thäler häufig einen weiten majestätischen Charakter an sich tragen, ihre Ausläufer gegen die Ebenen sich aber, in scheinbarem Widerspruche mit dem ewig regelmäßigen Stufengange der Natur, in enge gewaltsam durchgebrochene Schluchten verlieren. Auch Pinzgau war ohne Zweifel in der Urzeit ein bis an die ungeheuren Felsenzinnen hinanfluthender Gebirgssee, bis die Macht der Gewässer den Paß Lueg

und die Öfen der Salza sprengte. An Majestät und Kolossalität der Naturbilder habe ich in Tirol und der Schweiz kaum Gleiches mit dem oberen Pinzgau, und nur im Chamounithale, das alles Ähnliche in Europa niederdrückt, Erhabneres und Ungeheureres gefunden. Es dürfte zwischen unserem Pinzgau und dem schweizerischen Engadin eine große Ähnlichkeit obwalten, und ich bedaure unendlich, daß der für dießmal unterbliebene Besuch des letztgenannten Thales mir keine Gelegenheit gab, diese meine Vermuthung zur Gewißheit zu erheben und für mein Lieblingsthema, Parallelisirung zwischen den österreichischen und schweizerischen Alpen, eine neue und dankbare Variazion aufzufinden. Doch wäre ja mein sonst so herrliches Pinzgau seiner traurigen Moräste wegen ohne Zweifel im Nachtheile geblieben.

Der Eingang in dieses merkwürdige Thal läßt indessen seine späteren Herrlichkeiten kaum ahnen; er ist enge und unscheinbar, von recht malerischen, dabei aber unbedeutenden Bergen umgeben, auf deren einem jedoch die zerstreuten Häuser der Rotte Eschenau mit einem netten Kirchlein auf der Höhe neben der Schlucht des Schwarzenbachs einen sehr erfreulichen Anblick gewähren. Auf der Anhöhe gegenüber liegt das Dorf Embach, in dessen Nähe sich in der Nacht vor'm Pfingstsonntage 1794 eines der gewaltsamsten Naturereignisse zutrug. Damals stürzte plötzlich der nördliche Theil des Thonschieferberges ein, worauf dieses Dörfchen ruht; die Salza, hiedurch abgesperrt, bildete bald einen bis 100 Fuß tiefen See, der aber allmälig

den bei der Färberbrücke nächst Taxenbach entstandenen Damm durchbrach, und sodann ohne weiteren Schaden wieder abfloß. Zum Glücke befand sich kein Mensch auf der gefährlichen Stelle.

Wir wandelten hier unter dem wegen des hochgefeierten Jakobstages sehr schwer erlangten Geleite eines ausgedienten Tiroler=Soldaten, und erfreuten uns an der Erzählung seiner Kriegsthaten, womit er uns, obgleich unter der dreifachen Last unserer Felleisen nicht wenig seufzend, freigebig beschenkte. Interessanter war mir die Erzählung von dem großen Volksfeste, welches am heutigen Morgen nach einem uralten Brauche auf dem Hundssteine Statt finden sollte, einer hohen Alpe in der Richtung gegen Saalfelden, deren entfernte Koppe der Führer uns später zeigte. Dieses Fest, zu welchem von nah und fern die stärksten und geübtesten Burschen des kraft= und arbeitsgeübten Pinzgau's und Zillerthals zusammenströmen, heißt etwas unästhetisch das „Hosenrecken" und ist eines jener gladiatorischen Kampfspiele, wie sie tüchtige Gebirgsbewohner häufig abzuhalten pflegen. Ein älterer komischer Lokaldichter schildert den Vorgang dabei folgendermaßen:

»Einer faßt den Andern bei den Hosen,
Macht sich dann gewaltig chwer,
Als wenn er von Blei und Eise n wär'.
Nun wird beiderseits gehoben
Und mit Riesenkraft geschoben
Bis der Schwäch're hingestreckt,

Händ' und Füße aufwärts reckt,
Laut dann Felsenwand und Wald
Vom Geschrei der Gaffer widerhallt,
Prämensch (vorzüglicher Mensch) heißt,
wer immer wirft und steht,
Alle nach und nach zu Boden dreht.«

Diese Beschreibung erkannte ich als trefflich charakteristisch, wie ich in der Folge von dieser gewaltigen Übung bei einem sogenannten „Schwingenfeste“ zu Brienz im Berner-Oberlande Zeuge war.

Solcher Kampfspiele gibt es mehrere: beim Holztriften hat jeder von den Kämpen einen andern Burschen zwischen den Fäusten, und so schlagen sie denn, wie mit Hammer und Amboß, mit Menschen auf einander los; beim Pirosseln aber springen sie einander nur über die Köpfe weg. Dabei ereignen sich häufig Unglücksfälle, ja es bleibt nicht selten Einer oder der Andere todt auf dem Platze. Deßhalb und da die rohe Kraft des Volkes bei solchen Gelegenheiten überhaupt leicht in Excessen übersprudelt, sind die Obrigkeiten solchen auf den ersten Anblick als unschuldig erscheinenden Kraftableitern abhold, und suchen sie — wie sogar den Tanz, der ebenfalls hier und namentlich im Zillerthale leicht in eine Art von Berserkerwuth ausartet — nach Möglichkeit zu hindern.

Anderthalb Stunden hinter Lend, gegen Taxenbach, erhält die Gegend einen bedeutenderen Charakter; das Thal erweitert sich, die Berge steigen gewaltiger empor und es eröffnet sich eine Fernsicht.

Unweit Tarenbach schlängelt sich die Salza in äußerst malerischen Krümmungen um einen einzeln hervortretenden Hügel (in minder erhabener Gegend wäre es ein Berg), welcher die noch bewohnte gleichnamige Burg — dermalen ist der Sohn des Ortsschullehrers Schloß- und Zwingherr — auf seinem Rücken trägt. Gegenüber eröffnet sich, allmälich zu riesigen Höhen hinanwachsend, das Thal Rauris mit seinen Bergwerken und Schneekolossen. Als große Merkwürdigkeit dieser Gegend — die wir leider zu besuchen unterließen, weil wir noch an demselben Tage Mittersill zu erreichen beabsichtigten — wird das Kitzloch gerühmt, eine Höhle am Eingange in's Thal Rauris, welche, nebst einem in ihrem Hintergrunde über eine Felswand herabrauschenden reichen Wasserfalle, eine der seltsamsten originellsten Naturscenen bilden soll. Im Wirthshause zu Tarenbach fanden wir ein Gedenkbuch dieser Höhle mit einer recht hübschen Zeichnung derselben und vielen Namen und enthusiastischen Ausrufungen, welche einen zahlreichen und befriedigten Besuch bezeugen. Um schneller vorwärts zu kommen, hätten wir gern unsere Reise zu Wagen fortgesetzt; wir mußten aber darauf verzichten, da hier, wo keine eigentliche Poststraße besteht, nur zu den überspanntesten Preisen Pferde zu haben sind, während man Führer und Träger für Fußwanderungen immer um leidlichen Lohn erhält. So setzten wir denn nach eingenommener Stärkung bei abwechselndem Regen und Sonnenscheine unseren Weg durch die anmuthig gelegenen Ortschaften Gries, Kloster und Hunds-

dorf nach dem ansehnlichen Markte Bruck fort. Bei Gries gewährt die von einem Berge herrlich herabblickende St. Georgenkirche einen schönen Anblick. — Das trübselige Regenwetter, bei welchem wir im Brau- und Gasthofe zu Bruck einzogen, schien uns mit der etwas grämlichen Aufnahme von Seite der Wirthsleute, zweier Brüder von 6 Fuß Höhe und entsprechender Stärke und einer conformen Mutter, welche die Enakssöhne in scharfer Zucht halten mochte — ganz im Einklange zu stehen. Eine angeknüpfte Verhandlung wegen einer Fahrgelegenheit gab, wegen überspannter Forderungen, zu scharfem Hin- und Herreden von beiden Seiten Veranlassung. Endlich entschlossen wir uns — zu äußerster Freundlichkeit, welche auch hier — wie überall, wo keine verkehrten, verstockten Gemüther, sondern nur rauhe Formen zu Grunde liegen — siegend durchgriff. Eine schmackhafte Eierspeise, ein ausgiebiger sogenannter Schmarrn ward von der mannsarmigen, aber wackeren Hausfrau in kürzester Zeit bereitet; dazu zapfte der gewaltige Hauswirth treffliches Bier; die einsylbigen Leute wurden überdieß nach und nach so gesprächig, als es nur immer möglich war, und endlich harrte, als wir aufbrachen, sogar ein gutes Eingespann, das uns um leidlichen Preis nach Mittersill führen sollte, vor dem Thore, und die guten Leute, deren herrlichen Kern und Gehalt wir Anfangs unter der rauhen Außenhülle so sehr verkannt hatten, standen, nebst dem Hausgesinde, alle drei um uns her und reichten uns unter treuherzigem Händedrücken mit wahrhaft rührender

Vorsorge noch drei Regenschirme in den offenen Wagen, damit wir, wenn das Wetter wieder grob werden sollte, doch alle drei gesichert wären. Eine solche Lebenserfahrung wirkt bis in's innerste Herzens- und Lebensmark hinein unendlich wohlthuend und auffrischend. So ist aber der Pinzgauer, so der Tiroler, so wohl der Gebirgsbewohner überhaupt. Schwer erlangst du ihr Vertrauen; hast du's aber erlangt, so magst du immerhin Häuser auf sie bauen.

XVI.

Das untere Pinzgau bis Mittersill. — Das Fuscher- und Kapruner-Thal. — Die Pinzgauer-Sümpfe. — Niedersill und seine früheren Schicksale.

Hinter Bruck genießt man von einer Anhöhe, welche auf ihrem Gipfel die alte Veste Fischhorn trägt, eine der merkwürdigsten Aussichten. Das majestätische Pinzgau, hier, so wie später bei Mittersill, in seiner weitesten Ausdehnung, bildet, von Osten nach Westen ziehend, nebst den nach Süden und Norden streichenden Thälern gegen Fusch und Zell — so zu sagen gegen alle vier Weltrichtungen ein Kreuz, dessen Überblick von dem Mittelpunkte aus in jedem fühlenden Herzen gewiß eine unauslöschliche Erinnerung zurückläßt. Bezaubernd schön ist der Anblick des nordwärts ausgebreiteten, von majestätischen Hochgebirgen umgürteten Zellersees, an dessen Ufer eine Straße durch den gleichnamigen Markt und durch Saalfelden nach Tirol führt; in immer wachsender Herrlichkeit dehnt sich, an Ortschaften und Schlössern reich, das erhabene Pinzgau an den Ufern der rauschenden Salza hinan; am lockendsten zieht aber der weite Eingang in das von himmelhohen Bergen umthürmte Thal Fusch an. Ich glaube, mir zum Frommen begünstigterer Wanderer eine Andeutung der

ihrer hier harrenden Herrlichkeiten nicht versagen zu sollen. Eine Stunde hinter dem Eingange erreicht man das Dorf Fusch, zwei Stunden höher hinan aber das Heilbad St. Wolfgang am Weichselbach, mit dem Wildbade Gastein beinahe gleichen Ruf behauptend und nebst vielen anderen ausgezeichneten Gästen auch den ehrwürdigen und als Dichter hochgefeierten Ladislaus Pyrker unter seine Verehrer zählend. Zwei Stunden hinter diesem in gesundester frischgrüner Bergeinsamkeit hochgelegenen Heilbade erreicht man die Höhe der Weichselwand mit einer der kolossalesten Aussichten, als deren höchste Pyramiden das 11,300 Fuß über dem Meere erhabene silberweiße Wisbachhorn mit seiner heidnischen Kirche (einer über der ewigen Schneelinie liegenden großen Höhle) und neben demselben der Altmeister der hiesigen Landschaft, der Großglockner (hier auch — von einem Nachbarthale in Tirol — die Kalserglocke genannt) himmelanragen. Von St. Wolfgang gelangt man ziemlich in gleicher Zeit, an dem sehenswerthen Wasserfalle des Hirzbaches vorüber, zu den sogenannten neun Brunnen, Abflüssen des bläulichen Gletschers der Eisbachelwand, ganz im Innersten des Thales Fusch. Von hier aus kann man durch das Alpenthal Ferleiten (die gefährliche Leiten, wegen der gefahrdrohenden Lawinen, welche nicht selten dicht über dem Haupte des Wanderers von dem großen Wisbachhorne, dem Fuscherthore und der Pfannenscharte herabrollen, so benannt) beim Tauernhause vorüber — wo man Kost und Nachtquartier findet — dann über das Fuscherthor und

Hochthor nach Heiligenblut in Kärnthen wandern. Während dieses Gedankenausfluges haben wir den Schloßhügel von Fischhorn verlassen und rollen nun mit unserem Eingespanne Piesendorf entgegen. Vom jenseitigen Salza-Ufer zieht das Schloß und Dorf Kaprun unsere Aufmerksamkeit auf sich; sie liegen am Eingange in ein enges grauenvolles Thal, welches, mit Groß- und Kleinarl, Gastein, Rauris und Fusch parallel streichend, sich zu den den Großglockner umlagernden Eiswüsten hinanzieht. Hier führt ein gefährlicher Alpensteig, über Gletscher, über ein Chaos zertrümmerter Berge und endlich dicht am Großglockner vorbei, nach Kals und Lienz in Tirol. — Auch die bei der weiteren Wanderung in das obere Pinzgau sich, parallel mit den genannten, gegen Süden eröffnenden Querthäler, als das Mühlbacher-, Stubacher-, Felber-, Holersbacher-, Habacher-, Unter- und Obersulzbacher- und Krimmler-Thal, sämmtlich in die himmelanragenden Eiswände zwischen Salzburg und Tirol auslaufend, senden größtentheils an ihren obersten Wurzeln ähnliche, mitunter lebensgefährliche Verbindungssteige gegen das Nachbarland hinüber, mit welchem seit den ältesten Zeiten stets ein lebhafter, alle Hindernisse der Natur besiegender Verkehr bestand; nur die Saumpfade über den Felber- und Krimmlertauern sind aber bei guter Jahrszeit häufig besucht, unter verläßlichem Geleite beinahe gefahrlos, und an beiden Abdachungen des höchsten Gebirgskammes mit Tauern-Wirthshäusern versehen. Hier wächst Pinzgau allmälich zu unaussprechlicher Erhabenheit heran. Auf beiden Seiten erhe-

ben sich die großartigsten Bergformationen, hoch hinauf mit Äckern, Wohn= und Wirthschaftsgebäuden und den buntabwechselndsten Zeichen einer ländlichen Kultur geschmückt. Schon mein blödes Auge schwelgte an den mannigfaltigsten Punkten und Gruppen dieser Art — welcher Genuß mag sich wohl erst einem Scharfsichtigen darbieten! — Indessen bleibt auch die Schattenseite nicht aus, und um so unfreundlicher ist ein Blick auf die Thalsohle, wo, unter einförmigen, morastigen Wiesen, bereits die berüchtigten Pinzgauer=Sümpfe lauschen. Diese Moräste beginnen schon im Süden des Zellersees und breiten sich drei Meilen weit gegen das obere Pinzgau aus, fieberhafte Nebel aushauchend und aller Kultur der Thalsohle feindselig entgegentretend. Ihre tiefsten und trostlosesten Stellen sind bei Litzelsdorf, Lengdorf, Stuhlfelden und Mittersill. Es ist dieß ein trauriger, niederdrückender Anblick; man glaubt streckenweise unmittelbar nach einer großen Überschwemmung hieher gekommen zu seyn, und doch ist es immer so gewesen, und man wagt kaum zu hoffen, daß es einst besser werde. — Dennoch soll für diesen wichtigen Zweck während der letzteren Jahrzehente unglaublich viel geschehen seyn, und wohlunterrichtete Männer halten die gänzliche Regulirung der Pinzgauer=Sümpfe für kein unerreichbares Ziel, wodurch Tausende von Jochen der besten Grundstücke einer segensreichen Kultur zugänglich gemacht würden. Der mißlichste Umstand ist dabei die tiefe Lage des Pinzgauer=Thalgrundes, an einigen Stellen bedeutend unter dem Flußbette der Salza. Nach

der Äußerung meines Führers (ich berufe mich auf ihn, um nicht, als Laie in allem Technischen, vielleicht eine Ungereimtheit auf meine eigenen Schultern nehmen zu müssen) erscheint es besonders zweckmäßig, die reißende Gewalt des Gewässers an manchen Stellen noch künstlich zu vermehren, damit dasselbe durch eigene Kraft der Anhäufung des groben Flußsandes wirksam entgegenarbeite; wie etwa ein boshaftes Thier seine eigene wilde Wuth zu nützlichen Zwecken anzuwenden gezwungen wird. Schon in früheren Zeiten machte man Versuche zur Realisirung dieses großartigen Unternehmens; leider fehlte es aber der erzbischöflichen Regierung an Kraft und Willen dazu, und es blieb bei kleineren Versuchen, deren kleine Erfolge meistens das nächste Hochgewässer wieder wegspülte, weßhalb man auch in der Folge die Sache lieber ganz liegen ließ. Nach Vierthaler's Erzählung soll sich in einer der Ortschaften dieser Gegend zu seiner Zeit noch ein kolossaler eiserner Pflug befunden haben, mit welchem das Salzabette zu gewissen Jahreszeiten geräumt wurde; Vierthaler bedauerte, über den Erfolg dieser Räumungsweise und die Veranlassung ihres Abkommens nichts in Erfahrung gebracht zu haben.

Piesendorf zur Rechten, Kaprun zur Linken lassend, gelangen wir nach Niedersill, am Eingange in's Mühlbachthal zwischen immer zunehmenden Sümpfen traurig gelegen, und einst der Schauplatz des entsetzlichsten Naturereignisses.

Seit einem halben Jahrhunderte war die unglückliche

Ortschaft dreimaligen Ausbrüchen des Mühlbaches, eigentlich den Absenkungen der dasselbe überragenden unheimlichen Hochgebirgsmassen ausgesetzt. Der heftigste dieser Ausbrüche erfolgte im August 1798 am frühen Morgen. Es hatte in der Nacht vorher im Hochgebirge stark gewettert, und eine röthlich gelbe Wolke hing noch immer über den Schneehäuptern südwärts; kein anderes Anzeichen verkündete Unheil. Da erscholl plötzlich von den Höhen bei Mühlbach ein fürchterlicher Weheruf: „Rettet euch; der Berg kommt!" — Es war die Stimme eines Viehhüters, welcher von oben herab das Entsetzliche kommen sah. Gleich darauf ließ sich ein unerhörtes grauenhaftes Getöse vernehmen — und was brachte der Mühlbach? — Einen gelben Schlammberg von entsetzlicher Größe, der — wie ein Fiebertraumsgespenst — langsam, aber nur von allmächtiger Hand aufzuhalten, — daher geschoben kam. Die Bewohner, meistens zum Kirchgange versammelt, sehen das Ungethüm mit Entsetzen über ihrem stillen Dörfchen mit ihren Wiegen, Wohnhäusern und Gräbern schweben; Gottes Gnade, hier mit seinem Zorne Hand in Hand, verstattet ihnen, die Kinder aus den Wiegen, die Kranken und die hülflosen Greise aus ihren Betten zu heben und manches Werthvolle aus Kästen und Truhen mit sich zu nehmen, indem sie weheheulend auf die nördlichen Anhöhen flüchten. Unterdessen ist der Schlammberg angelangt und überdeckt Häuser und Hütten, bis zum Kirchthurme hinauf, mit klebrichter, stinkender, Alles verheerender und verpestender Masse, von oben herab

die Dächer einquetschend und von außen hinein durch Thüren und Fenster in die innersten Gemächer dringend. — Hunderte von Jochen des besten Acker- und Wiesenlandes waren in einem Nu von dieser — kalten Lava verschlungen und verwüstet, und weheheulend sahen die Hartgeprüften von drüben herüber dieser entsetzlichen Schickung zu, welche Haus und Hausgründe auf einen Biß zwischen Leviathanszähnen zermalmte. Doch fügte es des Ewigen Rathschluß, daß bei diesem ersten Ausbruche nur wenige Menschenleben verunglückten. Als die erste Erstarrung vorüber war, eilten Viele nach ihren Häusern zurück, um zu helfen, wo Hülfe allenfalls noch möglich. Aber ein zweiter Schlammberg folgte dem ersten — und nach einiger Zeit ein dritter dem zweiten — und beide vollendeten das Zerstörungswerk. Manches werthe Menschenleben verunglückte bei diesen wiederholten Elementarausbrüchen, und lange blutete die Gemeinde an den ihr geschlagenen schweren Wunden. Aber nichts Böses auf Erden ohne irgend ein — wenn auch noch so geringes Gutes: die entsetzlichen Schlammberge, von Gewitterfluthen und aufgethauten Gletschermassen der kreisenden unwirthbaren Hochgebirgswelt dort oben entrollt, — sie hatten mit einer Masse Verderbens eine Masse fruchtbarer Erde mit herabgewälzt; und üppiger, als früher, wucherten die für den Augenblick verwüsteten Gründe, wenn auch leider die zerstörten Gebäude nicht wie die Pilze nachwuchsen. Wer ist hier sicher, wenn er Abends arbeitsmüde sein Haupt

auf das dürftige Ruhekissen niederlegt, ob im Laufe der Nacht ein solches Schreckensereigniß sich nicht wiederhole? —

Wir fuhren hierauf an Tobelsbach, Uttendorf, Stuhlfelden und mehreren anderen kleineren Ortschaften vorüber. Gegenüber von Uttendorf eröffnet sich das Stubacher-Thal in die Eiswüsten des südlichen Bergwalles; in seinem Inneren soll der Taunwasbach einen sehenswerthen Wasserfall bilden — doch wer kann bei beschränkter Zeit Alles sehen? — Bei dem kleinen Orte Stuhlfelden fällt ein kaiserliches Schloß auf einer kleinen Anhöhe vorm Eingange in eine wildromantische Schlucht herrlich in die Augen; es ist der Sitz eines Oberförsters, geräumig und wohnlich aus unvergleichlich schöner Gegend um sich schauend — wie es nur Max im Freischützen für sich und seine Agatha wünschen könnte. Überhaupt erhält die nördliche Thalseite, wo die meisten Ortschaften liegen und die Straße an den Bergen hinzieht, durch ihre freundlichen kleineren Landschaftsbilder — welche man jedoch über der ungeheuren Tauernkette im Süden leicht ganz übersieht, und eben durch den Kontrast mit dieser einen ganz eigenen Reiz; zahllose Seitenschluchten, von Gebirgsbächlein durchrauscht, ziehen sich hier nach den Alpen an Tirols und Berchtesgadens Gränze hinan. Ein Hügel, über welchen die Straße hinter Stuhlfelden fortläuft, ist mit einem dem Andenken der erfreulichen Anwesenheit J. J. M. M. im J 1837 gewidmeten Monumente geschmückt, welches nette kleine Anlagen von frisch grünen Waldbäumchen umge-

ben. Von hier herab genießt man einen erfreulichen Anblick auf den stattlichen Markt Mittersill, Pinzgau's Residenz und Glanzpunkt, — in früherer Zeit wohl auch das Pingau'sche Venedig genannt.

XVII.

Erlebnisse in Mittersill. — Der Franzose mit Pfannkuchen und Zimmer. — Verunglückte und doch lohnende Expedizion nach dem Habacher-Kees. — Der Weyerhof.

Wir fuhren in die schloßähnliche Behausung des oberen Brauers ein, wo wir geräumige Zimmer, gute Betten, treffliche Kost und Bedienung, Fahrgelegenheit für den anderen Tag, kurz Alles, was ein Reisender nur immer wünschen kann, in bester Art fanden.

Ich nannte früher Mittersill Pinzgau's Venedig und Residenz. Die erstere Benennung rechtfertigt ein Blick — sowohl auf die froschreichen Sümpfe der Gegenwart, als auch auf die reichen und mächtigen Grafen- und Ritterfamilien der Vergangenheit, die hier schalteten, auf die Gewerke, die hier blühten; die letztere Benennung ist durch den Umfang und die Stattlichkeit des Markts nicht minder wohlbegründet. Die Mittersiller selbst geben uns in dieser Hinsicht, gemeinschaftlich mit den Stuhlfeldern, folgendes alte stolze Kernsprüchlein zum Besten:

»Stuhlfelden ist sich selber gleich (!)
Mittersill ist gar ein Königreich.«

Damit und mit der ergiebigen Ausbeute ihrer Frosch-

lacken mögen sich denn die Mittersiller trösten, daß die ihnen einst aufgegangene Hoffnung auf Verbesserung ihrer Lage an dem hartnäckigen Beharren bei dem Althergebrachten gescheitert. Im Jahre 1747 brannte nämlich ganz Mittersill ab. Der Fürst-Erzbischof Andreas Jakob Dietrichstein wollte die Ortschaft auf eine gesunde freie Anhöhe verlegen, und sie dadurch ihrer Froschnachbarschaft entrücken. Die verjährte Gewohnheit des früheren Bestandes der Dinge, namentlich aber die Besorgniß der Grundherren, bei einer Dislokazion an ihren Zehnten zu verlieren, trug jedoch den Sieg davon; man protestirte gegen den wohlgemeinten Antrag, und Mittersill blieb, wie früher, Pinzgau's Venedig zwischen Sümpfen. Mittersill ist hoch und rauh gelegen; wir fanden hier gegen Ende des Julius, freilich wohl in einem beispiellos kalten Sommer, die Wiesen mit Abendreif überzogen und bis auf die nächsten Anhöhen herab lag frisch gefallener Schnee. Nie wird in mir der Eindruck dieser unendlich ernsten und erhabenen Landschaft in der Abendbeleuchtung erlöschen; man möchte sie ein Gebirgsepos nennen. Hinter uns lag das ganze von uns heute durchwanderte untere Pinzgau, bei seiner Eingangspforte von den Fuscher- und Nauriser-Tauern im fernsten Hintergrunde dämmernd überragt. Vor uns hob aber das obere Pinzgau seine schneebedeckten Massen himmelan, und wie Geister schauten im fernsten Vordergrunde einige Giganten aus dem tirolischen Zillerthale, namentlich die Reicheſpitze, über sie herüber. Nicht minder imposant ist die nähere Umgebung. Gegen Norden

ziehen sich die riesigen Bergwände in sanften Abdachungen, bebaut, übergrünt und bewohnt, zu den unwirthbaren Höhen gegen Hochfilzen und Kitzbüchel hinauf, während südlich ein nacktes, unendlich ödes und zerklüftetes Felsengebirge zu den Gletscherwüsten und ewig beschneiten Jochhöhen emporsteigt, welche, der Zentralkette der Alpen angehörig, und ihre Wasserschätze einerseits in das adriatische, andererseits in das schwarze Meer aussendend, hier die Gränzscheide zwischen Pinzgau und dem Tiroler Landgerichte Windisch-Matrey bilden. Sehnsüchtig blickte ich da hinan; da herüber sollte mich bei günstigem Wetter mein Weg von Heiligenblut und Windisch-Matrey nach Mittersill führen. Ich verfolgte diesen Saumpfad mit bewaffnetem Auge, so weit dasselbe reichte, durch das düstere Felberthal. Eine Felsenwand steigt dort über die andere, immer höher und kühner, bis zum Himmel hinan, und wie Gespenster starren zuletzt aus ungeheurer Höhe ganz verschneite Joche und blendende Fernerfelder durch abendröthliches Schneegewölke, wie ein Alpenrosenkranz auf dem schneeweißen Scheitel eines riesenhaften ehrwürdigen Greises ruhend.

Ich tröstete mich nur mit dem Gedanken, daß diese Wanderung von Matrey über das Tauernjoch bei damaliger Witterung wo nicht durchaus unmöglich, doch wenigstens schon wegen des zu besorgenden Verschneitwerdens und Erfrierens — lebensgefährlich gewesen wäre. Diese Wanderung gehört nach dem Zeugnisse des eben so geist- und gemüthreichen, als gelehrten und lokalerfahrnen Topographen, welcher uns im Jahre 1837 mit dem ersten

und vollkommen befriedigenden Reisehandbuche durch Tirol beschenkte (Das Land Tirol, Innsbruck bei Wagner, 3 Bde.), zu den an ungeheuren Naturscenen reichsten in der ganzen Alpenkette. Man wandelt von Windisch-Matrey vier Stunden lang nordwärts durch das Tauernthal auf einem nur von einzelnen Grashüttnern bewohnten einsamen, jedoch — so sehr auch furchtsame Gemüther das Gegentheil behaupten, — bei günstigem Wetter ganz ungefährlichen Alpenpfade, auf welchem der Mineraloge und Botaniker die reichste Ausbeute, der Maler die herrlichsten Bilder der Bergwelt findet. Am Fuße des Matreyer-Thales wendet sich das Thal nordwestlich, und verliert sich mit der Quelle seiner stürmischen Gewässer in den Weizfeld-Ferner, ein sechs Stunden langes Schneegebirge zwischen Taufers, Matrey und Pinzgau, über der steilsten Felsenkuppe, von welcher unzählige Wasserfälle in riesenhafter Größe auf allen Seiten in die Tiefe niederbrausen. Hier steht das Tauernhaus, wo man Unterkunft und Erquickung findet. Von diesem bis zum nächsten auf der Pinzgauer-Seite braucht man sechs Stunden auf einem beschwerlichen, aber ungefährlichen Wege. Der Führer über denselben erhält 2 fl. 24 kr. R. W. Bei heiterem Wetter ist die Wanderung über den Matreyer-Tauern mit dem Genusse unbeschreiblicher Schönheiten verbunden. Die grünende und blühende Welt ist aus den Augen des Wanderers verschwunden. Ringsum ragen nackte Felsenwände aus Granit in den wunderlichsten geistreichsten Gestalten empor, ihre Gipfel vom ewigen Schnee bedeckt,

aus welchem die Sturzfluth von tausend Gewässern rauscht. Hier sind die Wasserfälle im eigentlichsten Sinne kolossal, so wie die Natur selbst das Maß der kühnsten Phantasie überschreitet. Der Großglockner gewährt auf mehreren Punkten die entzückendste Ansicht. Anfang und Ende zeigt spärliches Alpengras für Schafe; dann folgt Felsgerölle, im eigentlichsten Sinne wie Trümmer einer Welt, wobei der Wanderer vorsichtig seyn muß, damit sein Fuß nicht in eine Kluft gerathe; zuoberst ewiger Schnee und Eis am Übergange von geringem Umfange. Unweit der Höhe liegt der Felber-See, aus welchem der gleichnamige Bach entspringt, und einem Pinzgauer-Seitenthale von dritthalb Stunden Länge den Namen gibt. Er bildet über eine Wand in's eigentliche Thal einen schönen Wasserfall. Am jenseitigen Fuße des Gebirges ist wieder ein Tauernhaus für den ermüdeten Wanderer. — Dort hinauf blickte ich sehnsuchtsvoll von Mittersill aus und beseufzte mein widriges Geschick, das mir diese schöne Wanderung verwehrte, welche kein Wanderlustiger in dieser Gegend bei günstigem Wetter und entsprechender Rüstigkeit unterlassen möge! — welcher Wunsch die obige längere Mittheilung entschuldige. Den schönsten Standpunkt zur Überschauung der wundervollen Gegend um Mittersill gewährt das auf einer beträchtlichen Anhöhe nördlich vom Markte gelegene alte Schloß gleichen Namens, ehedem der Sitz eines nunmehr ausgestorbenen Rittergeschlechts, gegenwärtig des Pfleggerichts; es beherrscht fast ganz Pinzgau in einer Länge von 14 Stunden.

Nach der Rückkehr in unser gastliches Brauhaus fehlte es nicht an ergötzlichen rein idyllischen Scenen. Dazu gehörte insbesondere im benachbarten Schulhause eine Generalprobe eines Konzertes von Blasinstrumenten zum bevorstehenden Namensfeste des Gerichtspflegers. Noch mehr Aufheiterung gewährte uns ein fußreisender Franzose, welcher während unseres Spazierganges in der Gaststube Platz genommen und mit den zwei einzigen Wörtern, die ihm aus dem deutschen Sprachschatze zu Gebote standen — „Pfannenkuchen" und „Zimmer" für seine beiden dringendsten Bedürfnisse gesorgt hatte. Mit diesen beiden Zauberformeln gegen Hunger und Ermattung war der gute Mann nun bereits durch den größeren Theil der österreichischen Alpenwelt nach Wunsche fortgekommen, und sah auch wohlgemuth der weiteren Zukunft entgegen. — Sehr willkommen war ihm aber doch unsere Ankunft, welche ihm Gelegenheit darbot, sich auch über andere minder dringende Bedürfnisse mit seinen Wirthsleuten zu verständigen. Warum wandert der gute Mann aber auch nicht lieber durch die Schweiz, wo man fast überall, selbst in den entlegensten Alpenhütten, Kenntniß des Französischen, ja selbst des Englischen findet? — Wahrscheinlich hat er die Entdeckung gemacht, daß bei unseren gutmüthigen dienstfertigen Gebirgsbewohnern ein hülfsbedürftiger Fremder selbst dann ungeneckt und ungeprellt fortkommt, wenn er — sich nicht einmal verständlich machen kann. Diese neue Erfahrung that meinem vaterlandsliebenden Herzen unendlich wohl, und

ich trug sie im Geiste in mein Schatzkästlein unvergeßlicher Erlebnisse. Beinahe möchte ich aber bezweifeln, ob die ängstliche Bedächtigkeit eines Deutschen sich je unterfangen würde, mit einem auf „omelette“ und „chambre“ beschränkten Sprachschatze eine Wanderung durch französische Gegenden zu unternehmen.

Der nächste Morgen ließ sich heiter und glückverheißend an, als wir — an Schaaren munterer Kirchgänger vorüber, die das Fest der heiligen Anna zur Frühmesse rief — auf unserm bis Weyerhof aufgenommenen neuen Eingespann an Holersbach, Braunberg und einigen anderen kleineren Ortschaften und Rotten vorüberrollten. Die Gegend wächst, wo möglich, noch an erhabener Schönheit; jedenfalls gewährt sie, da die traurigen Sümpfe hier bald zu Ende gehen, und — mit Ausnahme der verheerten Bachbetten — überall frisch grüne Vegetazion zu schauen ist, einen erheiternderen belebenderen Anblick. Die Holersbacher-Schlucht eröffnet eine Pforte in die Zauber der höchsten Gebirgswelt. Nach zweistündiger Fahrt waren wir in Weyerhof angelangt, und wieder uns selbst und unseren gesunden Beinen überlassen. Gegenüber am jenseitigen Salza-Ufer lag das zerstreute Dorf Habach am Eingange in das gleichnamige Thal, welches, in seinem hintersten Grunde durch einen der größten und schönsten Gletscher Salzburgs, das sogenannte Habacher-Kees, vom Virgenthale in Tirol geschieden ist. Über diese Eiswüsten führt ein lebensgefährlicher Steig, welchen selbst die erprobtesten Bergsteiger dieser Gegend nur in größerer Ge-

sellschaft zurückzulegen wagen, Einer in einiger Entfernung von dem Andern an einem langen Seile dahinschreitend, damit der etwa in eine Eisspalte jählich Versinkende durch gemeinschaftliche Hülfe wieder emporgezogen werden könne. Der sich immer mehr erheiternde Vormittag lockte uns zu einem Seitenausfluge an den Fuß dieses Gletschers, des ersten, dem meine Gefährten einmal nahe an den Leib zu rücken Gelegenheit hatten. Da nun aber alle Bewohner des einschichtigen Weyerhofes, bis auf eine alte Kindermagd mit ihren munteren Kleinen, in der Kirche waren und ihre Rückkehr erst spät zu erwarten stand, so beschlossen wir denn allein diesen Ausflug zu wagen. Wir kletterten mühsam dritthalb Stunden lang durch ein schauerliches Engthal steil bergan, über Felstrümmer, durch Moorgrund und alte Schneemassen, durch Labyrinthe vermoderter Stämme. Endlich erreichten wir, auf einem weiten, rings von wüsten Riesenbergen umschlossenen Hochanger, einige Alpenhütten, leider aber leer und verschlossen. Einzeln umherläutende Rinder belebten allein diese großartige Bergeinsamkeit. Im Hintergrunde, gegen die Tiroler-Gränze zu, erhob sich eine finstergraue Zackenkette tief herab verschneiter unersteiglicher Berge, unter welchen zur Rechten eine wie an das Himmelsgewölbe stoßende blendend weiße Bergmasse in hundertfachen Abdachungen und Aufgipfelungen alles Andere zu überragen schien. „Das ist der Gletscher!“ jubelten wir einander zu, und freuten uns über seine uns so überraschende Nähe. Da fiel aber unser Blick auf eine weißgrauliche Schnee-

wolke im ferneren Hintergrunde links, die, nachdem ihre Nachbarinnen im Sturme zerflattert waren, unbeweglich starr und mit scharf gezeichneten Formen im tiefblauen Äther feststand. — Wir faßten sie schärfer in's Auge, und siehe! es war der Gletscher, der, wenn auch nahe scheinend, — doch gewiß noch in einer Entfernung von dritthalb Stunden vor uns lag. Sibirische Kälte umschauerte uns. Sonnenblicke und Nebelzüge wechselten unaufhörlich. Schwere Wolken, sichtbarlich voll Schnee, zogen rastlos von den nördlichen Thalwänden des Pinzgaus südwärts gegen die Gletschergränze von Tirol; wir standen in Gefahr, von dem gräulichsten Unwetter überrascht, eingeschneit zu werden — ohne Mäntel und Führer sahen wir nun wohl ein, daß das weitere Ziel unseres Ausfluges unerreichbar war. Doch stiegen wir noch eine gute Strecke zu den höheren Alpenhütten hinan und fanden in einer derselben — der ersten, welche meine preußischen Gefährten je betraten — einen Hirten, der uns Milch und Käse — Brod hatte der arme Mann selbst nicht — vorsetzte, und sich halb todt lachen wollte, als wir ihm erzählten, daß wir nur, um seine Hütte und das Habacher-Kees zu sehen, so weit und mühselig aus dem Thale heraufgeklettert wären. Während wir unsere theokritische Milchsuppe behaglich hinabschlürften, brach das gräulichste aller Unwetter, mit Regen, Schnee, Hagel, Donner und Blitz über unser zerbrechliches Hüttendach los, das zwar tüchtig durchweicht ward, aber uns doch noch immer einen willkommenen Schirm abgab. Diese Alpenhütten,

in dem nothdürftigsten Zustande, dabei aber von sehr gutmüthigen, in dem einfachsten Naturzustande lebenden Menschen bewohnt, haben mit dem netteren Äußeren und der sorgfältigeren Einrichtung der österreichischen und steirischen nichts gemein; auch wirthschaften dort Männer, bei welchen man zwar eine recht treuherzige, aber keine so reinliche und sorgsame Aufnahme, wie dort, wo Hauswirthinnen zu finden sind, zu erwarten hat. Als das Wetter vorüber gezogen war, machten wir uns eiligst auf den Rückweg, nachdem wir dem gegen zwei Stunden entfernten Habacher-Gletscher noch einen traurigen Abschiedsblick zugeworfen. Es lag wieder ein ganz blauheiterer Himmel über uns, und die nassen Wiesen blitzten mit funkelndem Glanze; wir sollten aber während des anderthalbstündigen Bergabeilens wiederholte Gelegenheit zu Beobachtungen über den raschen Witterungswechsel im höchsten Gebirge erhalten. Wir wurden noch zweimal nach einander vom Gewitter überfallen, welches sich in kleinen Nebelflöckchen auf den gegenüber liegenden Spitzen der nördlichen Pinzgauer-Berge festklammerte und schnell zu Wolken verdichtete, die, vom Sturme getragen, in einem Nu, hagelnd und wetternd, über unsern Häuptern hintobten. Auch ein, durch den ersten Wolkenbruch ausgetretenes Gebirgsbächelchen, das uns gar unliebsam den Rückweg verschwemmt hatte, bewies uns, wie rasch und zerstörend hier die Elemente in das menschliche Handeln und Wandeln eingreifen. Eine leere Viehhütte und eine vorspringende Felswand gewährte uns auch gegen diese

zwei letzten Gewitteranfälle erwünschten Schutz, und so kamen wir, wie durch ein Wunder, nach so harter Heimsuchung dennoch mit trockenen Kleidern nach dem Weyerhofe zurück.

Dieses ansehnliche Gebäude — offenbar ein ehemaliger Rittersitz, ist dermalen die Behausung einer guten braven jungen Wirthsfamilie mit fünf allerliebsten Kindern, deren Spielen und Schäkern in den hohen alterthümlichen düstern Gängen und Gemächern auf mich einen ganz eigenen wohlthätigen idyllisch-elegischen Eindruck machte. Man wird hier zwar ziemlich armselig, aber gutmüthig bedient, und dieß würzte das Mahl. Auf dem Hügel über dem Weyerhofe stehen die kaum mehr bemerklichen Trümmerreste eines alten Schlosses der Bischöfe von Chiemsee; gefälliger zeigt sich der Kalvarienberg mit seiner Betkapelle dicht über der Straße.

XVIII.

Das obere Pinzgau. — Neukirchen, Wald, Krimmel. — Der Sturz der Krimmler-Ache. — Treffliche Herberge am Ende der Welt.

Unter tief herabhängenden Regenwolken, die, raschen Zuges, der Salza entlang von Tirol herüber segelten, setzten wir nach beendetem schmalen Mahle, mit einem treuherzigen Führer von tüchtigen Tragschultern aber schwerfälliger Zunge, unsere Wanderung gegen Neukirchen fort, das wir, obgleich vom Regen überfallen (gegen welchen jedoch die unzähligen offenen Heustadeln (Scheuern) am Wege überall einen bequemen sicheren Schutz gewähren) in einer kleinen Stunde erreichten. Von der sanft hinansteigenden Anhöhe, auf welcher dieser kleine düstere alte Markt liegt, genießt man eine prachtvolle Aussicht in das untere und obere Sulzbachthal, welche sich beide, in geringer Entfernung und nur durch einen hohen Gränzberg von einander geschieden, in die riesigsten Hochgebirge hinein öffnen. Der Untersulzbach, dem gleichnamigen Thale die Benennung verleihend, bildet nahe am Eingange desselben in überaus wilder Waldeinsamkeit einen der prachtvollsten Wasserfälle Salzburgs, und kann, wenn auch nicht an imposanter Höhe und großartiger Gestaltung,

doch beinahe an Wasserfülle dem berühmten Krimmler gleichgestellt werden. Noch großartigere Schönheiten birgt das Obersulzthal. Über demselben erblickt man auf dem Wege zwischen Neukirchen und Wald bei heiterer Witterung den großen Venediger, eine nie erstiegene, mit dem Großglockner an Höhe wetteifernde dünne Eisspitze; für uns war dieser herrliche Anblick leider mit schweren Wolken verhüllt. In der innersten Höhe des Thales, wo der Obersulzbach aus einem kleinen Alpensee entspringt, erhebt sich der prachtvolle obere Sulzbacher-Gletscher, durch mehrfache Schichten von Sand- und Steingeschiebe verschanzt und nur sehr schwer zugänglich; er ist sanft gewölbt, bildet eine hohe geräumige Eishalle und läuft auf der einen Seite in einen hohen spitzigen Eisberg, auf der anderen in zwei unabsehbare Eisfelder aus. Von hier aus hat man vergebliche Versuche zur Ersteigung der rings von todtstarren Keesfeldern umgürteten Eisnadel des großen Venedigers gemacht *). Außerhalb Neukirchen, wo sich der Weg auf einer vom Gießbache verheerten öden Strecke gegen einen unheimlichen Tannenbühel zuwindet, steht die Ruine des gleichnamigen alten Schlosses. Die nahe daran liegende Au am Thierenbach ist durch Spuck eines alten Ritters Chiag von Neukirchen, welcher daselbst seine Schätze vergraben haben soll, übel berüchtigt. Die Bewohner dieser Gegend wähnen noch

*) Der große Venediger ist bekanntlich im Sommer 1842 zum ersten Male erstiegen worden.

immer, ihn bald als Flämmchen aus der Erde emporhüpfen, bald als drei Spannen hohen Zwerg hinter den Leuten daher schweben zu sehen und gar kläglich wimmern zu hören; man nennt ihn den Putz oder Kobold. Bei einer Doppelfichte mit einem Kreuze, wo wir mit unserm Führer vorüberschritten, verweilt er am liebsten, und man will wissen, daß die Zeit seiner Erlösung nahe sey.

Die nächste Häuserrotte mit der wüsten Schloßruine Hieburg zur Seite führt den Namen Rosenthal (wie lucus von non lucendo); nur Sehnsucht nach den dieser rauhen Gebirgsgegend ewig versagten schönen Blumen konnte diesen Namen schaffen. — Bei der Schmiede im Rosenthale liegt eine ungeheure Steinmasse, mit welcher, laut alter Sage, Satan einst die Hieburg zerschmettern wollte; er hatte aber die zu seinen Höllenwerken ihm vergönnte nächtliche Zeit versäumt — die Frühglocke, zum Gebete rufend, ertönte eben zur rechten Zeit, — der Fels entstürzte seinen Klauen, und blieb liegen bis zum heutigen Tage. Eine Viertelstunde weiter liegt die kleine Gemeinde Wald, überaus idyllisch und freundlich. Auf dieser, mit Rücksicht auf Naturschönheit bedeutungsvollen Stelle theilen sich die Pfade: gegen Westen zieht sich ein steiler Bergweg gegen Ronach und zur Gerlos in Tirol hinüber; südwestlich führt ein Seitenpfad über die freundlichsten Wiesen, ebenfalls in sanfter Aufdachung, zu dem ringsum von himmelhohen Alpen und Felskolossen umgürteten äußersten und höchsten Hintergrunde von Pinzgau, dem wunderherrlichen Bergkessel der Krimmel. Ein lang verwei-

lender Blick nach dem Berge, woran das idyllische Dörfchen Wald sich lehnt, ist — wenn man einige hundert Schritte hinter demselben sich umwendet — unendlich lohnend und herzerfreuend. Diesem Anblicke hat selbst die an lieblich erhabenen Naturscenen so reiche Schweiz wenig Ähnliches an die Seite zu setzen. Eine reich bebaute und begrünte Bergwand steigt hier in sanften Abdachungen himmelan, die nettesten Bauernhäuser stehen in großer Anzahl neben und über einander gruppirt; Wiesen und Äcker wechseln inzwischen mit den mannigfaltigsten Waldpartien von dem verschiedensten Baumschlage und Kolorite — kurz es ist ein Stück Arkadien an der Gränze von Österreich und Tirol. — Ein nicht minder anziehendes Schauspiel gewährt am Falkenstein das Ineinanderstürzen der beiden kräftigen Alpenkinder, der Salza, die von der wilden Gerlos, und der Ache, die von dem Krimmler-Tauern herabgerauscht kommt. Die Krimmler-Ache, nach ihrem unweit von hier zurückgelegten Sturze von 2000 Fuß Höhe noch in wilder Aufregung, scheint hiedurch und durch ihre grünliche helle größere Wassermasse die Übermacht über die kleinere, trübere und ruhigere Salza zu behaupten, welche jedoch, obgleich erschrocken zurückgestaucht, über ihre Rivalin, welcher sie ihren Namen mittheilt, nichts desto weniger den nachhaltigeren Sieg davon trägt, — wie ja auch die kleine trübe matte Donau über den mächtigen, alpenhellen und alpenkräftigen Inn. Wir ziehen hierauf zwischen zwei Hügelreihen, durch einen schmalen Eingang, in den obersten Kessel Pinzgaus

ein, in die Krimmel, deren weiße Häuserchen mit dem stattlichen Kirchthurme inmitten eines saftgrünen üppigen Wiesengrundes uns schon längst wie ein seliges Eden entgegen lächelten. Dieses Dörfchen ist das höchst gelegene im ganzen Pinzgau (zwischen 3000 bis 4000 Fuß über dem Meere), es ist auf drei Seiten von den mächtigen Kolossen der Tiroler = Gränzberge umschlossen und selbst auf der vierten Seite gegen Nordosten durch jene Hügelreihe von dem übrigen Pinzgau abgeschieden, dessen Berghäupter jedoch bis über Mittersill hinaus großartig herüberblicken und das würdevollste Landschaftsbild vollenden. Es ist eine Idylle im höchsten Stile. Eine gute Strecke vorm Orte sahen wir schon den berühmten Wasserfall wie eine in fünffachem Bogen niederschießende Riesenschlange — aus den Schluchten des Krimmler-Tauern herabschlängeln. Die ungeheuren Berge, über den einfärbigen Rasen fast unmittelbar hinansteigend, rücken die entfernten Gegenstände so nahe heran, daß man alles Augenmaß verlernt zu haben scheint; wir glaubten in 10 Minuten am Fuße dieses Naturwunders zu stehen, brachten aber bei beflügelten Schritten gute drei Viertelstunden mit dieser Aufgabe hin. Der Weg führt bequem und angenehm über Wiesen, und ganz nahe am Ziele über eine steile Bergwand, an deren Fuße man die Ache auf einem Stege überschreitet, endlich durch einen verwilderten Waldanflug — lange vorher schon mit Donnerjubel begrüßt — plötzlich zu dem untersten und kolossalsten Sturze, der mit ungeheurem Bogen und wüthender Wasserfülle, die ganze

Umgegend mit einem beständigen Regengusse überschüttend, in ein tief ausgewaschenes Felsenbecken herabraset. Solcher Stürze sind weiter hinauf noch vier andere über einander; der untere ist jedoch der erhabenste und gewaltigste. Wir hatten nach Versicherung unseres Wirthes in Krimmel den ungünstigsten Moment seit längeren Jahren getroffen, denn die oberen Wasserschätze des Keesthales, woraus die Ache entspringt, lagen vom Froste dieser wahrhaft sibirischen Sommerzeit fest abgesperrt und der Fall hatte kaum ein Viertheil seiner gewöhnlichen Breite und Fülle. — Dennoch schien er mir der erste aller bisher gesehenen Wasserfälle, und ich glaube nicht, daß ihm in Salzburg und Tirol ein anderer gleich gestellt werden kann. Nur der Reichenbach und der Gießbach im Berner-Oberlande möchten ihn — der erstere an schlagender Gewalt, der letztere an malerischem Reize — noch übertreffen: an Vereinigung beider Vorzüge, an Gesammthöhe ist er wohl unübertroffen, denn er fällt bei 2000 Fuß hoch als gewaltiger Bach. Leider gewähren nur sehr entfernte Standpunkte den Überblick aller 5 Stürze auf einmal; wäre dieser Anblick ganz in der Nähe, wo er noch mit ganzem Zauber zu wirken vermöchte, nicht der Lokalität wegen unmöglich, so hätte der Krimmler wohl in Europa nicht seines Gleichen — denn wo stürzt wohl in einer so kolossalen Gegend eine solche Wassermasse so ununterbrochen von einer so ungeheuren Höhe von 2000 Fuß herab? — Reisende, welche Dalmatien besucht,

wollen indessen den Kerkafall daselbst dem Krimmler an die Seite setzen oder wohl gar vor ihm den Vorzug geben.

Bei großer Wasserfülle soll das Getöse und Gebrülle des Krimmlers so betäubend und fürchterlich seyn, daß man ihn auf allen Seiten eine Stunde weit hört, und sein Stoß so gewaltig, daß Jeder, der gerade auf das Becken losschreiten will, davon zurückprallt. Nur mit halb abgewandtem Gesichte vermag man dann sich ihm zu nähern und einige Sekunden in den sprudelnden Abgrund hinab zu blicken. Der vorgerückte Abend und ein allmälich zunehmender Sprühregen gestattete uns leider nicht, die obersten Fälle zu erklimmen, und wir begnügten uns, auf dem rechts vom untersten Sturze den Nachbarberg hinanleitenden sehr bequemen Fußpfade bis zu einem den vollkommensten Überblick gewährenden Pavillon hinan zu klettern. Auf diesem Wege wird man, obwohl vom Falle ziemlich entfernt, dennoch von seinen weit hinstäubenden Schauern ganz durchnäßt.

Am obern Falle — wo der durch zwei Stunden im höheren Achenthale ruhig daherziehende Fluß plötzlich in die Schluchten des Krimmler-Tauern hinabgerissen wird — sind zwei Felsensäulen, etwa 5 Fuß von einander entfernt, zwischen deren Eingangsthore der Wasserfall in die schauerliche Tiefe hinabtobt, unter dem Namen „Jägersprung" berühmt. Hier wagte ein Wildschütze, von einem Jäger verfolgt, den furchtbaren Salto mortale von einer Klippe zur andern über den — dicht unter ihm 2000 Fuß hinab wüthenden Wasserschwall. Diese gewagteste

aller Übersetzungen gelang glücklich; der betroffene Jäger, das Stelldichein drüben nicht einhaltend, hatte das Nachsehen, und der Stelle blieb der Name. Wir hatten im ganzen Pinzgau nicht eben gut gelebt; um so erfreulicher war uns die Überraschung, uns hier am Ende der Welt — wenigstens der salzburgischen — in dem ganz aus Holz erbauten, aber musterhaft reinlich und bequem eingerichteten Gasthause eines wackeren Zillerthalers die beste Unterkunft zu finden, welche uns bisher auf der Reise zu Theil geworden. Köstliche Forellen und eine leckere Mehlspeise nebst trefflichem Biere und auserwähltem rothen Tiroler-Weine waren dem lüsternen Gaumen und hungrigen Magen gleich angenehm; heitere Gespräche mit dem jovialen Wirthe, seiner braven ehrlichen Hausfrau und seiner äußerst liebenswürdigen Familie von mehreren Söhnen und Töchtern würzten das Mahl, und zum Schlusse umfing uns in den musterhaft reinen und bequemen Betten überraschend schnell der süßeste Schlummer. Kurz, ich kann diese treffliche Herberge, in welcher man zuletzt noch durch eine recht billige Zeche überrascht wird, gar nicht genug anrühmen, und ersah auch aus dem Fremdenbuche mit Vergnügen, daß der wackere Tiroler sich in der That eines sehr starken Zuspruches erfreut.

XIX.

Wanderung über die Platte. — Die Tiroler Gränze. — Die Gerlos. — Wanderung nach Zell in das Kanaan Tirols. — Gruß an mein liebes Tirol.

Am nächsten Morgen wanderten wir mit dem ältesten Wirthssohne — einem goldgelockten prächtigen siebenzehnjährigen Jungen, der schon Gemsjäger ist, jedoch nicht Wildschütze, sondern mit Gestattung und auf Rechnung des Waldamtes — über die Platte, eine luftige herrliche Gränzalpe, nach Gerlos in Tirol hinüber. Der junge Simson trug auf seinem kräftigen Rücken das Gepäcke von uns allen Dreien und erzählte uns dabei noch unverdrossen von seinem heiteren Jagdleben auf den gemsenreichen Klippenwänden des Krimmler-Tauern, woran er dermalen — denn an die Mädchen gedenke er erst nach drei Jahren zu denken — seine einzige Lebensfreude habe. Der Pfad ging hoch und steil bergauf, und nach und nach enthüllte sich die herrlichste Aussicht nach dem Krimmler-Tauern und dem Wasserfalle, hinter welchen die schneeweiße Geistergestalt der Dreiherrnspitze, des geognostisch merkwürdigen Gränzpfeilers zwischen den norischen und rhätischen Alpen, mitten unter blendenden Eisfeldern unvergeßlich schön hervortrat. Auch die dämmernden Riesen des unte-

ren Pinzgaus in Osten, die Salzachspitze und der Geyerkopf in Norden, die wilde Gerlos und wilde Krimmel in Westen, und unzählige andere himmelanragende Zinken nnd Gipfel reihten sich zu einem Gesammtbilde, dem ich wenig früher Geschautes an Großartigkeit gleich stelle. Besondere Erwähnung verdient unter den Kolossen des sich auf der luftigen Höhe der Platte eröffnenden hintersten Zillerthales der riesige Thorhelm, dann die zwischen 9—10000 Fuß hohe Reichespitze. Der letztgenannte kolossale Schneeberg ist nach dem Volksglauben der geheimnißvolle Wohnsitz eines Gnomenvölkchens, Reicherspitzer genannt, welche in wunderlicher Tracht theils im Freien umherschwärmen, theils sogar in die einsamen Behausungen der Berg- und Thalbewohner sich einschleichen, und ihre Gunst öfters durch blinkende Goldgulden, die sie darin zurücklassen, an den Tag legen. Diese Sage deutet auf den früheren reichen Bergsegen dieser Gegend hin.

Die Platte ist ein weithingedehnter Anger mit mehreren Alpenhütten, in deren einer wir ausruhten und uns labten. Diese Hochebene ist sehr morastig und war in früherer Zeit wegen der Sage von ungeheuren Lindwürmern, welche in den sogenannten sieben Mösern hausen sollten, sehr übel berüchtigt und sogar gemieden. Eine allmäliche Abdachung der schönsten freundlichsten Alpen, voll hochidyllischer Naturbilder und von fröhlich brüllenden Heerden belebt, leitet uns auf bequemem Pfade in das Gerlosthal hinab. Auf einer bedeutenden Stelle, wo unser Weg mit dem besuchteren über Ronach rechts zusam-

men trifft, und zur Linken das wüste Gletschergebirge der wilden Gerlos eine prachtvolle Ansicht gewährt, bildet ein kleines Gebirgswässerchen die Gränzscheide zwischen Salzburg und Tirol, und eine Gränzsäule besagt, daß wir den Fuß in den Schwatzer Kreis und das Landgericht Zell hinübersetzen. Nach zwölfjähriger Trennung also wieder einmal Tiroler-Boden betreten, den hochverehrten, schwärmerisch geliebten, der ewig im Geiste vor mir glimmt in der Morgenröthe einer phantasiereichen Jugend! — ach! dem ich beim Scheiden aus tiefgerührtem Herzen wehmuthsvoll nachrief:

»O Land, das mir — und lebt' ich hundert Jahre —
Entgegen glänzt bis an die dunkle Bahre
Als meiner Jugend himmlisches Symbol —
Das mich im Todeskampf noch wird umschweben
Als schönster Traum im schnell verträumten Leben:
Du Heimath meiner Liebe! O leb' wohl!«

Fast unwiderstehlich trieb's mich, nieder zu sinken und den lange entbehrten mir heiligen Boden zu küssen, ja den ersten Staub, der jenseits der Gränze auf meine Bergschuhe fiel, als werthe Reliquie aufzubewahren. Im einsamen Dörfchen Gerlos, wo außer herrlichen Forellen nichts als erträgliches Brot und Butter zu finden war, wurde ein kleines Mittagsmahl eingenommen, und hierauf, da sich bedrohliche Wolken auf die Scheitel der Zillerthaler-Alpenkette zu lagern begannen, ohne Verzögerung die weitere Wanderung nach Zell fortgesetzt, das uns der neue, dort einheimische Führer — denn wir hatten

unseren guten Jungen, wohl beschenkt, wieder nach der Krimmel zurück gesendet — als einen Wohnsitz ewiger Freuden, als ein wahres Paradies Mahomed's zu schildern sich bemühte.

Diese dreistündige Wanderung ist eine der genußreichsten in der ganzen mir bekannten Alpenwelt. Die erstere Strecke führt durch hochgewachsene Tannenwälder zwischen den unwirthbaren Höhen der Gerloswand links und dem untersten Grunde des Gerlosthales rechts, welches der gleichnamige Wildbach in schauerlicher Tiefe durchrauscht. Rechts hinüber und vorwärts eröffnen sich die herrlichsten Aussichten auf die aller Orten von Wohnhäusern belebten Alpenabdachungen des riesigen Thorhelm und das entferntere Zillerthal hinaus. Mehrere einzelne Häuser und kleine Weiler liegen am Wege; ein Wirthshaus empfing uns gastlich, als eben ein dichter Regenschauer über uns herzog. Mehrere Zillerthaler waren versammelt; wir erfreuten uns an den ausdrucksvoll schönen Physiognomien dieser schlankkräftigen Männer, noch mehr an ihren bedeutungsvoll geistreichen Gesprächen. Zwischen ihnen und den derb sinnlichen Naturen der Pinzgauer schien eine ganze Welt als Scheidewand liegen zu müssen, und doch lag nur — eine nied're Alpe, die Platte, dazwischen. Ein prachtvoller Regenbogen, gegen die Gerlos hinüber gespannt, mahnte uns, als günstiges Zeichen, zum Aufbruche. Der weitere Weg führte uns in schön dahin schlängelnder Wendung um den mächtigen Heinzenberg, den noch lange nicht ausgebeuteten Zauberschrein verbor-

gener Schätze, von Uralters her bis gegenwärtig in mehreren Schachten bearbeitet; bei einer dieser Wendungen lag das weite, schöne, fruchtbare Zillerthal, das Paradies von Tirol, in seiner ganzen Herrlichkeit, welcher fast die ganze Schweiz nichts Ähnliches entgegen zu stellen vermag, unter uns ausgebreitet. Unbeschreiblichen Eindruck machte insbesonders der schöne, reinliche Markt Zell, mit seinem hohen spitzigen Kirchthurme an die westliche Wand der Riesenberge gelehnt und halb im Abendschatten ruhend, während noch helle Sonnenbeleuchtung die seligen Höhen verklärte, auf unsere weit geöffneten Herzen. Es war ein Kanaan, in welches wir — obgleich auf sehr holperigem steilen Pfade — im Taumel der Begeisterung mehr hinabflogen als schritten. Wir kommen an die auf dem schönsten Aussichtspunkte gelegene Mariarastkapelle, eine sehr beliebte Versammlungsstelle des pilgerlustigen Volkes und einst die Gedingstätte der Robler (Raufer) zur Feststellung ihres Kampfruhmes im Angesichte der heiligen Jungfrau und ihrer Verehrer. Unser Führer behauptete, daß jeder Fremde, der von hier herab nach Zell pilgere, daselbst seine Andacht verrichten müsse; gern glaubten wir ihm und brachten willig einige Minuten im Innern dieses, wie es schien, zu allen Tageszeiten der vorüberwallenden Andacht offen stehenden würdevollen Gotteshauses unter frommen Betrachtungen hin.

Wir eilten hierauf durch das freundliche Dörfchen Heinzendorf, wo man uns Erzstufen aus den Eingeweiden des gleichnamigen, von der Gerloswand noch über-

ragten Bergriesen zum Kaufe anbot, und zogen dann, bei inneren Jubel fast äußerlich schweigsam, in Zell ein, wo ich mich erst wieder ganz tirolisch-heimatlich fühlte, und die alte Empfindung wieder in mir lebendig wurde, die ich abermals in die Welt hinauszurufen mir nun einmal nicht versagen kann:

Du liebes schönes Land Tirol!
Du bist das schönste Ländchen wohl,
So weit der ew'ge Gott die Welt
Mit Vaterlieb' umfangen hält.

Wohl mir, daß deine Wunderpracht
Mich, herzerschließend, angelacht —
Mich, den das Leben oft gedrückt,
Zur reinsten Lebenslust entzückt;

Daß deiner Menschen, schlicht und recht,
Noch unentadeltes Geschlecht
In Ernst und Scherz, in Rath und That,
In Freundschaft mir entgegen trat!

Du liebes Land! du trautes Land,
Dem ich mich fühle so verwandt!
Was ist's — o sprich es aus mein Lied! —
Das mich so magisch zu dir zieht?

In welchem Lande breitet wohl,
Wie in dem Götterland Tirol,
Sich Flurengold und Wiesengrün
So herrlich über Berge hin?

In welchem Lande thürmen sich
Die Felsenhöh'n so schauerlich? —
Die kahlen Scheitel, silberweiß
Von ew'gem Schnee und ew'gem Eis? —

Wo schließen wohl die Bergereih'n
So wunderholde Thäler ein? —
D'rin Gottes Segen haust und blüht
Und in die schlichten Hütten zieht.

Wo sind die Menschen wohl so gut,
Und doch voll Kraft und Heldenmuth? —
Was Jeder, der als Feind genaht,
Zu eig'nem Weh' erprobet hat.

Des Sandwirths Tod für's Vaterland
Bleibt stets bei alt und jung bekannt;
Speckbacher lebet früh und spat,
So wie des Wintersteller s That.

Im Glanz des Volkes lebet fort,
Wer immer stritt für seinen Hort. —
Es heißt: »Wer zählt sie Alle her?
Der zählte wohl den Sand am Meer'!«

So ist denn dir, du kleines Reich!
So ist dir nichts an Hoheit gleich?
So nenn', mein Sang, so nenn' es nur!
Du sah'st ja manche schöne Flur.

Wohl manche Flur hab' ich geschaut,
D'rauf Gottes reichster Segen thaut.
Ich sah dich, schönes Österreich!
Und jauchzte: Was ist dir wohl gleich?

Ich sah das edle Steiermark
Und seine Kinder, brav und stark;
Ich trat in's Ungerland hinein
Und schlürfte seinen Götterwein;

In Kärnthens hoher Alpenwelt
Hab' ich zu Sennern mich gesellt,
Und schwelgt' in Salzburgs Edenflur
Im Schooß der göttlichsten Natur.

So hab' ich manches Land geschaut,
D'rauf Gottes reichster Segen thaut!
Wohl jedes hat mein Herz erfreut
Mit seiner eig'nen Herrlichkeit. —

Wohl jedes hat mein Herz erfreut,
Doch ruf' ich immer fort, wie heut:
»Du liebes, schönes Land Tirol!
Du bist das schönste Ländchen wohl!«

XX.

Zell und das Zillerthal. — Schützenaufzug und Musterung. — Ausflug in's untere Zillerthal.

Herrlich ließen wir es uns nach der beschwerlichen Pilgerfahrt durch die rauhen Thäler der Gasteiner-Ache und Salza in dem tirolischen Kanaan gefallen, welches Prädikat ich für das Zillerthal in Anspruch nehme. Mit freudigem Vaterlandsgefühle kann der Österreicher sich's zurufen, daß die gepriesene Schweiz, daß wohl überhaupt kein Hochgebirgsland in Europa an Naturfrische und Vegetazionsherrlichkeit dem Zillerthale etwas Ähnliches entgegen zu stellen habe. Selbst die südlichen Theile von Tirol — nur etwa das Nonsthal und die Sarkaregion ausgenommen — bleiben in dieser Beziehung hinter ihm zurück; sie haben wohl, gleich der Schweizer Alpenabdachung gegen Italien, manche Pflanzenerzeugnisse heißerer Zonen voraus, nirgends aber gibt's reicheren Alpensegen, nettere und stattlichere Bauernwirthschaften, malerischere, sanft weichlicher aufsteigende Hochgebirgsrücken mit abwechselnderer Herrlichkeit von Wiesenwuchse und Baumschlage, — schönere, liebenswürdigere Naturmenschen; kurz, wenn irgendwo auf Erden ein Abglanz vom verlorenen Paradiese zurück geblieben, so ist's hier im

Zillerthale. Doch fehlen hier auch nicht jene Abstufungen, ohne welche — um nicht zu sagen ein Himmel in seiner immer gleichen Seligkeit — doch wenigstens selbst ein Tempel in seiner immer gleichen Freundlichkeit, einförmig seyn würde. Die obersten Thalwurzeln, unmittelbar aus den ewigen Gletschermassen des Hauptgebirgsstockes Europa's entspringend, sind grönländisch rauh; nur wenige riesenkräftige Natursöhne hausen hier neben dem scheuen Geschlechte der Gemsen — namentlich im Hochthale Dux sind die in ihrer dürftigen Genügsamkeit beneidenswerthen Bewohner auf allen Seiten von dem Verkehre mit der übrigen Welt abgeschnitten; je weiter abwärts gegen den Inn, je mehr verbreitet sich das Thal, je gesegneter werden die Berge und Niederungen, je zahlreicher und größer die Ortschaften, je durchgebildeter, gewerbsrühriger und weltverkehriger das schöne, geistreiche und liebenswürdige Volk — die wahren Sanguiniker Tirols, so wie man die ernst- und tiefsinnigen Ötzthaler in ihrer Klausnernatur des Landes angeborne, eigentlich aber durch ihre Umgebung dazu erzogene Melancholiker nennen möchte.

Von höchster Bedeutsamkeit ist der scharf gezeichnete Contrast, welchen die unbedeutende Alpenhöhe der Platte, über welche wir hieher gewandelt, zwischen die beiden Volksstämme im Pinzgau und im Zillerthale gelegt; ersterer derbsinnlich, träge, massenhaft stagnirend und gutmüthig plebejisch; — letzterer feinsinnig, rührig, nervig,

schlank, geisterfüllt, voll natürlichen Adels bis in die kleinste Gesichtslinie hinein.

Das Zillerthal läßt sich am bequemsten und anschaulichsten in den drei Abtheilungen der oberen, mittleren und unteren Region überblicken: die erstere verzweigt sich hinter Mayerhofen in mehrfache Urthäler, und gewährt einen, mir in der ganzen Bergwelt bis zum Montblanc hin nicht wieder vorgekommenen Anblick: mannigfaltig unsäglicher Alpenherrlichkeit; die zweite bietet, von Mayerhofen bis Fügen hinabreichend, das reichste Gemälde eines breiten reich üppigen Hochgebirgsthales, in schöner Mitte zwischen dem rauh öden Ursprunge und dem weichlich verflachenden Ausgange; die dritte, von Fügen bis Straß im Unterinnthale hinausreichend, gibt uns ein Gemälde der vollsten produktiven Fülle der fruchtbarsten Ebene in dem Rahmen der bis oben hinauf bebauten und behausten Riesenberge. In Joseph Fichtl's trefflichem wälschen Wirthshause — einer der vorzüglichsten Herbergen des mit Anstalten dieser Art so wohl versorgten Landes Tirol, waren wir unvergleichlich untergebracht, und zwar inmitten vom Markte Zell, in dem wahren Glanzpunkte der so eben geschilderten mittleren Region des schönsten Thales im Lande. Feuriger Südtiroler-Wein und im Orte gebrautes treffliches Bier stärkte, nebst dem saftigsten Kalbfleische (ach! was hätte ein Wiener Gourmand für ein Schnitzelchen davon gegeben!) und dem nahrhaften steinharten Bisquitbrote unsere herabgestimmten Kräfte; Straßer's liebliche Töchter (wundernette Alpenmädchen in der oft

beschriebenen idealischen Nationaltracht) zauberten mit ihren Volksliedchen auch die letzte Spur von Ermattung aus uns weg; an allen Ecken gab's fröhliches Leben, harmlose, lebenslustige Menschen, die es herzlich gut mit uns meinten; kurz, am nächsten Morgen waren wir schon zu einer weiteren Excursion aufgelegt. Doch noch an demselben Tage ward uns ein Schauspiel geboten, wie es den Fremden nicht häufig zu Theil wird. Es war nämlich große Musterung und Parade sämmtlicher Schützencompagnien des Thales, welche kurze Zeit hierauf vor Sr. Majestät dem Kaiser in Innsbruck aufziehen sollten. Dieses wahrhaft nationale Fest hatte Hunderte von neugierigen Zuschauern, mitunter sogar aus der fast eine Tagreise entfernten Hauptstadt, herbeigelockt. Die hübschesten Mädchen des Thales waren auch mit aufgezogen, um ihre Burschen in ihrer größten Herrlichkeit zu bewundern, und Straßer's nette Töchter nahmen sich dabei eben so gut aus, wie ihr Vater als Compagnie-Commandant an der Spitze seiner Schaar. Auch die Natur hatte sich in ihr Festgewand gekleidet; nach einem heftigen Gewitterregen erglänzte die göttliche Landschaft, in den Rahmen der Riesenberge gefaßt, in doppelter Pracht, und ein großer schimmernder Regenbogen stand als Triumphzeichen gegen Nordwesten, in der Richtung nach der Hauptstadt, wo der geliebte Monarch erwartet wurde. Die Parade fand auf einer, eine Viertelstunde hinter Zell herrlich ausgebreiteten Thalebene Statt, vielleicht dem günstigsten Standpunkte in der Tiefe zum Überblicke des Zillerthales. Von hier aus machten

wir noch eine Spazierfahrt durch das untere Zillerthal bis zu seiner Einmündung in das Unterinnthal bei Straß. Wenige Excursionen werden dieser an Reize gleich kommen, wir flogen durch eine vollendet schöne Gegend an den stattlichen Wohnsitzen möglichst vollkommen glücklicher Menschen vorüber. Letztere hausen meistens in jenen vereinzelten Häuschen, die von der Wiesenhöhe malerisch in's Thal herab schauen, oder wohl gar wegen allzugroßer Höhe oder Verborgenheit unter einer Baumgruppe unserm Blicke ganz entgehen.

An zusammen hängenden Ortschaften durchwandern wir zuerst Aschach, später das anmuthige Ried, am Eingange des gleichnamigen Seitenthales, aus welchem der oft verheerende Riederbach hervorbricht. Diese Gegend ist — hauptsächlich dieser häufigen Verwüstungen wegen — überhaupt die am wenigsten gesegnete im ganzen Thale, und ihre Bevölkerung steht in auffallendem Mißverhältnisse mit dem Bodenertrage, weßhalb die minder Bemittelten hier häufig auswandern und den allüberall durch die Welt verbreiteten Kleinhandel, die Bemittelteren aber einen bis in die entferntesten Gegenden Europa's sich ausdehnenden Viehhandel betreiben. Gegenüber von Ried, jenseits des Zillerbachs, gewährt die an die Vorberge des himmelanragenden Thorhelms gelehnte Ortschaft Stumm ein anmuthiges Landschaftsbild.

Durch die unbedeutenden Ortschaften Uderns und Kapfing gelangen wir in den schönsten und fruchtbarsten Theil des sich allmälich erweiternden Thales und in seiner Mitte

in das an Größe und Stattlichkeit alle anderen Ortschaften im Zillerthale übertreffende Dorf Fügen, welches von sich selbst im Sprichworte rühmt: „Es gibt nur ein Wien und ein Fügen in der Welt.“ Unter den von 1400 Menschen bewohnten 94 Häusern würden die meisten das schönste Landstädtchen schmücken; besonders ansehnlich und zierlich sehen mehrere vereinzelte Höfe, mit ihren Neben- und Wirthschaftsgebäuden mitten in der fruchtbarsten Thalebene in Gemüse- und Obstgärten gelegen und weiter hinaus von ihren Feldern umringt, gar wohnlich und stattlich, ja mit ihren reinlichen Wänden, netten Dächern und grünen Jalousien fast idealisch daher. — Hier träumt man von idyllischem Vollglücke.

In Fügen ist der Wohnsitz der Gebrüder Rainer, jener weltbekannten Tiroler-Alpensänger, welche — ob sie auch die halbe Welt durchzögen — nirgends eine schönere Heimath finden, als zwischen ihren Zillerthaler-Bergen, und daher immer wieder dahin zurückkehren, gleich den Grödnern und überhaupt allen Bergbewohnern. Über der Ortschaft im Thale erhebt sich der schöne Fügenberg, mit beiläufig 450 Einwohnern und 55 Berghöfen, gegen das Jochgebirge, welches sich, westlich von Fügen bis zu dem erhabensten und merkwürdigsten Aussichtspunkte dieser Bergkette, dem Kellerjoche hinanzieht, das, in noch ungemessener Höhe von 6—7000 Fuß über der Meeresfläche, den Besuch des Reisenden in hohem Maße verdient. Man bricht am zweckmäßigsten gegen 4 Uhr Nachmittags in Begleitung eines guten Führers von Fügen

auf, erreicht gegen 8 Uhr die Olseralpe und übernachtet daselbst, mit einem ja nicht zu vergessenden Mantel vor der schneidenden Alpenluft verhüllt, auf duftigem Bergheue. Am nächsten Morgen wandert man um 2 Uhr weiter über das falsche Eck (so genannt von einer weitgedehnten Schiefersteinmasse) und durch die Garthochalpe auf die Spitze des Kellerjoches hinan, wo man ungefähr um 3½ Uhr anlangt. Die Aussicht von diesem Alpengipfel herab ist eine der großartigsten: gegen Osten das Unterinnthal mit seinen mannigfaltigen Naturbildern; gegen Norden die wüste Kalkgebirgskette am linken Innufer mit ihren wunderlich phantastischen Formationen; gegen Westen die oberen Regionen des Hauptthales bis Telfs, 4 Meilen über Innsbruck hinauf; gegen Süden des Zillerthales unsägliche Pracht bis zu seinen mit ewigem Eise umpanzerten obersten Gränzpfeilern in der Central-Alpenkette hinauf — und ringsumher, als Hauptaussichtspunkt, die Glanzpracht der Ötzthaler-Eisgebirge, die Riesenumzäunung der südlichen Tauernkette, die hohe Salfe mit ihrem hellschimmernden Kirchlein, die hochaufgethürmte Kalkmasse des breitschulterigen Kaiserberges, der wüste Salzberg hinter Hall, der gigantische schwefelgelbe Solstein über Innsbruck: Alles dieß, vom rothglühenden Strahlenmeere der aufgehenden Sonne übergossen, gewährt einen dem fühlenden Herzen gewiß ewig unvergeßlichen Anblick. Auf dem Kellerjoche steht eine kleine Kapelle, dem Erlöser geweiht, auf donnerlauter Stelle, die einzige Zuflucht gegen die Schärfe des eiskalten Windes,

um sie her eine kleine Fläche, sparsam hie und da mit Steinmoose bedeckt. Gegen 7 Uhr zieht man wieder von der stürmischen Höhe herab, und kommt etwa um 8 Uhr in die Olseralpe, und sodann über den Pankrazenberg nach Fügen zurück. Von hier aus gelangen wir auf der Thalstraße in einem kleinen Stündchen nach Schlitters, der letzten größeren Ortschaft vor'm Ausgange des Thales. Die Umgebung in der Tiefe ist nicht eben freundlich, und bezeugt mit ihrem sumpfigen Boden das ehemalige Daseyn eines nunmehr ausgetrockneten kleinen Sees; um so erfreulicher ist der Anblick der Alpen auf den Höhen rings umher. Hier zieht eine interessante Volkssage unsere Aufmerksamkeit auf sich: Vor uralten Zeiten hauste hier das schon im zwölften Jahrhunderte ausgestorbene Geschlecht der Ritter von Schlitters, aus welchem zwei feindliche Brüder einen so beispiellosen gegenseitigen Haß schon seit ihrer frühesten Kindheit gegen einander nährten, daß es ihnen nicht genügte, sich in verschiedene Burgen zu ziehen, sondern auch der Gedanke, in einem und demselben Orte zu dem ewigen Gotte zu beten und daselbst die Sacramente zu empfangen, ihnen unerträglich ward. — Aus diesem Hasse entstanden in diesem kleinen Orte zwei Kirchen, nahe an einander. Aber der Haß, diese schwärzeste Ausgeburt der Hölle — so wie die Liebe das lichteste Himmelskind — er trägt den Keim seiner eigenen Vernichtung und Zerstörung in sich: nach den beiden unnatürlichen Brüdern von Schlitters ist das uralte und mächtige Ritterhaus spurlos zu Grabe gegangen — es ist, des Lebens und

der Fortdauer nicht werth — wie Spreu in alle Winde hinaus verweht worden, und von ihren abgesonderten Burgen liegt kein Stein mehr auf dem andern, ihre ehemalige Stätte bezeichnend. Nicht fern hinter Schlitters stehen wir an der Eingangspforte in's Zillerthal, von den beiden pyramidenförmig aufragenden Felsen der Bretfalle gegen Westen, des Reiterkogels gegen Osten gebildet, und von eben so imposanter als anmuthiger Formation — im Gegensatze zu den meisten andern Seitenthälern Tirols, die großentheils mit engen, wilden, zum Theile unzugänglichen Schluchten beginnen, und erst im Innern geräumig, freundlich und wohnlich werden. Seit Jahrtausenden sind aber hier wohl schon die Stürme vertoset, die einstmals in der Urzeit die beiden Eingangspyramiden aus einander rissen und der tobenden Ziller den Ausweg zum Inn bahnten; als ein vollendetes Bild von Milde und Naturherrlichkeit leuchtet nun zwischen dem Rahmen dieser Riesenklippen dem vom Innthale daher pilgernden Reisenden das untere Zillerthal in bequemer herrlicher Weite und harmonischer Zusammengruppirung in die Augen: auf beiden Seiten der steilen Seitenwände im üppigsten Schmucke hellgrüne Wiesen und Waldfluren, in wunderbarer Mannigfaltigkeit durch einander schimmernd von Berg zu Thal — die Dorfschaften der Ebene verschwimmend in reiche Mittelhöhen, weithin mit Häusern, Ackerfeldern und Obstgärten übersäet und in fette Alpengefilde auslaufend, wo unzählige Viehställe und Futterstadeln allüberall aus dem hohen Graswuchse der Berg-

wiesen hervorgucken — von den ernst kahlen Spitzen einzelner Kalk- und Granitschroffen tiefsinnig überragt. Besonders anmuthig blickt von der Eingangspyramide der Bretfalle das Wallfahrtskirchlein der heiligen Jungfrau hernieder und lockt den rüstigen Bergsteiger auf seine luftige Höhe hinan, die man auf einer in den Stein gehauenen Treppe in einem halben Stündchen bequem erreicht. Zu unsern Füßen, fast senkrecht hinab, liegt das Dörflein Straß im Unterinnthale; weiter hinaus erscheinen die malerischen Ruinen der Veste Kropfsberg und die Schlösser Lichtwehr und Matzen, umgeben von mehreren Dörfern und Häusergruppen mit grün aufragenden Kirchthürmen, und rechts im Hintergrunde ein Theil der Stadt Rattenberg, eines der schönsten Landschaftsgemälde, durchschlängelt vom Silberfaden des Inn, eingefaßt von hohen ausdrucksvollen Gebirgsreihen. Auch die Umgebung des Kirchleins und der Siedelei — letztere noch unlängst von einem Klosterbruder bewohnt — verdient Beachtung, da dem unfruchtbaren steil überhängenden Felsen recht artige Gartenpartien abgewonnen sind. — Schwer fiel uns der Abschied von allen diesen Wunderherrlichkeiten; doch es mußte aufgebrochen werden, um noch vor Nacht wieder in Joseph Fichtl's Gasthofe in Zell einzutreffen und beim nächsten Frühlichte in die höhere Wunderwelt des oberen Zillerthales hinaufzuwandern.

XXI.

Das obere Zillerthal. — Mayerhofen. — Schilderung der obersten Urthäler des Zillerthales. — Finkenberg. — Der Teufelssteg. — Vorderdux und seine wackeren Bewohner.

Ein angenehmer Weg von zwei Stündchen führte uns, aufwärts längs der Ziller und das freundliche Dörfchen Hippach zur Rechten lassend, nach Mayerhofen, welche Ortschaft, aus mehreren Rotten bestehend, nebst Fügen die schönste, jedenfalls aber die merkwürdigste Lage im ganzen Zillerthale hat, denn hier vereinigen sich, bildlich gesprochen, die verschiedenen Thalwurzeln, nämlich die wundervollen Urthäler: Zillergrund, Stillup, Floiten, Zem und Dux, zu einem Hauptthale von geräumigem Umfange. Dasselbe ist vom Himmel reich gesegnet: der für das Zillerthal überhaupt so heilsame Südwind streift über die Gefilde von Mayerhofen am frühesten und gelindesten, daher hier herum das hellste Grün der Wiesen und Alpen glänzt, die größte Fruchtbarkeit des Bodens an den edelsten Getreidesorten vorherrscht. Die Üppigkeit des Thalbodens versetzte mich gleichsam in ein Zauberland und überraschte mich ungleich mehr, als alles Ähnliche im unteren Zillerthale, vermuthlich, weil ich

es hier, so nahe an den ewigen Eisbergen, am wenigsten gesucht hätte. Wie ernste Riesenwächter stehen sie rings umher und schauen auf das Blumenleben der idyllischen Welt in der Tiefe hernieder und — wie düstere Pfade nach einem geheimnißvollen Jenseits — ziehen sich zwischen ihnen die früher erwähnten Thalschluchten, fast alle auf einmal sichtbar, bis zu den ewigen Gletschermassen hinan. Es ist ein Anblick, den man nie mehr vergißt. Fast nirgends anderswo sieht man auch seines Gleichen; wenigstens ich fand es nach der Hand kaum in der vielgepriesenen Schweiz, denn wo es in der letzteren eben so lieblich und üppig ist, z. B. bei Zürich, da ist es nicht so erhaben, und wo es so erhaben ist, wie im Hasli-Kanderthale und im Grindelwalde, da ist es nicht so lieblich und üppig, und nur allenfalls die Gegenden um Interlacken und Thun mögen sich der Herrlichkeit des inneren Zillerthales an die Seite stellen — dafür aber sind sie auch das höchste Paradies der paradiesischen Schweiz. Diese unvergleichliche Lage Mayerhofens wissen auch die Bergliebhaber und Landschaftsmaler, besonders aus Baiern, trefflich zu würdigen; hier ist ihr gewöhnliches Standquartier, aus welchem sie den Wundern der höchsten Alpenwelt abwechselnd zueilen. Die von diesem Mittelpunkte aus einzuschlagenden interessantesten Excursionen sind (im Halbkreise von Osten nach Westen aufgezählt) folgende:

I. Der oberste Theil des Zillerthals. Man wandelt über die herrlichsten Alpen durch dritthalb Stunden ostwärts bis zu einer einsamen Jägerhütte; hier spaltet sich das

Thal in drei Urausläufer gegen die ewigen Granitmauern: 1. den innersten Zillergrund, wo der gleichnamige Bach aus der hocheinsamen Felsenurne des Krimmlertauern entspringt; 2. das Hundskehlthal; 3. das Sondergrundthal, wovon das erstere über die Hundskehle, das zweite über das Hörndle, die beiden einzigen Übergänge über die sonst unübersteigliche Eisgebirgskette in das Ahrnthal im Brunneckerkreise führt. Die erhabenste Natur umstarrt auf dieser einsamen Wanderung den gefühlvollen Naturfreund, und er vergißt, von dem ungeheuren Gesammtbilde schier erdrückt, nach interessanten Einzelnheiten zu fragen. Für Reisende vom nördlichen nach dem südöstlichen Theile von Tirol sind die beiden letztgenannten Übergänge besonders zu empfehlen.

II. Das Thal Stillup, eine kleine halbe Stunde hinter Mayerhofen auf dem Wege nach Finkenberg sich eröffnend. Schon der Eingang, eine enge schauerliche Schlucht zwischen der Ahorn- und Tristenspitze, ist unendlich anziehend. Dieses Seitenthal zieht sich 4 Stunden weit gegen die unersteiglichen Gränzeisgebirge von Ahrn hinan; es enthält in seinem Inneren zwei schöne Wasserfälle, wovon der eine, auf der Blaser-Alpe, über eine senkrecht abgeschnittene Felswand herabfällt, der andere, etwas weiter außerhalb, seiner wahrhaft malerisch theatralischen Lage und Gruppirung wegen merkwürdig ist — es bilden nämlich zwei Felsen gleichsam die Coulissen und eine steil abhängige Wand, über welche der Wasserfall niederstürzt, den Vorhang. Von dem Eingange in's Stillupthal aus

ist auch der Besuch der Alpe Ahorn zu empfehlen (von Mayerhofen 5 — 6 Stunden) — und von dort aus die Ersteigung der Ahornspitze — einer der erhabensten Punkte dieser Gegend, welcher, von der gleichnamigen hochgelegenen Alpe geometrisch etwa nur eine halbe Stunde entfernt, von dort aus in anderthalb Stunden erreicht werden kann und eine ganz unvergleichliche Aussicht über die ungeheure Alpenkette gewährt — angeblich in südwestlicher Richtung sogar bis zu dem Berggroßmeister Ortler, was ich, der Entfernung und der dazwischen liegenden Höhen wegen, denn doch zu bezweifeln wage.

III. Das Zemer = Thal. Dasselbe öffnet sich eine Stunde hinter Mayerhofen unterhalb Finkenberg und zerspaltet sich in seinem Innern wieder in drei höchst interessante Nebenzweige, und zwar (in der Richtung von Osten nach Westen) 1. das Floitenthal, in dessen Wildnissen sehenswerthe Wasserfälle herabbrausen, und wo einst Steinböcke hausten; 2. das Zemerthal im engern Sinne, wo der Zembach einen vorzüglich schönen Sturz bildet, und 3. das Zamserthal, eine ungeheure Alpe, die über das Pfitscher = Joch den kürzesten Übergang nach Südtirol und in die Eisakregion bildet. An allen diesen Herrlichkeiten mußten wir entsagend vorüberwandeln, da unsere beschränkte Zeit uns nur den Besuch des Hochthales Dux (das westlichste unter allen diesen Seitenthälern) gestattete. Schon von Mayerhofen aus winkte das heitere Bergdörfchen Finkenberg von einer freien Mittelhöhe uns zu sich hinan. Dicht unter dieser ersten Stufe zu dem

erhabenen Naturaltare des Durer-Hochthales, brauset der Zembach aus dem gleichnamigen Thale hervor, der Ziller entgegen. Hier bezeichnet eine Wegtafel die beschwerlichen Fuß- und Saumpfade, rechts nach Steinach, links nach Dux und Innsbruck; eine ansehnliche hölzerne gedeckte Brücke — die mir immer, leider selten vorkommend, einer der pittoreskesten Gegenstände einer Gebirgslandschaft ist — führt über den Wildbach. Diese Art Brücken, die man noch häufiger in der Schweiz findet, mag zwar viel Holz und bedeutende Kosten in Anspruch nehmen, aber nach alter Erfahrung sich gegen die Unannehmlichkeit öfterer Reparaturen und Weghemmungen in solchen, so sehr der Wuth der Elemente ausgesetzten Gegenden noch immer vortheilhaft darstellen. Finkenberg ist das idyllischeste Dörfchen, das mir noch je vorgekommen. Die ärmlichen aber reinlichen Hütten liegen auf den frischgrünen Matten und zwischen Baumgruppen zerstreut, eine Wirthschaft von der anderen durch Zäune geschieden und nur durch einen schmal hinanschlängelnden Fahrweg mit einander verbunden. Fast jedes dieser einzelnen Häuschen, zumal das Kirchlein, gewährt ein interessantes ländliches Bild, zumal wenn fröhliche und blühende Menschen davor gruppirt sind; nie hat ein Gebirgsdörfchen einen erfreulicheren Eindruck auf mich gemacht. Im Vordergrunde thürmen die Hochgebirge gegen Dux, auf beiden Seiten durch eine enge schauderhafte Schlucht von einander geschieden, sich in hoher Majestät über einander und über das Dörfchen herüber, nach rück-

wärts genießt man aber eine über alle Beschreibung hinaus prachtvolle Aussicht in das hintere Zillerthal, dessen oberste und letzte Gemeinde Finkenberg ist, und in seine Seitenthäler hinein. In der hiesigen Schenke fanden wir zwar zu schlechtem Brote und Weine nichts als köstliche Alpenbutter zur Erquickung; indessen verlieh die einfache Gutmüthigkeit unserer Wirthin und ihrer lieben Kleinen unserm schmalen Mahle die schmackhafteste Würze. Einer ihrer Jungen erbot sich, uns nach dem nahe gelegenen Teufelsstege zu führen, was wir, schon des Namens wegen, gern annahmen. Nach einer Wanderung von einer Viertelstunde über die duftigsten Bergwiesen stand ich auf der bezeichneten Stelle, dicht an jener früher erwähnten schauderhaften, vom Durer-Bache durchrauschten Schlucht und fand — zwar nicht, was mir etwa 3 Wochen später die Teufelsbrücke am Gotthardt bot, aber doch ein Naturbild von seltener Großartigkeit. Hier ist nämlich eine schmale, jedoch mit Geländer und Bedachung versehene Brücke über einen Abgrund von beinahe 100 Fuß gespannt, in dessen Tiefe die tosende und zerschäumende Sturzfluth, in der That an die kleineren Fälle der wüthenden Reuß mahnend, wild daher donnert. Der Teufelssteg verbindet die durch den Abgrund geschiedenen Gemeinden Finkenberg und Dornau. Nach kurzer Strecke kamen wir wieder auf unsern alten Pfad zurück, und nach abermaliger beschwerlicher Wanderung von etwa 2 Stunden, häufig steil bergauf oder auch in Krümmungen längs der Bergrisse und dicht an den furchtbarsten Abgründen fort, durch

Gegenden, deren wilde Erhabenheit die Natur in Salvator Rosa'scher Stimmung geschaffen zu haben schien, — in Lahnersbach oder Vorderdux an. Hier erweitert sich, wie man aus einem Nadelholzwäldchen in's Freie hinaustritt, die Schlucht zu einer Hochebene; wir stehen auf der Niederung einer Alpe; hohe Berge, theils von Mattengrün überkleidet, theils in Felsgesteine auslaufend, umgeben uns auf allen Seiten — rings umher die balsamischesten Alpenweiden voll läutender Heerden, aber auch mit tief herabreichenden Schneeflecken, welche die hohe und rauhe Lage dieser Landschaft bezeugen. Die Luft ist hier oben ein wahres kräftigendes Stahlbad, und die Bewohner, deren mir gleich anfänglich mehrere begegneten, sind wahre Riesensöhne, mit ihren wetterdurchpeitschten Physiognomien, ihrem struppigen Haupt- und Barthaare und in ihren rauhen Lodenwämsern und Röcken fast wie Halbwilde anzusehen, bei näherer Berührung aber gutmüthig, gesprächig, zutraulich, fast kindlich sanft. Mit der den Gebirgsbewohnern eigenen Neugier hatten sie uns schnell um Reiseziel und Heimath ausgefragt, und nahmen an unserm Schicksale — uns eben so offen das ihrige mittheilend — einen um so lebhafteren Antheil, als meine beiden Reisegefährten aus Preußen waren, wohin mehrere ihrer nächsten Angehörigen religiöser Differenzen wegen ausgewandert waren Ein alter Bauer, der uns lange auf dem Wege aufhielt, hatte Tochter, Schwiegersohn und mehrere Enkel darunter, die er nun entbehren und einsam dastehen mußte zwischen seinen einsamen Bergen; es

war rührend zu hören, wie er frommen Sinnes sich in die Fügungen der Vorsehung ergab, das Benehmen seiner Angehörigen, wodurch er ja selbst am meisten verlor, im Innern mißbilligte, dabei aber doch mit Alles vergessender Liebe an ihnen hing, und gar so gern eine Nachricht über ihr Wohlseyn im fernen Lande eingezogen hätte. Gewiß! dieser schlichte Naturmensch mit seiner tiefsinnigen Liebe, dabei klaren Verständigkeit und wahrhaft religiösen Haltung im schweren Collisionsfalle, war mir eine heilige, unvergeßliche Erscheinung. — Wohl dem Staate, der wie der österreichische, viele solche Bürger zählt! Der weitere Zug des Thales streicht, in der bisherigen westlichen Richtung von hohen Alpen abgegränzt, gegen Süden, wo, in scheinbar geringer Entfernung, aber doch bei tüchtigem Zuschreiten erst in einer kleinen halben Stunde erreichbar, das kleine Dörfchen Vorderdux oder Lahnersbach mit seinen idyllischen hölzernen Häuschen, fast großen Alpenhütten vergleichbar, und mit seinem Kirchlein von reinlichem Gemäuer und hohem spitzigen Thurme ein unvergeßliches Landschaftsbild von begränztem Vollglücke darbot — mitten auf dem saftigsten Grün der Alpenmatten und von ungeheuren Bergen eingefaßt. Ganz im Hintergrunde sahen wir, bald nach dem Eintritte in diese Thalbiegung, bei übrigens heiterm Himmel, eine ungeheuere dichte schneeweiße Wolke, wie ein Dom in den tiefblauen Äther hinangewölbt, hervortreten, die uns — obgleich in den letzten Tagen des Julius — mit einem furchtbaren Schneegestöber zu bedrohen schien. Der

Führer, dem wir unsere besorglichen Gedanken darüber mittheilten, bedeutete uns aber lachend, dieß wäre die gefrorene Wand, und siehe! es war in der That ein ungeheurer, wie ein gothischer Dachhimmel angethürmter Gletscher, mit frisch gefallenem blendend weißen Schnee überdeckt — ein Riesengebilde, dessen wüste Kolossalität alles Ähnliche, was ich bisher hinter Hallstadt, Gastein und im Pinzgau gesehen hatte, noch übertraf. Wir traten in das Wirthshaus, ein zwar ganz aus Holz erbautes, aber sehr wohnliches einstöckiges Gebäude, wo wir bei dem Hauswirthe, einem stattlichen breitschulterigen Manne im kräftigsten Alter, dessen schnurbärtige ausdrucksvolle Physiognomie beinahe an einen Ungar mahnt, und seiner lieben Familie von mehreren Söhnen voll schöner Kraft und mehreren Töchtern voll kräftiger Schönheit die herzlichste Aufnahme und besonders eine überaus wohlthuende Reinlichkeit fanden. Den Genuß alten Bocksfleisches verschmähend, fanden wir dafür in kräftiger Weinsuppe, Mehl- und Eierspeise und köstlichen Forellen einen mehr als hinlänglichen Ersatz, und fühlten uns bald so gestärkt, daß wir, da es noch am hohen Tage war, nach der beschwerlichen Wanderung von Zell herüber, die noch beschwerlichere zu dem Fußgestelle der gefrorenen Wand und dem daselbst entspringenden Wasserfalle antraten — eine Excursion, hin und zurück gerechnet von nahe an sieben Stunden. Ich kann diese an erhabenen Naturherrlichkeiten überaus reiche Excursion allen meinen Nachfolgern nicht dringend genug empfehlen.

XXII.

Moos. — Hinterdur. — Stillleben in der höchsten Alpenwelt. — Wasserfall. — Die gefrorene Wand.

Das um Vorderdur noch ziemlich weite Thal verengt sich allmälich zur Schlucht, in deren Tiefe der Durerbach daherbrauset und an deren Rändern man auf schmalen und mitunter bedenklichen Pfaden fortwandelt. Eine Stelle war aber in der That gefahrvoll. Der letzte Gewitterregen hatte eine ganze Wand mit sich herabgerissen; Erd- und Steinblöcke waren chaotisch über einander gewälzt; aller Orten, fast wie auf einem Gletscher, gähnten die schauerlichsten Klüfte, von kleinen Bächlein durchrauscht — und durch diese Stätte der trostlosesten Zerstörung mußte man auf gut Glück ein gutes Stück aufwärts klettern, die mindest bedrohliche Stelle zum Übergange aufsuchend. Weiter aufwärts ward es wieder gangbarer und freundlicher; auch zeigten sich wieder mehrere Hütten, theils nach Lahnersdorf, theils zur nächsten Ortschaft Moos gehörig. In einer dieser Hütten zog eine Vorrichtung ganz eigener Art meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich bemerkte, daß eines der Quellchen, die hier häufig vom Berge auf unsern Pfad herabrannen, in einer Rinne nach einer Hütte geleitet war, und dort ein kleines Rad

in Bewegung setzte. Auf meine Frage belehrte mich der Führer, daß dieses Rad eine Wiege mit einem Kinde schaukle, dessen Eltern mit allen übrigen Hausbewohnern zur Arbeit hinausgewandert waren und sonach das arme hülflose Geschöpf der Sorge des Elementes, das es in Ruhe einwiegen mußte, und der Obhut der ewigen Vorsehung anheim gestellt hatten — gewiß ein rührendes Bild aus den unteren Kreisen der Menschheit, aus welchen unsere höheren Stände im Allgemeinen weniger klare Anschauung haben, als ihnen zum Mitgefühle an fremdem Loose und zur Zufriedenheit mit ihrem eigenen zu wünschen wäre. Das Dörfchen Moos, das wir bald darauf durchwanderten, besteht aus wenigen zerstreuten und ärmlichen Hütten, in welchen aber ein gesundes und frohes Bergvolk hauset. Es war ein Sonntagsnachmittag, an welchem die Leute, meistens müßig plaudernd, vor ihrer Hüttenthüre standen, mit welcher idyllischen Geselligkeit die Einsamkeit der ungeheuern Natur rings umher seltsam contrastirte. Hier beginnen die der rauhen Höhen sonst gewohnten Nadelbäume nach und nach immer mehr zu verkümmern und seltener zu werden; nackte Felsenjoche steigen, überhängend steil und von scharf ausgezackten Formen, auf beiden Seiten himmelan, ewigen Schnee auf ihren kahlen Häuptern und kleine Gletscher auf ihren rauhen Schultern tragend; über alles hinweg schaut aber die ungeheure gefrorne Wand. Links von Moos, zum Glücke durch einen vom Wildbache durchbrausten tiefen Abgrund davon getrennt, liegen grauenvolle Massen wüsten Steingerölles

gegen den hohen Lachtelberg hinangethürmt — eine ohne Lebensgefahr nicht zu beschreitende Gegend, indem die Oberfläche des ganzen Berges in beständiger Bewegung begriffen ist. Von Zeit zu Zeit vernimmt man, hier vorüberwandelnd, einen dumpfen Donner aus der Höhe; es ist irgend ein gewaltiger Felsblock, der sich oben abgelöst und langsam, aber unwiderstehlich, in die Tiefe hinabrollt. Seine Gewalt reißt andere seines Gleichen mit sich, die längere Zeit in trügerischer Ruhe verweilt, und so scheint manchmal die ganze wüste Trümmerwand im Kreisen begriffen. Kleinere Steine und rieselnder Felssand sind aber fortwährend im Niederkollern und Stäuben begriffen, ohne daß man mehr darauf achtet; es ist, als ob die neckischen Berggeister von oben herab ihre kleinen Spiele trieben mit den Menschlein der Tiefe. Wundervoll und mannigfaltig ist die ewige Natur in jeder ihrer Lebensregungen; im Hochgebirge ist auch die geringste derselben noch immer gigantisch und Staunen erregend. Neben so wilden Scenen der Verheerung tritt der allgemeine Alpensegen, aus welchem sie, wie einzelne Schreckbilder aus einer Kette lieblicher Träume, herausragen, um so herzerfreulicher hervor. Je weiter man in das Innere des Thales dringt, desto üppiger und balsamischer grünt und duftet die Alpenflur, desto zahlreicher und fröhlicher blöcken und läuten die Heerden, und zuletzt erweitert sich die düstere Schlucht sogar wieder zu einer geräumigen Thalrotunde, aus deren reich gesegnetem Wiesenschoose sich der von hundert Bergquellen genährte Rasen bis hoch an die bemoosten Granit-

mauern der Seitenwände hinaufzieht, über welche wieder die ewigen Schneehäupter, wie ehrwürdige Patriarchen auf zwei aus ihnen hervorgegangene tiefere Generationen, herniederschauen. Wir befinden uns eine halbe Stunde von Moos, in Hinterdux, der obersten und letzten Ortschaft dieses merkwürdigen Thales, am Fuße des rauhen Duxerjoches, über welches, am Eingange des unwirthbaren Weitenthales vorbei, der Saumpfad, eine der Hauptwasserscheiden Europa's überschreitend, in die nach Süden geneigte Eisakregion führt. — Hinterdux, nur aus sieben Höfen bestehend, bildet eine der lieblichsten Hochgebirgslandschaften, bei deren Anblicke jede gefühlvolle Seele mit dem wehmüthig süßen Gefühle gänzlicher Weltabgeschiedenheit, vollendeten ländlichen Friedens durchschauert wird. Traulich steht das Dörfchen mit seiner Kapelle mitten an den Wiesen und Haferfeldern der Tiefe; rings umher grasen die Alpenkühe am Fuße der Gebirge; höher hinauf klettern und rupfen die Ziegen und Schafe, und tiefblau herein schaut der ewige Himmel über dem ewigen Kristalle der Eisberge in die tiefe stille Thalwelt hinab, die nur das Murmeln des Baches, das Zwitschern der menschenbefreundeten Schwalbe belebt. In schier erdrückender Nähe winkt aber die schneeweiße Eiskuppel der gefrornen Wand und ihrer ebenbürtigen Nachbarn zu sich hinan, brüderlich angereiht an eine ganze Kette unersteiglicher Gletscher, worunter der Alzeiner- und der Stampfler-Ferner die merkwürdigsten sind. Doch ist die Nähe der Eiskolosse nur scheinbar für das Auge vorhanden; man hat von

Hinterdux noch gute zwei Stunden bis zum Fuße der gefrorenen Wand hinanzuklettern. Hinter den sieben idyllischen Hütten empfing uns die großartigste Alpennatur. Eine gute Viertelstunde lang zog sich die Wiesenmatte sanft hinan gegen die den Hintergrund amphitheatralisch umgränzenden Riesenberge. Einige einzelne Grashöfe bezeugen, daß auch diese Bergeinsamkeit noch bewohnt; dazwischen stehen einzelne stämmige Hirten, auf ihre Stecken gestützt, und in ihren rauhen Lodenkitteln, mit ihren verwilderten Bärten fast von unheimlichem Aussehen, aber gutmüthig, zutraulich und klug im Gespräche. Schaaren von lustigen Stieren, meistens schneeweiß oder grau und nur hie und da mit gefärbten Flecken, tummeln sich weit und breit mit übermüthiger, urfreier Naturkräftigkeit und Fröhlichkeit umher, in tollen Wettkämpfen mit den markigen jungen Hörnern und Eisenstirnen gegen einander rennend, sich überwerfend, und die Echos der Felsklüfte mit hundertfachem Gebrülle weckend — Repräsentanten des immer mehr von der Erde verschwindenden Nomadenlebens. Mit frisch umherblitzenden Augen hatten uns die fröhlichen Naturkinder alsbald erspäht, kamen in schwerfälligem Sprunge, in leichtem Trabe von nah und fern herangeeilt, und bald hatten wir auf allen Seiten unsere Satelliten, die um uns her courbettirten. Schon war ich, der ich von dem kecken Übermuthe der Alpenrinder viel gehört, auf ernstliche Vertheidigungsmaßregeln bedacht; der Führer beschwichtigte mich aber lachend, und bald zeigte sich's auch, daß die guten Bursche friedlich und

harmlos, wie die ganze Alpennatur rings umher, und wohl nur nach einer Salzlecke lüstern waren. So tummelten sie sich eine Weile freundlich um uns herum, hielten nur dann und wann — wie geflissentlich zu unserer Belustigung — ein paar lustige Rennkämpfe gegen einander, uns selber mit den dräuenden Hörnern nicht im mindesten gefährdend, und kehrten, wie wir näher gegen die unwirthbaren Jochhöhen hinanschritten, springend und brüllend wieder nach ihren fetten Weideplätzen zurück. Unvermerkt, im Anblicke des unsäglich frischen naiven Naturlebens zu unseren Füßen untergegangen, hatten wir das Fußgestelle des Granitwalls im Hintergrunde erstiegen; beschwerliche, mitunter bedenkliche Stellen unserer Wanderung über die höheren, pfadlosen, immer steiler heranwachsenden Partien zwangen uns, unsere Augen von der blühenden, grünenden Tiefe weg, mehr auf die nächsten Umgebungen zu wenden. Überall scheinbar unersteigliches Felsengebirge in kolossalen Mauern emporgethürmt; durch jede der zahlreichen Seitenschluchten, der Breschen in diesem Riesenbollwerke der Natur, tobende Gebirgsbächlein, den unversiegbaren Brunnenstuben der Ferner entsprungen, herniederstürzend und die herrlichsten Wasserfälle bildend. — Einer der letzteren, unter einer von der Natur gebildeten grandiosen Felsenbrücke, die wir schauernd überschritten, des Berges unnahbaren Eingeweiden entrauschend, zog besonders unsere Aufmerksamkeit auf sich — und doch verhieß uns der Führer noch höhere Wunder von einem noch eine halbe Stunde höher gelegenen. Zwar

begannen unsere Kräfte, noch mehr aber unsere Fußbekleidungen, den Anstrengungen des über alle Beschreibung beschwerlichen Kletterns nicht mehr recht gewachsen zu seyn; der gute Junge an unserer Spitze verhieß aber Wunder über Wunder vom obersten Falle und von der gefrornen Wand — auch wußte er zwischen den gigantischen Schichten des Granitwalles über uns so geschickt pfadähnliche Zickzacks auszuwählen, daß wir ohne eben sichtbare Lebensgefahr uns forthelfen mochten. Auf den Kalkbergen ein so beherzter Kletterer, verspürte ich hier, zum ersten Male am Granitgebirge mich versuchend, eine gewisse mir Anfangs unerklärliche Zaghaftigkeit; es war das Ungewohnte der Schichtenformation und des Gesteines unter meinen Füßen, was mich hier, so wie später noch auf der Grimsel und auf dem Sidelhorne, nicht mit jenem beinahe unfehlbaren Tritte zuschreiten ließ, den ich am steirischen Hochschwab, am österreichischen Krippenstein, Schaf- und Schneeberge, am tirolischen Solstein und an unzähligen anderen Hochpunkten unserer Alpen an mir erprobt hatte: so sehr ist der Mensch ein Sklave der Gewohnheit. Doch führt es schon die Natur des Gesteines mit sich, daß man vom Kalkgebirge auf den ungewohnten Granit — Zaghaftigkeit, umgekehrt aber — Verwegenheit mitbringt, die leicht zum Unglücke führen kann. Die breiten, nicht zu umgehenden Platten der Granitberge sind nämlich größtentheils bemooset und schon an sich so rauh, daß man auch bei ziemlich steiler Senkung noch immer festen Fuß darauf fassen kann; wehe aber, wenn man solches auf glatten Kalk-

und Marmorplatten versuchen wollte! Hier würde der Fuß unfehlbar ausgleiten und Sturz auf Sturz erfolgen. Hier gilt es also, die ohnehin minder umfangreichen Felsschichten zu umgehen und die Spitzen und Zacken zur Sicherheit für Fuß und Hände zu benützen. Endlich war unser heutiges Reiseziel erreicht; hoch über uns zur Linken lag, über Trümmern und Berggeschieben, die gefrorene Wand, zur Rechten aber schoß der Ursprung des Durerbaches, höher oben aus den Regionen des ewigen Schnees entsprungen, im kühnen Bogen von einer steilen Felswand. Im damaligen kalten Sommer etwas wasserarm, muß diese Kaskade, wenn das schmelzende Gletschereis ihre Urne schwellt, zu den sehenswerthesten in Tirol gehören. Von hier aus hätten wir noch eine Stunde zum Fuße des Gletschers auf dem mühsamsten Wege hinauf zu klettern gehabt; der sinkende Tag, die Erschöpfung meines wunden Fußes bestimmten mich aber, diese letzte Wanderung zu unterlassen, welchem Entschlusse sich auch mein Reisegefährte anschloß. So kehrten wir denn seufzend — denn auf Fußreisen hält ja die Kraft selten mit der Begierde gleichen Schritt — nach Lahnersbach zurück.

XXIII.

Sängerabend. — Rückkehr nach Zell. — Fahrt nach Innsbruck. — „Das ist mein deutsches Vaterland.“

Viele Freude hatten wir auf dem Heimwege von dieser großartigen Alpenexcursion an dem gutmüthigen Landvolke, an dessen geselligen Gruppen wir bei anbrechender Abenddämmerung vorüberzogen. Am unvergeßlichsten bleibt mir aber der Anblick einer hochgewachsenen vollen und stämmigen Schönen, an kernigem Reize Hermanns Schwestern in urdeutscher Vorzeit vergleichbar — so wie dieses Hochthal überhaupt unter seinen stämmigen Töchtern mehr Schönheiten birgt, als man im übrigen nördlichen Tirol findet. Abendlicher Trägheit hingegeben, lag die mächtige Schönheit dicht am Eingange auf der Hausflur einer der Hütten hingestreckt, und eine Gefährtin kämmte die Fülle ihres wunderherrlichen reichen Goldhaares, um welches sie wohl manche Stadtdame beneidet hätte. Es war eine jener Scenen unter hunderten, bei welchen ich immer bedauere, daß ich kein Maler bin, und daß ich solche Bilder nur im inneren Guckkasten mit mir forttragen kann. Spät Abends traten wir wieder in unser trauliches Wirthshaus ein, wo nebst einem erwünschten Mahle eines der lieblichsten Vokalkonzerte unser harrte; unsere drei Wirthstöchter

hatten nämlich gar melodische Diskantstimmen, und Loisal, unser jugendlicher Führer nach dem Wasserfalle, einen gar schönen Tenor, und wußte überdieß gar kunstreich die Zither und das Hackbrett zu schlagen. So wurden denn die anmuthigsten Volkslieder, — die zum Theile selbst im Thale Dux, wie die Blumen auf den Alpen aufwuchsen, — gejodelt und gesungen. Vergebens suchten wir aber über Lewalds „Maria, die schöne Duxerin," die bekanntlich seinem anziehenden Buche über Tirol als Titelkupfer voransteht, nähere Erkundigungen einzuziehen; ob man sie wirklich nicht kannte, was doch bei den Wirthsleuten im Hauptorte von Dux kaum glaublich schien, oder ob man nur zurück hielt, wurde mir nicht klar. War es etwa Maria oder Maidel, die jüngste Tochter vom Hause, die immer so schalkhaft lächelte, wenn von der schönen Duxerin die Rede war? Sie hatte wohl recht liebliche Züge, aber eben nicht viele Ähnlichkeit mit dem Porträt; auch war sie wohl zu jung, denn sie zählte angeblich (und die Duxerinnen pflegen sich nicht, wie die Wienerinnen, jünger zu machen) im Sommer 1838 erst 18 Jahre, und war daher zu Lewalds Zeit wohl noch ein Kind.

Bei dem Singen und Scherzen dieser gutmüthigen, himmlischfrohen Menschen, bei der Conversation, die in den Zwischenpausen lebendiger und mannigfaltiger aufsprudelte, als in manchem Salon voll schöner Geister und schöner Damen, am meisten aber um das damalige allgemeine Thema im ganzen Lande, die bevorstehende glorreiche Ankunft unseres geliebten Monarchen und vorher-

gehenden Übungen der Schützen, deren Anführer im Durerthale unser wackerer Wirth war, sich umher bewegte, — war unvermerkt die zehnte, ja die eilfte Stunde herangerückt, und Loisal, unser wackerer Führer und Sänger, ein idealisch-schöner Bursche, wenig über das zwanzigste Lebensjahr hinaus, mit reichen Goldlocken und blondem Schnurr- und Kinnbarte, fast an manche der edelsten Ritterphysiognomien auf Vandyks Meisterbildern mahnend, schien in seinem kräftig schönen Tenor und unversiegbaren Liederschatze, ungeachtet der Mühen des heutigen Tages, noch nicht im mindesten erschöpft, eben so wenig, als die Nachtigallkehlen der lieblichen Maiden und die trauliche Baßstimme unseres wackeren Hauswirthes. Endlich mußte aber doch an Ruhe gedacht werden, denn morgen mit dem Früheſten stand uns, wofern der Himmel uns begünstigte, ein neuer beschwerlicher Marsch über die Hochgebirge gegen Nordwesten und durch das romantische Volderertthal nach Innsbruck bevor. Mit Gewalt rissen wir uns also los, und bald umfing uns im oberen Geschosse des hölzernen Palastes, in bequemen, weichen, warmen Betten, von lieblichen Erinnerungsbildern eines froh verlebten unvergeßlichen Tages umgaukelt, des Schlummers erquicklichste Umarmung.

Am nächsten Morgen wurden aber alle unsere Hoffnungen auf neue romantische Bergwanderungen — zu Wasser, denn es tropfte bereits, und schwertrübe Gewölke, auf der gefrorenen Wand lastend, verkündeten Regengüsse, wenn nicht gar Schneegestöber. In der Schenke

ging es seit dem frühesten Morgen schon gar lustig zu, denn heute sollte die Musterung vor sich gehen, und unser stattlicher Wirth seine Schaar commandiren, damit sie bestehe im entscheidenden Augenblicke vorm Blicke des geliebten Monarchen. Die Blüthe und Fruchtfülle der männlichen Bevölkerung von Dur strömte nach und nach zusammen; um so schwerer rissen wir uns von hier los, aber es galt, dem sichtbar aus den Bergen herausschreitenden allgemeinen Landregen den Vorsprung abzugewinnen. Auch waren unsere Reisetage so abgemessen, daß mit ihnen bei Rücksichtsnahme auf die weit ausgesteckten Reisepläne haushälterisch gewirthschaftet werden mußte. Mit unglaublicher Raschheit — theils aus Wetterscheu, theils weil es meistens bergabwärts ging, ward der Rückweg zurück gelegt; dennoch kamen wir ungefähr eine Viertelstunde vor Mayerhofen, wo man erst an Fahren denken kann, in die Taufe und Traufe zugleich, und rollten von diesem Dorf an, im offenen Wagen, nur durch Regenschirme gedeckt, pfeilschnell durch das ganze Zillerthal, das uns nun minder schön schien, als zwei Tage vorher, nach Straß, Schwatz, Hall und so fort bis Innsbruck hinaus — bekannte Gegenden, über welche wir kein weiteres Wort verlieren wollen.

Zufrieden, uns bis an den Ausgang des schönen Zillerthales verfolgt zu haben, schien der Himmel vom Eintritte in's Innthal an nach und nach sich gänzlich mit uns auszusöhnen; in vollendeter Glorie glänzte er aber erst dann über uns, als, eine Strecke hinter Hall, die freundliche Hauptstadt und das majestätische Panorama von

Hochgebirgen um sie her vor unseren Blicken hervortrat. Es schien hier Alles — die Natur, die Ortschaften, die Bewohner und die in mehrfachen Omnibus und anderen Reisegelegenheiten daherrasselnden Fremden — ein helles Freudengewand an sich zu tragen ob der nahe bevorstehenden Ankunft des angebeteten Monarchen und in Erwartung der seine Huldigung begleitenden glänzenden, echt nationellen Festlichkeiten.

Erwarte Niemand, daß ich hier Schilderungen des dieser Jubelperiode vorhergegangenen rührigen Lebens, daß ich wohl gar Bilder aus der Jubelperiode selbst, — moutarde après dîner — folgen lasse. Aber ein froher geistiger Wiederhall ist mir geblieben aus dieser schönen, freudigen, bewegten Zeit — ein Wiederhall, der sich nicht zum Schweigen bringen lassen sondern austönen will in einem Jubelrufe, dem ich — selbst kein Tiroler, obwohl durch die innigsten Herzens- und Gewohnheitsbande mit dem herrlichen Lande und seinen biedern Söhnen vereint — keine würdigeren, als die Schlußworte Beda Weber's, des begeisterten Sängers seiner heimathlichen Alpenherrlichkeiten, in seiner unvergänglich werthvollen Hymne: „Gott und Vaterland," geben kann:

Wohlauf, o Strom! von Klüften nieder!
Der kühnste Geist der Landsturmlieder
Umjauchze dich, von Gott gesandt!
Und wie zum Kampf die Stürme riefen,
Erschall' es wildlaut in die Tiefen:
»Das ist mein deutsches Vaterland!«

Und wo im schlichten Lodenhemde,
Ein Flüchtling aus der falschen Fremde,
Einst Friedrich Treu' und Glauben fand,
Laß' deinen schönsten Freischuß blitzen,
Und juble, Chor der Scheibenschützen:
»Das ist mein deutsches Vaterland!«

Und wo, voll glüh'nder Männerfreude,
Die Medicis im Stahlgeschmeide
Den Speer erhob mit starker Hand,
Bezeug' im Thal der Bundeseichen,
O Sterzinger! dein Siegeszeichen:
»Das ist mein deutsches Vaterland!«

Wo einst mit holder Engelsmiene,
Von Gott verherrlicht, Philippine
Die Arme schlang um Ferdinand,
Erkling' in stolzer Bardenfeier,
O Sänger Oswald *), deine Leier:
»Das ist mein deutsches Vaterland!«

Und wo, als Fähndrich uns'rer Jugend,
Voll adelkühner Rittertugend,
Der letzte Stachelburger stand **),

---

*) Oswald von Wolkenstein, Tirols berühmtester Troubadour.

**) Graf Johann von Stachelburg, der Letzte seines uralten Geschlechtes, fiel bei dem weltberühmten Kampfe auf dem Berge Isel am 29. Mai 1809, nächst Ferneck (Husselhof) bei Innsbruck. Seine Mitkämpfer beschworen ihn, sich nicht zu weit hinaus zu wagen; er aber erwiederte: »ich habe nur ein Leben, und das will ich für Gott, die gerechte Sache

Verkünde, Sandwirth! auf den Wogen,
Vom freien Landesaar' umflogen:
»Das ist mein deutsches Vaterland!«

---

und Österreich nicht schonen.« Er wurde auf einer geflochtenen Tragbahre über das Gebirge nach Mutters geliefert und daselbst begraben. Er hinterließ eine junge Wittwe, geborne Gräfin Mohr, und vier Töchter.

XXIV.

Innsbruck und seine Umgebung. — Lust- und Bußfahrt ins Oberinnthal. — Aller Anfang ist schwer.

Die Überschrift erheischt vor allem ihre Erläuterung und Rechtfertigung — keineswegs wegen der Lust, die auf einer Fahrt durch's schöne Land Tirol ja eine sonnenklare Sache ist, sondern wegen der Buße, die nur dann einleuchten kann, wenn ich erzähle, daß und wie ich auf dem Landecker Stellwagen in's Oberinnthal eingefahren bin.

Nach mehr als zwölfjähriger Abwesenheit war es mir also endlich einmal vergönnt, das schöne Tirol und Innsbruck wieder zu betreten — das Ländchen, das Städtchen, wo es mir am besten gefiel unter allen Einquartierungen auf dem ganzen Marsche durchs Leben, weil es ein hoch und luftig zwischen den freien Bergen gelegenes Quartier war, und ich mich damals auch in der goldensten Zeit des Lebens bewegte. Wir haben uns seit längerer Trennung viel verändert, Innsbruck und ich — ersteres jedoch mehr zu seinem Vortheile, denn es ist während des letzten Decenniums bedeutend schöner geworden, während ich — nur bedeutend älter ward. Mit welcher Wonne begrüßte ich seine wunder-

schöne Gegend! Wie lächelte mir selbst aus dem unscheinbarsten Plätzchen irgend eine Erinnerung aus alter goldner Zeit entgegen!

Innsbruck — ein Städtchen von kaum 11,000 Einwohnern, zeichnete sich von jeher durch eine Rührigkeit und Lebendigkeit aus, wie man sie oft in ansehnlichen Hauptstädten nicht findet, da es eine gern besuchte Station zwischen dem reiselustigen Westen und Norden und dem schönen Süden ist, wohin alle Welt zu pilgern pflegt. Wer Zerstreuung sucht und sie gern umsonst findet, braucht sich nur in der schönen Neustadt nahe am Hotel zur goldenen Sonne hinzupostiren, um sich zu allen Stunden an den heranrasselnden Reisewagen und den aussteigenden Fremden — häufig Engländer, welche hier in der Saison der Touren immer zu finden sind, zu ergötzen.

Die innere Stadt bietet — außer der Hofkirche mit Hofer's Grabe, Kaiser Maximilians Prachtdenkmale und Ferdinands und Philippinens silberner Kapelle, gewöhnlich wenig Sehenswerthes. Dießmal jedoch — es war 14 Tage vor Kaiser Ferdinands Erbhuldigung — gewährte das ungewöhnliche rege Leben und Treiben, das — wie ja allen großen Ereignissen ihre verkündenden Geister voranschreiten — das frische Blut immer rascher und glühender durch die Arterien des kleinen Körpers trieb — dem ruhigen Beobachter ein eigenes Interesse. Wir waren sehr versucht, diese rührend nationelle Feierlichkeit und mit ihr ein erhebendes Schauspiel abzuwarten, wie uns wohl auf unserer übrigen Lebensreise kein ähnliches zu

beschauen beschieden seyn wird; aber mit noch höherem Pompe, mit noch ergreifenderer Bedeutung lockte uns die einen Monat später bevorstehende Krönung in Mailand, und in der Zwischenzeit mußte ja Vorarlberg und die Schweiz durchpilgert und durchgenossen werden. Wir verwendeten ein uns noch erübrigendes freies Abendstündchen zum Besuche der neuen Schießstätte des Kaiserjäger-Regiments, mit höchst geschmackvollen Parkanlagen auf dem Berge Isel, bekanntlich dem historisch bedeutungsvollsten Punkte um Innsbruck, etwa ein halbes Stündchen von der Hauptstadt, hoch über ihr und dem Dorfe Wilten gelegen. Hier genießt man einen der schönsten Überblicke über die Stadt und ihre Riesenwächter: im nördlichen Hintergrunde die graue, zerklüftete, zackige Kalkgebirgskette, von dem die weltberühmte Martinswand übergipfelnden 9000 Fuß hohen Solstein, über die Wunderformen der mährchenumwehten Frau-Hütt hin, zu den wüsten kreideweißen Gigantenburgwällen der Haller-Salzberge — eine Landschaftsidylle, in dem Rahmen eines ernst-romantischen Epos eingefaßt.

Am andern Morgen, den 1. August, standen wir, da wir um 5 Uhr früh mit dem Landecker Stellwagen in das obere Innthal hinanrollen wollten, schon eine Viertelstunde früher am Aufbruchsorte.

Aber leider war auch noch eine Viertelstunde später weder Wagen, noch Kutscher, noch Mitpassagier zu schauen — weßhalb wir uns auch schon in süßer Verblendung für die einzigen Abreisenden ansahen, die man

allenfalls auf einem leichten Wägelchen weiter befördern würde — ein thörichter Wahn, dem wir nur zu bald entrissen werden sollten. Zuerst zeigten sich, als der Zeiger schon den drei Vierteln zurückte, die übrigen Passagiere, nicht etwa ein paar schmächtige Kinderchen, nein, nicht viel weniger, als ein Dutzend Individuen beiderlei Geschlechts und von so kernigem Kaliber, wie sie nur das Alpenland Tirol zu erzeugen pflegt, und wie deren in der Regel ein einziges, wenn nicht an Volumen, doch wenigstens an Masse — drei Wiener-Schneidern gleich stehen dürfte. Wir sahen einander schweigend an, mit Blicken, welche stumm fragten: „Bevölkerung, wie wirst du dich mit uns vertragen?“ — Etwas später ward der Reisewagen herausgeschoben, oder vielmehr das Reisehaus, denn als solches erschien das in seiner Art ganz unerhörte Vehikel; es trug ein förmliches Hüttendach auf höchst soliden mächtigen hölzernen Wänden, die nicht sowohl mit Fenstern, als vielmehr mit Luftlöcherchen versehen waren — nicht sowohl zum Behufe irgend einer Aussicht, die beim Fahren ja entbehrlicher Luxusartikel, als vielmehr nur um eben das Ersticken zu verhindern. Jedenfalls stand dieser wahrhaftige Menageriekarren (ich habe ihn in Verdacht, daß er früher zu diesem Zwecke benützt wurde) kompakter und solider vor unsern Augen, als manche Bauernhütte in anderen Ländern, und er war auch im Inneren besser eingerichtet, denn es befand sich darin am obersten Ende ein massiver Tisch — wahrscheinlich damit, wenn der Rumpelkasten

umfiele, dessen lebendiger Inhalt um so sicherer zerschlagen und zerquetscht werde.

Bald darauf kamen auch die Rosse mit ihrem Kutscher, alle vier (ich rechne nämlich den letzteren auch dazu) den gegebenen Verhältnissen angemessen, d. h. zwar klapperdürr, aber doch starkknochig genug, um eine solche Welt oder wenigstens Arche Noä fortzuschleppen. Die Menageriethür rückwärts wird geöffnet; der Fuhrmann überzählt die Häupter seiner Lieben und ach! — mit Schrecken gewahr' ich, wenn mich anders meine geringen physiognomischen Kenntnisse nicht trügen, daß ihm noch manches theure Haupt zu fehlen scheint. In der Verwirrung der Angst darüber steige ich, um nur den bereits bezahlten Platz zu sichern, eiligst ein und rücke dicht an — die hübsche Oberinnthalerin, die bereits nebst einer Mutter oder Duenna gegenüber den obersten Platz am Tische eingenommen. Ach! ihre Gegenwart war mir eine unwillkommene Überraschung, denn auch reizende Formen können erdrücken. — Meine Gefährten, klüger als ich, postirten sich weiter unten, näher an der Wagenthür, wo mehr Aussicht und Luft, ja im äußersten Nothfalle selbst Entrinnen und Rettung möglich war. Sechs Uhr hatte es bereits geschlagen; es war eine Stunde über die bestimmte Aufbruchszeit, und noch immer wollte der phlegmatische Kutscher — der einzige Freiathmende unter so vielen Gepreßten — nicht den Bock besteigen und mit der Peitsche klatschen. — Wir drangen vergebens in ihn; er rauchte fort und blieb stumm, wie das Fatum. Bald

zeigte sich der Grund seiner Verzögerung: es erschienen noch vier Personen, zum Theil mit Körben und Bündeln. Der Wagenlenker öffnete stumm, wie vorher, den Wagenschlag und zwei emporkletternde Reiselustige versuchten, durch seine nachschiebende Kraft unterstützt, das schöne Experiment, wie weit die Elastizität menschlicher Körper, die der Schweiß früher ausgedehnt hatte, beim Zusammendrücken reiche — und: „Ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört“ — ja, ein unartikulirter Schrei des Schmerzes und des Unwillens ergellte aus allen Kehlen zugleich und erschütterte die weitläufige Wagenburg. Umsonst! die Folteroperation wurde wiederholt. Vergebens entwickelte ein mitreisender junger Naturphilosoph die schönsten physikalischen Kenntnisse und bewies den Herren draußen die einleuchtendsten Sätze, z. B. corpora sunt impenetrabilia et non agunt nisi soluta — unsere neuen Reisegefährten meinten, sie hätten gleich uns bezahlt und hätten daher mit uns gleiche Zerquetschungsansprüche, — der Fuhrmann aber meinte, er habe von ihnen Geld angenommen und müsse sie daher ebenfalls einpferchen, wär's auch auf unseren Leichen.

Umsonst versuchten wir, uns thätlich zu widersetzen; selbst dem Tieger im Menageriekasten ist dieß unmöglich, um so mehr uns armen Menschenkindern in gleicher Lage. Der Landecker Stellwagen glich dem Labyrinthe, glich Dante's Hölle: es gab hier wohl einen Eintritt, aber keinen Ausweg mehr, und die draußen hatten leichtes Spiel mit unserer armen eingepferchten Menschheit. —

Und so fügte es sich denn auch, daß mit ungeheuren Anstrengungen links noch ein magerer Primaner, rechts noch ein schwindsüchtiger Schneider eingezwängt wurden — was ich nur den nachgiebigeren weichen Formen der mit uns eingeklemmten Schönen zuzuschreiben vermag. Ein dickes Marketenderweib kletterte zu dem Kutscher auf den Bock und usurpirte fast drei Viertheile seines Sitzes, und ein dicker Landgerichtsdiener mit Stock und Seitenwaffe zog fluchend ab; er sah die Unmöglichkeit ein, sein wenn auch noch so handgreifliches Recht im Executionswege hier durchzufechten. Wer eine Tonne dicht in einander gepreßter Häringe geschaut, — wer sich je ein voll gepacktes Sklavenschiff vergegenwärtigt, — wer endlich die Leiden der gefangenen Engländer in der schwarzen Höhle in Ostindien mit reger Phantasie in sich aufgenommen und mitgefühlt, der macht sich einen beiläufigen Begriff von unserer Lage. Höchste Wonne und höchste Pein sind stumm; schweigend rollten wir daher zum Thore hinaus, und in der Richtung gegen die Martinswand fort.

XXV.

Die Martinswand. — Der Solstein. — Zirl. — Flauerling. — Stams. — Eingang in's Oetzthal. — Silz. — Idyllenscene. — Imst.

Ein wahres Glück, daß ich das schöne Oberinnthal, von Innsbruck aufwärts, schon zu anderen Zeiten durchwandert und durchgenossen hatte, denn dießmal wären mir zwischen meinen vier Holzwänden nicht viele neue Erfahrungen beschieden gewesen. Wie oft ich auch an der Martinswand vorbei gepilgert und gefahren, gern zwängte ich doch auch dießmal den Kopf zu dem kleinen Luftloche neben mir hinaus, um diese klassische Stelle Tirols, um diesen einst unzugänglichen Adlerhorst zu schauen, wo die gütige Vorsehung durch wunderthätiges Walten einen der edelsten und trefflichsten Monarchen Östereichs vor frühem jämmerlichen Ende geschützt. — Im Gedanken verstieg ich mich auf den, dicht hinter der Martinswand emporragenden über 9000 Fuß hohen Solstein, dem erhabensten Riesen in der quer durch das nördliche Tirol hinstreichenden Kalkgebirgskette. Vor zwölf Jahren hatte ich ihn in der Wirklichkeit bestiegen, und rathe jedem Hochgebirgsfreund, den seine Wanderung in diese Gegend führt, sich den (von Zirl aus in 6 — 7

Stunden ohne alle Gefahr erreichbaren) Hochgenuß einer Aussicht zu verschaffen, die sich nicht sowohl durch Ausdehnung und Mannigfaltigkeit, als durch großartigen Einblick in die wüste nördliche Felsenkette und in die das Herz von Tirol durchschneidende Centra'alpenkette gegen Süden auszeichnet. In dämmernder, fast unermeßlicher Tiefe liegt dicht zu unsern Füßen Innsbruck mit seinen fast zu Lichtpunkten verschwimmenden Häusern und Kirchen, deren Geläute wunderbar hell in unsere, gleichsam einer anderen Welt angehörigen reineren Regionen hinauf schwirrt. Mit erstauntem Auge sehen wir, in gerader Richtung darüber hin, wie aus dem Standpunkte des hochschwebenden Adlers, in die tiefliegende Urne der Sill im Gebirge gegen Matrei, und verfolgen ihren wie einen Silberfaden hinabschlängelnden Lauf bis zu ihrem Ausflusse in den Inn. Wenden wir uns aber, so schauen wir gegen Nordwesten, über ein wüstes Klippenchaos hinaus, die baierische Ebene unermeßlich vor uns geöffnet — ja, das bewaffnete Auge soll bei heiterem Wetter selbst München erblicken. Die isolirte Lage dieses wüsten Kalkkegels läßt daselbst, ungeachtet seiner Höhe, keinen Gletscher aufkommen, und sogar den Schnee die heißen Sommermonate nicht überdauern — Umstände, die seine Ersteigung sehr erleichtern. Zirl, ein ansehnliches schönes Dorf, bietet — außer seiner herrlichen Lage in einer der geräumigsten Breiten des Innthales, von der Martinswand und dem riesenhaften Solstein überschattet, von zwei in den Inn stürzenden Wetterbächen bestäubt und

von mehreren sich hier durchkreuzenden Straßen belebt — eben nichts ausgezeichnet Merkwürdiges dar, man müßte denn das Schloß Fragenstein hiezu rechnen, das, kaum eine Viertelstunde vom Dorfe am Heerwege nach Seefeld emporragend, von seinem beherrschenden Standpunkte herab das bunte Landschaftsbild von Zirls Umgebung in das anmuthigste, geistreichste Licht stellt. Außer Zirl trennen sich die Straßen; wer einem kürzeren und anmuthigeren Wege nach demselben Ziele den Vorzug gibt, wird mit uns, statt der vielfach gewundenen mühevollen Poststraße über Telfs und Miemingen am linken, die sogenannte Salzstraße am rechten Stromufer einschlagen. Nicht ohne Anstrengung zwängte ich meinen Kopf durch das enge Fensterchen meines Menageriekastens, in welchem — wie auf dem Schlachtfelde nach ausgetobtem Streite — Grabesstille und Resignation herrschte, um die überaus herrliche Gegend zum wiederholten Male in Aug' und Gemüth aufzunehmen. Wie ist sie aber auch ein wahrer Gottesgarten im höchsten Style! Ansehnlich breit dehnt sich hier die Thalsohle vom Spiegel des Inn gegen die Vorhügel, die, von untermischtem Laub- und Nadelgehölze gekrönt, die Hochflächen des Mittelgebirges umfrieden, wo ein, dem beschränkten Blicke im Thale ganz unzugängliches frohes und freies, stundenweit hingedehntes Leben auf Feld, Wiese, im Walde und in traulichen Einödhöfen herrscht, und nur ganz fern herüber die schroffe Felsmauer des eigenthümlichen Hochgebirgs, hie und da noch von einer Schneespitze überragt, in das

idyllische Landschaftsbild herein schaut, dessen Schönheit zum Erhabenen steigernd. Nur wer je hinauf flüchtete in diese heiteren Höhen, kann sagen, daß er Tirol kennen gelernt — nicht, wer nur auf der Landstraße tief unten an diesen Herrlichkeiten vorüberrollt, wie ich es dießmal that. Auf dem Gottesacker des eine halbe Stunde hinter Zirl folgenden Dorfes Inzing liegt der berühmte Erdmesser Peter Anich begraben, dessen Karte von Tirol mit Rücksicht auf die ihm dabei zu Gebote gestandenen geringen materiellen Mittel zu aller Zeit als ein achtes Wunder der Welt betrachtet werden wird; ein Marmorstein mit einer Inschrift bezeichnet die Grabstätte dieses Genius. Die nächstfolgenden Ortschaften gewähren nichts Merkwürdiges bis zu dem dritthalb Stunden von Zirl entfernten großen und schönen Pfarrdorfe Flauerling, einem der ältesten Orte dieser Gegend, schon im Jahre 764 urkundlich erwähnt und der Sage nach eines der Asyle Friedrichs mit der leeren Tasche, der — in dem dortigen Pfarrhofe verborgen und daselbst durch eine gegen den Hochaltar der Pfarrkirche gerichtete Öffnung der Andacht pflegend — von hier aus die Gesinnungen seines treuen Tiroler-Volks erforscht haben soll, ehe er sich tiefer in das Herz des Landes, gegen das Ötzthal zu, hinwagte.

Freunden der höheren Bergwelt ist von hier aus ein Ausflug in die Alpen des in der südlichen Richtung gegen Sellrain auslaufenden Kanzthales, dann die Besteigung des Hocheder anzuempfehlen, eines das genannte Thal in Westen (so wie der Flauerlinger-Hochsee in Osten) ab-

schließenden leicht ersteiglichen Berghauptes von beinahe 9000 Fuß Meereshöhe mit einer unsäglichen Prachtfernsicht über das ganze Innthal auf- und abwärts.

Schöner und freier als irgend anderswo zeigt sich, von hier aus eine Stunde weiter aufwärts dieses herrliche Thal in der Umgebung der Ruine Hörtenberg und des Marktes Telfs, dem an wunderherrlicher Lage am Fuße des majestätischen hohen Munda, der berüchtigten Wiege verderblicher Jochgeierbrut, in ganz Tirol nur Meran und Lienz den Rang streitig machen können. Eine Stunde weiter zeigt sich vor uns auf prachtvollem Standpunkte das ehrwürdige Stift Stams, in einer Umgegend, welche, von dem frei ausblickenden Charakter der früher durchwanderten Gegenden allmälich in dunklere Nadelholzfärbung und beschränktere Umgränzung übergegangen, uns schon in ihrem ganzen Wesen klosterartig anweht. Wie sehr bedauerten wir, auch dießmal nicht — wie auch bei keinem früheren Besuche — die geheiligten Ringmauern dieses merkwürdigsten und ansehnlichsten aller Tiroler-Stifter betreten zu können, das, nach der Hinrichtung des unglücklichen Konradin von Schwaben von seiner tiefgebeugten Mutter als Denkmal ihres ewigen Schmerzes in tiefer Waldeinsamkeit gegründet, in seinen weit ausgedehnten Fürstengrüften die Asche der meisten Tiroler-Herrscher vor Maximilian I. bewahrt und deßhalb nicht unpassend das tirolische Eskurial genannt werden möchte.

Hinter dem Stifte zieht sich das Stamserthal zu einer der wunderlieblichsten Berg- und Waldeinsamkeiten gegen

die Stamseralpe und die Alpen Ochsengarten und Kühetey hinan, welche sich sowohl wegen ihrer herrlichen und überaus gesunden Lage, als auch besonders deßhalb zu einem Sommerfrischaufenthalte eignen, weil auf der erst- und letztgenannten dieser Alpen sich ansehnliche und bequeme Wohnhäuser zur Aufnahme von Fremden befinden, welche auch — nebst der reichen Gelegenheit zur Jagd und Fischerei (besonders in den noch ansehnlich über Kühetey erhabenen beiden kristallreinen Hochseen) die früheren land- und jagdlustigen Herrscher häufig in ihre Einsamkeit hinanzogen. Unweit von Stams wenden wir uns im Hauptthale nach Silz, in einer wohl angebauten Ebene stattlich gelegen. Hier ist der Sitz des Landgerichts, dem auch das berühmte Ötzthal untersteht, welches, bei 14 Stunden weit gegen die ewigen Eisberge der Centralalpenkette hingedehnt, in eine wüste Erhabenheit hinanwächst, welcher in ganz Tirol nur die nächste Umgebung des Orteler zu vergleichen ist. Letzterer hat jedoch keine so ausgedehnte Gletscherkette aufzuweisen, wie das Ötzthal, dessen innerste Eiswüsten in Europa überhaupt kaum ihres Gleichen finden dürften.

Silz ward uns armen zusammen gepreßten Reisenden dießmal besonders als Mittagsstation interessant, denn unsere eingepferchten Glieder konnten sich hier doch wieder einem etwas andauernderen Gefühle der schwer entbehrten goldenen Freiheit hingeben, die uns bei dem früheren Heu- und Wassergeben nur für einige flüchtige Momente — einem leichten behaglichen Erwachen zwischen langen qual-

vollen Mitternachts- und Morgenträumen vergleichbar — zu Theil geworden war. Da es sich überdieß glücklicher Weise fügte, daß mehrere wandernde Mitbewohner unserer Arche Noä sich hier von uns ablösten — eine Trennung, die ganz ohne Thränen und Herzeleid vor sich ging, obwohl wir früher im innigsten Verhältnisse gestanden — was Wunder, wenn unsere dünne Wasserbrühe uns soupe à la reine dünkte, unser zähes Rindfleisch das köstlichste weichste rost-beef, unser unschmackhaftes Gemüse Blumenkohl, unser altes Kalb ein auf der Zunge schmelzender tendron, unser Essigwein, wo nicht Nektar, doch mindestens lacrimae Christi, endlich Silz, wo nicht das Paradies, doch mindestens Utopien oder auf gut deutsch das Schlaraffenland.

Eine Viertelstunde hinter Silz erfreut das Schloß Petersberg, von einem vorspringenden mäßigen Hügel der südlichen Bergkette zwischen hundertjährigen Lindenbäumen stattlich herabschauend, unser Auge und Herz — gewiß das überraschendste Bild der Romantik im ganzen oberen Innthale.

Bald darauf gelangen wir in eine wohl schon durch den urweltlichen Kampf der Elemente schauderhaft verwüstete Gegend. Das Nordgebirge hebt sich in plötzlicher majestätischer Steigerung mit scharf ausgezackten Kalkformen stolz in die Lüfte. Gegenüber eröffnet sich das romantische Ötzthal, eine Riesenpforte nach dem Allerheiligsten der Natur. Zwischen diesen gewaltigen Naturscenen liegt das kleine Dorf Haiming am Doppelwege, wel-

cher rechts über die Innbrücke nach Imst, links durch Waldnacht in's Ötzthal leitet. Weiter aufwärts gegen Imst, vor einem kleinen einschichtigen Wirthshause, zeigte sich ein mir unvergeßliches Bild aus dem Tiroler Volksleben in einer bunten Masse von Landleuten, meistens Weibern und Kindern, die die Firmelungsfeier zu Imst hier versammelt hatte. Nie sah ich anderswo eine reichere Auswahl kräftiger Weiber und blühender Kinder beisammen. Das regte und bewegte sich durch einander mit einer Lebendigkeit, von welcher wir dumpflebige Städter gar keine Ahnung haben, und blieb dennoch in dem Kreise anständigerer Sitte, als man sie bei uns unter dem gemeinen Volke zu finden pflegt. Besonders idyllisch war's anzusehen, wie dann und wann ein Elternpaar mit seiner blühenden festlich geschmückten Kinderschaar von den Übrigen Abschied nahm und — gegen irgend eine einsame Bergschlucht zuwandelte. Solche Volksscenen sind dem empfänglichen Reisenden, nebst der erhabenen Natur rings umher, das Höchste, das die gütigen Götter ihm spenden mögen — wie schaal und nichtssagend ist doch das Getreibe großer Städte dagegen! Mit heimlicher Freude sahen wir daher den immer gern fütternden Fuhrmann längere Zeit hier verweilen, ehe er sich mit seinem entkräfteten Gespann den Brennbühel gegen Imst hinanwagte.

Letzteres ist ein trübseliger Markt, der nur durch das darin residirende Kreisamt des Oberinnthals einigen Glanz erhält; seine Umgebung hat nur das Rauhe und Unangenehme hoher Gebirgsgegenden ohne die gewöhnliche Er-

habenheit und Majestät derselben. Unter den Bergen, die den Markt umgürten, zieht nur der kolossale Tschirgant unsere Aufmerksamkeit auf sich. Freunden und Bewunderern der Schweiz wird seine weit hinaus bis gegen Landeck hervorragende schöne isolirte Pyramidengestalt durch ihre überraschende Ähnlichkeit mit dem Riesen — jenem im himmelklaren Thunersee sich abspiegelnden Riesengränzpfeiler zwischen dem Simmen- und Kanderthale — besonders werth und merkwürdig.

XXVI.

Höheres Epos der Natur. — Kronburg. — Zams. — Landeck und seine romantischen Erinnerungen. — Pontlatzbrücke. — Pruz. — Kaunserthal. — Landeck. Pfunds. — Finstermünz. — Non plus ultra.

Hinter Imst nimmt das Oberinnthal plötzlich einen ganz veränderten Charakter an; es ist, im Gegensatze zu seiner früheren Geräumigkeit und besseren Vegetation, durch nahe aneinander gerückte nackte Felsenwände düster eingeengt, zwischen welchen unser Begleiter, der Inn, hier schon alpengrün, im jugendlichen Ungestüm daher braust. Die steil abschüssige Straße, streckenweise wegen beschränkten Raumes kühn in die gigantische Felsmasse zur Rechten eingesprengt, leitet uns tief in die Felsschlucht hinab, und bald umgibt uns eine neue Welt — eine Welt abgeschlossener wüster Erhabenheit, die mit den früher geschauten östlicheren Scenen, von welchen uns der kühn vortretende Tschirgant trennt, nichts mehr gemein hat. Der kühne Straßenbau von hier aus bis gegen Landeck wird dem in solche Kunstgegenstände Eingeweihten, wie dem Laien, Bewunderung abnöthigen.

Wohlthuend treten uns jedoch nach und nach mehrere freundliche Ortschaften entgegen; zuerst Mils, sodann Lo=

salt, durch einen schönen Wasserfall bekannt, der, obgleich meistens mit spärlichem Gewässer, doch mit prächtigem Sturze in einer Seitenschlucht über die Felswand herabströmt. Hinter der letzteren Ortschaft zieht sich das beschränkte Thal zu einer engen Klause zusammen, durch welche kaum der Innstrom seine ungestümen Fluthen fortzuwälzen vermag. Schwindelerregend hebt sich am rechten Innufer ein hoher überhängender Felsenvorsprung über diesen schauerlichen Paß in den freien blauen Äther empor, und auf ihm prangt, nun halb Ruine, das einst stolze Schloß Kronburg, weithin gesehen im ganzen Thale auf und ab, im gebietenden Überblicke wahrhaftig die Krone der ganzen Gegend. Zur Linken leitet aber die Straße, in den Felsen eingesprengt, im künstlich gewundenen Aufstiege, die steile Höhe hinan, bei jeder Wendung eine überraschende Ansicht gewährend, hier in die dunkle Tiefe der Schlucht und in den mit dem schönsten Hellgrün daherrauschenden Strom hinab, inmitten auf die in den wechselndsten Labyrinthen durch einander gereihten Felspartien, hochoben auf das alte Schloß und das an seiner Seite erscheinende neue Kirchlein — ein schönes Symbol des auf dem zerfallenen Schutte altheidnischer Zwingherrschaft jugendlich aufgesprossenen Christenthums. Hier wäre es Sünde, im geschlossenen Wagen zu bleiben; den gefühlvollen Naturfreund treibt das Verlangen heraus, alle diese Herrlichkeiten im unbeschränkten Überblicke in sich aufzunehmen, der phlegmatischere Reisende fühlt sich aber durch den ängstigenden Anblick der schwindelnden Tiefe

dicht neben dem Straßengeländer wohl auch dazu bestimmt. Gegen Zams erweitert sich wieder die Landschaft und mit ihr die früher von bangen Gefühlen beengte Brust des Wanderers. Bei der letztgenannten Ortschaft bemerken wir eine merkwürdige Brücke über den Inn, vor grauen Jahrhunderten stark befestigt und oft heiß bestürmt, in einer eben so merkwürdigen Gegend. Eine vor Erfindung des Schießpulvers fast unüberwindliche Schanzmauer verband hier, quer über das Thal und die beiderseitigen Berge hinan, drei feste Thürme zur gewaltigen Schutzwehr gegen die Engadiner. Am obersten Ende dieser Schanzruine braust der Letzbach mit fürchterlichem Getöse aus der Felsschlucht hervor, in deren Innerm ein Wasserfall, der an Fülle, Höhe und großartiger Umgebung einen ausgezeichneten Rang behauptet. Bei Zams nimmt die Gegend einen überaus lieblichen Charakter an, woher wohl auch die Benennung, da Zam in dem alten Volksdialekte Anmuth bedeutet. Um so mehr bedauerten wir, daß der der Nacht zusinkende Abend seinen dunklen Schleier immer tiefer und dichter auf die herrliche Alpenlandschaft herabfallen, und uns, außer der Ruine von Schroffenstein, die wie ein düsteres Nachtgespenst von einem Berghaupte von Landeck auf uns herablugte, gar keinen Gegenstand von Belang auf unserer weiteren halbstündigen Fahrt unterscheiden ließ. Bei ziemlich später Nacht zogen wir zu Landeck ein, wo wir in einem geräumigen Gasthofe, wegen der lebhaften Frequenz zweier durchführen-

der Straßen, nach dem Etschlande und nach Vorarlberg, stets reichlich belebt, treffliche Unterkunft fanden.

Landeck, an der Einästung des Stanzerthales in das Innthal, an der Einmündung der Rosanna in den Inn, höchst bedeutsam gelegen, ist auch ein bedeutender und dabei höchst gewerbsrühriger Markt, welcher namentlich durch Handelsfuhren, da hier insbesondere eine Hauptstation für den Seidenspeditionshandel zwischen dem Süden und Norden, zu großem Wohlstande gelangt ist.

Die schönste Seite der hiesigen Einwohner ist, daß sie sich von jeher durch eine überaus warme unerschütterliche Anhänglichkeit an ihren Landesfürsten auszeichneten, und in dieser Rücksicht unter den treuen Tirolern fast die Allertreuesten genannt werden dürften. Am meisten spricht dafür die rührende Tradition, wie Friedrich mit der leeren Tasche, zu Konstanz in Acht und Bann erklärt und in die Berge Tirols flüchtend, zu Landeck sich zuerst in die Arme seines treuen Volkes warf. Hier trat er unerkannt als Minnesänger vor dem versammelten Volke auf und erzählte im Liede, oder veranschaulichte sogar, wie andere wollen, in einer sogenannten Bauernkomödie, sein eigenes Schicksal als das Unglück eines fremden Ritters. Alles Volk gedachte aber dabei des eigenen flüchtigen Landesfürsten und ward zu Thränen gerührt. Diesen Augenblick der allgemeinen Rührung benützend, trat Friedrich aus seiner Verhüllung hervor und gab sich seinem treuen Volke zu erkennen. Alles, jung und alt, war durch die plötzliche Erscheinung

des heißgeliebten Fürsten bis zum Himmel entzückt und begeistert; Alles schwur ihm unverbrüchliche Treue und Aufopferung bis in den Tod — heilige Momente, dem Maler, so wie dem epischen und dramatischen Dichter unvergleichliche Stoffe schöner nnd dabei patriotischer Kunstleistungen.

Auch in den unvergeßlichen Jahren 1797, 1805 und 1809 bethätigten die Landecker ihre immer gleiche begeistert patriotische Gesinnung, und glänzende Auszeichnungen, die ihnen in älterer und neuerer Zeit zu Theil geworden, bezeugen eben so schön die dankbare Anerkennung der Landesfürsten.

Durch eine Felsenklause, die offenbar der Druck einer urweltlichen Erdumwälzung durch den Urfels gebrochen, wodurch dann der zwischen Finstermünz und Landeck stagnirende Langsee als Inn ausströmte, gelangen wir gegen Fließ, eines der größten Gebirgsdörfer Tirols, mit vielen dazu gehörigen Nebenortschaften theils an der Straße, theils hoch über ihr. Hinter Fließ und dem alten Zoll rücken die Berge immer enger und dräuender an einander; eine grauenvolle Schlucht zieht sich zwischen überhängenden Felsen hin, und über dem zornigen Getose des beengten Inn schwebt die in der Landesgeschichte berühmte Pontlazbrücke. Ihr Name schon mahnt an ihren ehrwürdigen Ursprung und ihre uralte Bedeutsamkeit; sie hieß ursprünglich pons Ladis oder lateris, weil die altrömische Straße hier über Ladis, Fiß und Serfaus geführt. Im Jahre 1703 bei dem baierischen, so wie im

Jahre 1809 bei dem französischen Einfalle war diese Brücke ein Glanzpunkt tirolischer Landesvertheidigung und mancher Feind des edlen Landes verröchelte auf ihr oder verendete tief unter ihr in den brausenden Wogen des Inn. Die ganze Umgebung trägt einen, durch solche Erinnerungen noch gehobenen, so hochpoetischen Charakter an sich, daß sie einen unvergeßlichen Eindruck zurückläßt.

Von letzterem uns losreißend, gelangen wir nach einer kurzen Strecke nach Prutz, einem ansehnlichen Pfarrdorfe an der Einmündung des Innthales in das Kaunserthal, welches wegen seiner wildromantischen Einsamkeit, seiner sehenswerthen Wasserfälle des Faggenbaches, deren einer in neun Absätzen stürzt, und endlich in seinem hintersten Heiligthume als bequemster Übersichtspunkt des ungeheuren Gebatschferners (welcher zwanzig Stunden in der Länge und zehn in der Breite mißt und daher — vielleicht ohne Ausnahme der Umgebung des Montblanc — wohl der größte Fernerstock in Europa ist) mehr besucht zu werden verdient, als es gewöhnlich der Fall ist. Gegenüber von Prutz, am linken Innufer, entquillt auf der Mittelhöhe bei Ladis eine treffliche Schwefelquelle, und höher hinan gegen das Serfauser-Joch bei Oberladis der von Prutz benannte berühmte Säuerling, welcher nach jenem von Rabbi und Pejo als der wirksamste in Tirol gilt. Das neue Badehaus, bei 3800 Fuß über der Meeresfläche stattlich thalabwärts schauend, gewährt eine der herrlichsten Alpenansichten. Unter den von hier-

aus sichtbaren Punkten verdient die ansehnliche Schloßruine Laudeck, nahe am Innufer auf einem mächtigen Schieferfelsen gelagert, besondere Erwähnung. Sie war der Edelsitz der Herren von Laudeck, deren letzter, der Volkssage nach, auf folgende tragische Weise sein Leben und seinen Stamm beschloß.

Auf stolzem Rosse vom Kriege heimkehrend, erblickte er seine Gemahlin, aus den Fenstern des Schlosses sehnsuchtsvoll herabgeneigt und ihm aus der Ferne mit weißem Tuche zuwinkend. Die Liebe spornte ihn zur Eile; um den Weg abzukürzen, sprengte er sein Roß über den im Dorfe noch jetzt zum Theile übrig gebliebenen Weiher; das Roß aber, zu schwach, um sich aus dem tiefen Schlamme herauszuarbeiten, sank unter und mit ihm versank der edle Ritter, — der letzte seines Geschlechtes, wahrscheinlich erst unlängst vermählt — dicht vor den Augen seiner jammernden Gattin.

Die Straße von Prutz stromaufwärts verfolgend, gelangen wir in kurzer Zeit nach Ried, der Poststation zwischen Landeck und Pfunds, in eine angenehme Thalebene. Die Kirche des Kapuzinerkonvents daselbst enthält sehenswerthe Gemälde von dem tirolischen Künstler Bußjäger. Das gegenüberliegende Schloß Siegmundsried, noch dermalen bewohnt, ist eines jener zahlreichen Denkmale der Jagd- und Landfreuden des vergnügungslustigen Siegmund — des unruhigen Friedrichs mit der leeren Tasche phlegmatischer Sohn.

Die kurze Poststation von Ried bis Pfunds führt uns,

an mehreren kleineren Ortschaften vorbei, allmälich immer näher an das innerste Heiligthum der rhätischen Alpen, die in Graubünden, und namentlich im Engadin an der Wiege des Inn, zu einer ernsten Erhabenheit heranwachsen, deren Gesammtbild — schon von den Alten mit einem vielfach verstrickten Netze verglichen und daher Rhaetia genannt — in ganz Europa kaum mehr seines Gleichen findet.

Der Hauptthalzug, unten mit schwarzgrünen Nadelwäldern umschlungen, oben in ewig beschneite Jochhöhen nackten Urgesteins auslaufend, ist von vielen Seitenschluchten durchbrochen, die, mitunter mehrere Stunden lang gegen die höchsten Gebirgsknoten hingestreckt, rauschende Wildbäche aus ihren hintersten Eiswüsten in stäubenden Kaskaden entsenden, um den jugendlichen Inn zu tränken. Bei Pfunds zieht eine große Holzschwemme und ein aufgestapelter Holzvorrath, dessen Riesenmasse sogar neben den ungeheuren Bergen sich stattlich zu behaupten weiß, unsere Aufmerksamkeit auf sich; den meisten Stoff hinzu liefert das benachbarte Radurschlthal, sechs Stunden lang gegen die Eiswüsten des ungeheuren Gebatschferners hingestreckt und an Wäldern reich, aus welchen jährlich 7 — 8000 Klafter nach den Salinen von Hall vertriftet werden. Von Pfunds bis Finstermünz nimmt die Thalschlucht, aus dem Bereiche des Schönen gänzlich in jenes des Ungeheuren übertretend, eine äußerst groteske Gestaltung an: seltenes Nadelgehölze wurzelt auf den Absätzen des morschen Schiefergebirges; wunderliche

Gebirgsköpfe schauen tonnenförmig in die Tiefe herab — sichtbare Spuren von dem Walten urweltlicher Gewässer. Doch auch in diesen unwirthbaren Regionen finden sich kleine Menschenniederlassungen; sie und das Plätschern der zahlreichen Seitenbächlein in den Inn, bringen einiges Leben in die furchtbare Öde der Umgebung. Das Thal wird immer enger, seine Felsenpfeiler werden immer höher; wir fühlen uns in der Nähe einer natürlichen Ländergränze.

Aus einer noch engeren Seitenschlucht braust der Schalkelbach über unermeßliche Trümmer zusammengestürzter Gebirge in den Inn, einer Häuserrotte, nahe am Zusammenflusse der Gewässer, seinen Namen verleihend; der Vordergrund dieser Alpenschlucht heißt das Spissertthal mit einer gleichnamigen Ortschaft hart an der schweizerischen Gränze, der Hintergrund aber, bereits zur Eidgenossenschaft gehörig, Samnaun (Sammlung der Gewässer). Noch eine Wendung der hoch über dem Inn hinführenden Straße steil bergab, wie in einen Höllenschlund, und wir befinden uns am Eingange in die berühmte Finstermünz, eine grauenvolle Felsschlucht, wo der Inn vor grauen Jahrtausenden mitten durch den Centralwall der rhätischen Alpen sich eine Bahn gebrochen, neben welcher der kühne Bergbewohner nur einen lebensgefährlichen Steig längs den überhangenden unter dem Fußtritte abbröckelnden Felsenufern nach Martinsbruck und Schleinz abgewonnen hat, wohin die gang- und fahrbare Straße,

obgleich auf großem Umwege und über einen hohen Bergrücken, durch Nauders im Vinstgaue führt. —

Hier bildet der Inn, eingezwängt zwischen senkrechten Felspfeilern ungestüm daherbrausend, die natürliche Gränze zwischen den österreichischen und den Schweizer-Landen, und besser, als durch jeden Cordon ist diese Gränze durch die Natur verwahrt. Hier gibt es für Reisende, welche sich nicht auf lebensgefährlichen Diebssteigen durch die Welt schleichen wollen, keinen anderen Ausweg, als über die überdachte Innbrücke, hinter welcher sich der Straßenzug steil bergauf, fast wie himmelan, gegen das über 4000 Fuß über dem Meere erhabene Dorf Nauders hinzieht,

Die Gegend von Finstermünz gehört zu den originellsten, überraschendsten in ganz Tirol. Ein trotziger Thurm steht mitten in den grünen Wogen des jugendlichen Alpenstroms, ein anderer am rechten Ufer, gewaltige Reste ehemaliger Befestigungswerke. Darüber am Felsen hängen die Ruinen des Schlosses Siegmundsegg, der einsamen Fischerei- und Jagdlust des lebensfrohen gleichnamigen Fürsten gewidmet. Darunter steht, fast versteckt im Winkel des Felseneinschnitts, eine der heiligen Jungfrau geweihte Kapelle. Nicht ohne Interesse las ich an der äußeren Wand unter anderen Namen auch jenen Kyselak's mit seinen bekannten Lapidarlettern, womit er von den Ruinen der Brühl bis hieher an die Schweizergränze seine Unsterblichkeit der Welt aufzutünchen versucht. Doch — de mortuis nil nisi bene.

Die uns hier umstarrende Einsamkeit — gleichsam eine Naturfestung im großartigsten Maßstabe, von der frühesten bis auf die neueste Zeit zu Zwecken der Landesvertheidigung sorgfältigst benützt — ergreift jeden fühlenden Betrachter mit unwiderstehlicher Gewalt. Die ungeheuren Felsenmassen, mit spärlichem Nadelholze in die Lüfte ragend — das in Millionen Trümmer zerborstene Gebirge, vom Inn mit heulendem Wogensturme durchrauscht — die unheimliche Menschenansiedlung mitten im großartigsten Kampfe der Elemente — die schmale Himmelsspalte, zwischen den himmelhohen aneinandergerückten Felswänden gleichsam nur durchblinzelnd, — dazu das Andenken an jene zahllosen Tapferen, die im Laufe der Jahrhunderte in diesem Engpasse und um denselben gefallen: — Alles dieß, allmächtig in einander greifend, verfehlt nicht einen unauslöschlichen, schauerlich großartigen Eindruck hervorzubringen. Diese Enge wirkte wie durch Kontrast anf mich ein und zog mich fast unwiderstehlich hinaus in die Weite — links nach der rauhen Nauderser-Höhe hinauf, nach dem reich gesegneten Vinstgau, nach Ortlers Eisthrone, nach dem göttlichen Meran und an Garda's Orangenhainen vorüber nach Italiens Paradiesen, oder über die Wunderstraße des Wormser-Joches auf kürzerem Wege und bei rascherem Wechsel zwischen Grönland und Hesperien eben dahin — rechts zu des Inns romantischer Wiege und über derselben zu den höchsten Scenen der rhätischen Bergwelt hinan, wo am Septimer drei nahe beisammen entrieselnde Quellen nach

drei Weltrichtungen, in den Inn, den Rhein und die Moira ausströmen, um mit dem schwarzen Meere, der Nordsee und der Adria sich zu vereinen.—

Aber das schöne Vorarlberg, der herrliche Bodensee, Schaffhausens Wogendonner und Zürch's klassische Erinnerungen auf klassisch schönem Boden, dann Rigis Himmelsthron zogen mich mächtiger an sich — am Ende führten ja doch alle Pfade nach Italien — kurz ich kehrte um und wanderte, an der großartigen Scenerie des oberen Inns nochmals vorüber, nach Landeck zurück, um mich von dort aus auf der Hauptstraße nach dem schönen Bregenz zu begeben. Aber ich schied mit dem festen Vorsatze, diese romantischen Regionen nochmals zu begrüßen, und dann auch den als lebensgefährlich verrufenen Pfad am Inn nicht zu scheuen, um in gerader Richtung in das herrliche Engadin einzudringen.

XXVII.

Das Stanzerthal. — Der Arlberg. — Heinrich Findelkind.

In den ersten Augusttagen 1838 fuhren wir über den hohen Arlberg in die freundliche Tiefe des Klosterthals, und dann weiter in das Rheinthal hinab. Ein bedeutungsvoller Übergang über eine der Hauptwasserscheiden Europas zwischen dem Osten und Norden, den Flußgebieten der beiden mächtigsten Ströme Deutschlands, Donau und Rhein, so zu sagen der morgenländischen und der Nordlandswelt. Solche Hauptwendepunkte bieten gewöhnlich auch jene Hauptkontraste in der Natur- und Menschenwelt, welche den Gebirgsreisen, sie am entschiedensten von dem stagnirenden Einerlei der Flachlandsfahrten unterscheidend, das höchste Interesse verleihen. Dieß gilt wohl so viel, als nur anderswo, von dem Übergange aus dem Oberinn- durch das Stanzer- in das Klosterthal. Schon hinter Landeck führt die trefflich angebrachte und erhaltene Kunststraße durch das rauhe Stanzerthal, mehrere Stationen weit, anfänglich allmälich, später steil bergauf, und mitten im Sommer glauben wir mit raschem Schritte, wie wenn die Sonne schnell abstürbe, dem Winter entgegen zu eilen.

Nach beiden Seiten, besonders aber südwärts gegen Graubünden, eröffnen sich mehrere schauerlich enge Thalschluchten, von felsigen Riesenbergen umschlossen, und im Hintergrunde in schneebedeckte und vergletscherte Jochhöhen auslaufend. So ging es denn durch mehrere Stunden allmälich bergauf, an einigen Gebirgsdörfern vorüber, unter welchen Stanz, Pians, Fliersch, Petneu und Nasserein die bedeutendsten sind. In kunstreichen Krümmungen zieht hierauf die Poststraße, stellenweise in die Felsen gesprengt, mitunter neben den entsetzlichsten Abgründen dicht an der schäumenden Rosanna vorbei, und beim Eingange des einsamen Vermattthales, worin sie entspringt, bei St. Antoni in immer steileren Windungen den letzten Jochberg hinan, auf welchem allmälich aller Baumwuchs erstirbt. Hier oben auf einsamer Höhe theilt die schneidendste Kälte mit ihrem Herrscher, dem finsteren Winter, ewig das Regiment; selbst um die Mittagsstunde eines heißen Augusttages umschauerten uns hier tief in's Gebein hineinfröstelnde undurchdringliche Nebel. Der höchste Punkt der Straße liegt 6,200 Fuß über dem Meere, ist aber beinahe aussichtslos und ringsum von weit höheren Riesenjochen, auf welchen ewiger Schnee liegt, umgeben, deren Schutze es allein zuzuschreiben ist, daß hier oben Menschenwohnungen bestehen können. Letztere sind ein Wirthshaus mit stets geheizter Stube (denn hier liegt der Schnee im Winter 20 Fuß hoch, und entschwindet nur vom Juli bis September) und eine Wegmacherhütte neben der Kirche St. Christoph und

ihrem Pfarrwidum. Dies Hospizium liegt höher als jene auf dem Simplon, der Realp, und der Grimsel, und weicht an Höhe nur dem Wirthshause auf dem Faulhorn, der obersten Cantoniera auf dem Wormserjoche, dem weltberühmten St. Bernhardshospiz und jenem auf dem Gotthart, den vier höchsten permanenten Menschenwohnungen in den Alpen und in ganz Europa.

Diese Ansiedlung ist eine der schönsten Stiftungen ächter Frömmigkeit und Humanität. Heinrich Findelkind, ein armer Waisenknabe, zog im 14. Jahrhunderte aus Kempten über den Arlberg nach Rain im Stanzerthale, wo er 10 Jahre einem edlen Herrn als Hirte und Schildknappe diente. Von häufigen Unglücksfällen der Wanderer auf dem Arlberge hörend, nährte er in sich den hehren Entschluß auf, hier oben eine Herberge zu gründen. Fünfzehn Gulden, sein Dienstersparniß seit 10 Jahren, waren sein ursprüngliches Kapital; um dasselbe zu vermehren, durchpilgerte er ganz Deutschland, Böhmen, Ungarn und Polen, überall Almosen sammelnd. Des Himmels und der gutthätigen Menschen Unterstützung blieb nicht aus; er erbaute die Kirche und das Hospiz, und führte eine fromme Brüderschaft ein, wo die dürftigen Reisenden umsonst, die bemittelten aber gegen mäßigen Entgelt, verpflegt wurden. Alle Abende und Morgen um Ave Maria zog aber er und sein Knecht (den edlen Mönchen auf St. Bernhard gleich) mit vier Schneereifen und einem Vorrathe von Brod und Wein zum ausgesteckten Zeichen durch Kreuze und Stan-

gen auf- und abwärts, viermal mit heller Stimme rufend und der vernommenen Stimme der Verirrten nachgehend. Nach dem edlen Stifter bestand der sich immer erweiternde ehrwürdige Verein durch Jahrhunderte fort, bis er unter Joseph II. (da sein Zweck nach Umgestaltung des bisherigen Saumschlages in eine Heerstraße wegfiel) aufgehoben wurde. Die Kirchenstiftung dauert aber fort, und Heinrich Findelkinds Name, jenen der edelsten Menschenfreunde aller Zeiten und Nationen ebenbürtig, glänzt wohl, in dem Kirchlein zu St. Christoph auf dem Arlberge verkörpert, mit leuchtender Herrlichkeit in die fernste Nachwelt hinüber.

XXVIII.

Das Ill- und das Klosterthal. — Das Rheinthal.

Die in den kunstreichsten Windungen um den nördlichen Absturz des Berges herabführende Straße ist eine der herrlichsten Anlagen in der Alpenwelt. Dicht unter uns, im schwindelnden Abgrunde, bei einem Sturze über das Geländer wohl in wenigen Augenblicken erreichbar, liegt die Poststation Stuiben, über deren Dächern wir schweben, und weit vor uns hingedehnt, von dem Alfensbache durchströmt, der im schnellen Schritte dem Vater Rhein entgegen eilt, das schöne romantische Klosterthal. Dasselbe kontrastirt in seiner anmuthigen Erhabenheit wunderbar gegen die ungeheuren Naturbilder auf dem Arlberge. Aber nicht nur die Natur, auch die Menschenwelt dieß- und jenseits des Arlberges ist mit ihren Physiognomien, Sitten, Trachten und ihrem ganzen Wesen durch die Berg- und Wasserscheide streng abgeschieden. Waren wir drüben bei kernigen Bajoariern, so befanden wir uns jetzt bei geschmeidigeren Alemannen, und die rauhen Gutturaltöne der Sprache jenseits werden hier zu weicheren und wohlklingenderen schwäbisch-schweizerischen umgestimmt. Auch der klimatische rasche Wechsel nach dem Übergange aus

dem rauhen Stanzer- in das milde Klosterthal trug das Seinige zur vollen Herausstellung dieser Gegensätze bei, denn wie wir in das letztere hinabrollten, klärte sich das böse Wetter um uns her zum schönsten freundlichsten Sommertage auf. Das Klosterthal gehört zu den allerherrlichsten: himmelhohe Felsengiganten, mit Schnee- und Eismassen schwer überlastet, bilden seinen Hintergrund; sie laufen nach vorn, nordwestwärts, in gewaltige, von den abenteuerlichsten Felsenzinnen gekrönte Nadelholzberge aus, welche sich gegen den Bodensee zu abdachen. Wie eine unersteigliche Riesenburg liegt das Gletschergebirge hinter unserm Rücken, die Schauer seiner unwirthbaren Wildniß noch eine gute Strecke in's Thal hinab uns nachsendend; bald folgen aber die herrlichsten Wiesen unter Tannendunkel — weiter hinab gesegnete Getreidefelder, später mit Obstgärten untermengt, aus deren Wipfeln, gegen das Rheinthal zu, stattliche Ortschaften, statt einzelner dürftiger Hütten, hervorragen — und so verliert sich die Hochgebirgslandschaft unvermerkt in das deutsche Flachland, welches wie ein wahrer Fruchtgarten um den schönsten umfangreichsten Wasserbehälter Deutschlands ausgebreitet liegt. Von den hervorragendsten Punkten der Hochgebirgswand hinter uns, etwa von dem kolossal über die übrigen hervorragenden Glocknerberge, muß man eine ungeheure Aussicht genießen, welche jedoch sich auf manchen Punkten der Mittelhöhen gegen Bludenz und Feldkirch, namentlich vom Hochälpele, noch weiter und leichter erreichbar über den See und die deutschen Hügelländer

ausdehnen mag. Bis zum Städtchen Bludenz (der zweiten Station hinter Stuiben) bleibt das Thal noch immer etwas beschränkt; hier, wo sich das Montafoner-Thal mit dem jugendlichen Illflusse, mit dem Klosterthale und dem Alfensbache vereinigt, wird es so geräumig und freundlich, daß wir die Nähe des rebenernährenden Rhein ahnen. Das Städtchen Bludenz mit seinem alten Zwingherrnschlosse hat ein ziemlich finsteres berauchtes Ansehen, das mit seiner freundlichen Umgebung wunderlich kontrastirt, deren frisches Wiesengrün und trefflicher Anbau, besonders durch schöne Kirschbaumalleen gehoben, einen reizenden herzerfreulichen Anblick gewährt. Wer hier zu verweilen Muße hat, unterlasse nicht die Besteigung des Bartholomäusberges am Eingange ins Montafoner-Thal, wo man eines der schönsten Landschaftsbilder der Alpenwelt vor sich hat.

Hinter Bludenz wird das Illthal (welches den Namen Wallgau annimmt) immer paradiesischer; die Rebe grünt auf den Hügeln der Sonnenseite, zahlreiche Obstbäume verschönern die Gefilde und jede Handbreit Landes ist zum sorgfältigsten Anbaue benützt. Wir gelangen durch mehrere ansehnliche gewerbsbetriebsame Ortschaften in eine enge Thalschlucht mit der Häusergruppe Felsenau; aber sie öffnet sich bald, das Thal erweitert sich wieder auf überraschende Weise und wir sind vor den Thoren von Feldkirch, Vorarlbergs ansehnlichster Stadt, den Alpen, die nur von fern hereinschauen, fast gänzlich entrückt und den gesegnetsten deutschen Mittelgebirgs-Gegenden ange-

hörig. Eine mäßig hohe Felswand, von den Trümmern der ehrwürdigen, von den Grafen Montfort schon im 10. Jahrhunderte erbauten Schattenburg gekrönt, schirmt das friedlich freundliche Städtchen in der Tiefe vor den rauhen Stürmen der Hochgebirgswelt; dagegen liegt es den milderen Lüften geöffnet, die über den See vom schönen Schwabenlande herwehen: was Wunder, daß die ganze Natur rings umher lächelt und blüht, der Gewerbsfleiß sich rührt, die Menschen fröhlich daherschauen? — Alles um uns her ist, seit einer halben Tagreise, so verändert, daß wir in einem andern Welttheile angelangt zu seyn vermeinen. Menschen und Häuser tragen eine ganz verschiedene Physiognomie — Erstere (was auch andere Reisende Entgegengesetztes behaupten mögen) eben nicht zum Vortheile des schönen Geschlechts, von welchem ich im ganzen Ländchen keine einzige würdige Repräsentantin fand — woran übrigens die ungeheuren Hauben auf ihren mit nur zu ausdrucksvollen scharfgezeichneten Zügen begabten Köpfen große Schuld tragen mögen. Desto schöner erschienen mir aber, selbst in den unbedeutendsten Weilern, an der Straße die Häuser mit ihren behaglichen Erkern, weit herabschattenden Dächern, besonders mit ihrer netten wohnlichen äußeren Holzverkleidung und jener augerfreulichen Reinlichkeit, die mir ein Vorspiel der Schweiz war. Unter ihnen gewahrte ich auch, nahe nach einander, mehrere stattliche Fabriksgebäude am Illflusse, deren Betriebsamkeit, wie das rege Leben auf den Fluren, mir bezeugte, daß

die Bewohner den ihnen vom Himmel geschenkten Segen — die reichen Getreidefelder standen alle überreif oder abgemäht, während eine halbe Tagreise gegen Südosten die dünn emporgeschossenen Halme noch grün waren — auch zu verdienen und zu mehren verstanden. Kurz, wir sind wie mit einem Zauberschlage aus der Region der Alpen in einen der schönsten Striche des ebenen Süddeutschlands versetzt — wir fühlen uns in Baden oder Würtemberg.

Diese Empfindung ward in uns noch lebhafter, als wir — nach forcirter Extrapostfahrt von Landeck aus, hier uns gegen Abend die erste Ruhe gönnend — vorm stattlichen Posthause ausstiegen und in einen Speisesalon traten, wie wir auf unserer ganzen Reise noch keinen ähnlichen an Comfort und Eleganz angetroffen hatten. Auf unsere Frage nach einer kleinen Erfrischung wurden wir in unbegreiflicher Schnelligkeit mit Kaffee, Butter, Honig und weichgesottenen Eiern bedient — und die ächt schweizerische Collation mit ächt schweizerischer Gewissenhaftigkeit (ich habe einmal die begründete Ansicht, daß man nirgends weniger geprellt wird, und, wenn man sich's einzurichten versteht, nirgends billiger reiset, als in der verschrieenen Schweiz) mit 1 Frank für die Person bezahlt. Vergessen wir hiebei nicht, daß durch Feldkirch eine Hauptstraße von Süd-Deutschland durch Graubünden nach Italien führt, und daß man deßhalb hier wohl löblichem Schweizer-Brauche sich fügen mußte. Vergnügt, wie Könige, rollten wir aus unserm Posthause wieder weiter,

und wahrlich! — nicht bloß dem rosenrothen Sonnenuntergange gegen den See war es zuzuschreiben, daß die ganze Landschaft uns in rosiger Beleuchtung erschien. Aber — wie ist sie auch entzückend, diese Landschaft, und dem Herrlichsten, was ich bisher auf Erden geschaut — Gottlob! nicht wenig — würdig an die Seite zu stellen! Meine Begleiter — vielgereiste preußische Offiziere, die des Schönen auf Erden noch mehr gesehen und genossen — theilten meine Empfindungen. Die Alpen Tirols im Hintergrunde waren in geisterhafte Ferne gerückt; jene der Schweiz traten links mit ihren blauen zackigen Massen in wundervoller Magie hervor; die niederern Vorberge gegen den Bregenzerwald gipfelten sich in grüner, blauer und violettfarbiger Abendbeleuchtung wunderlieblich über einander; vorwärts, gegen Bregenz, that sich die langentbehrte alte Ebene an einigen Punkten plötzlich auf und wirkte auf uns Berggewohnte fast eben so überraschend und schlagend, wie an anderen Orten und Zeiten jäh aufsteigende Berge; — eine Schloßruine nach der andern steigt, wie wir von Hügel zu Hügel vorüberjagen, als traulicher Geist der Vergangenheit vor uns empor, nickend und wieder entschwindend und versinkend in sein Hünengrab: Himmel! wo soll aber mein Gemälde enden, wenn alle in meinem Inneren zurück gebliebenen Farbenkörner dazu verrieben werden sollen —

»Ach! ich sah den Himmel offen
Und der Sel'gen Angesicht!«

und hatte nur einen Wunsch, dieses „erste Eden meines bisherigen Lebens“ mit geliebten und befreundeten Seelen theilen zu können, denn meine Begleiter waren nur Bekannte von heute auf morgen — aber sie waren ganz erträgliche Menschen und — vollkommen ist ja nichts auf dieser Welt. Unser Entzücken erreichte aber den höchsten Gipfel, als wir, nicht fern hinter Feldkirch, den hier noch jungen Vater Rhein erblickten, wie er auf der einen Seite an Helvetiens steilen Felsgestaden, auf der anderen an Vorarlbergs Ebene seine grünlichen Wogen daherrollte, die wir — ach! so gerne bis an ihren Ausfluß in's Meer begleitet hätten. Hier ließ sich der Entzückungssturm nicht länger bändigen; wir begrüßten die Herzschlagader unseres Deutschlands mit lautem Hurrah! und sangen unseres wackeren Claudius:

»Am Rhein', am Rhein, da wachsen unsre Reben,
Gesegnet sey der Rhein!«

in die Abendlüfte hinaus.

So waren wir denn ins Rheinthal eingefahren, das wir so bald wieder verlassen sollten. Nach diesem Chorus war ich zu enthusiasmirt, um viel zu schauen, und wohl auch durch die immer dunkler heranrückenden Nachtschatten daran verhindert. Doch zog eine auf dem bedeutsamen Standpunkte eines vereinzelten herrlich grünen Vorhügels zwischen Gestrippe hervorblickende Schloßruine unsere Aufmerksamkeit auf sich; es sind die einsam traurigen Über=

reste des Stammschlosses der Grafen Montfort, einst eines der ältesten, edelsten und mächtigsten Geschlechter Deutschlands. —

Bald hierauf empfing uns die letzte Station Hohenems, ein schöner Flecken mit altberühmten Bädern, romantisch dräuenden Felspartien, mit einem malerischen alten Schlosse gekrönt, die in der blassen Beleuchtung des unterdessen aufgestiegenen Mondes sich herrlich ausnahmen. Nach kurzer Weile erreichten wir die ersten Häuser des gewerbsbetriebsamen Marktes Dornbirn — eines der schönsten und größten Flecken der österreichischen Monarchie, und rollten wohl durch drei Viertelstunden zwischen seinen sich in der Mondbeleuchtung herrlich präsentirenden Häusern fort, deren fast jedes einer stattlichen Villa gleicht und einen Fabriks- und Kaufherrn oder Kapitalisten beherbergt. Muntere Gespräche verkürzten den Weg; manches trauliche Bild der Vergangenheit ward heraufbeschworen; die Welt erschien uns in diesem Augenblicke vollkommen. Endlich näherten wir uns unserm Ziele. Wie ein erhabener Geist, der seine Himmelsgaben nicht vor der Zeit prunkend zur Schau trägt, läßt Bregenz auf dieser Seite die Herrlichkeiten nicht ahnen, die ihm auf der Seeseite den Namen „der unvergleichlichen Stadt“ verdienen. Wir kamen auf wunderlich öde Schuttgefilde einer wilden Zerstörung; es war das weit hingedehnte Flußbette der Bregenzer-Ache, die hier von den östlichen Bergen gegen den See niedertobt, und deren Mündungen wir auf einer

langen, festen, hoch überwölbten Holzbrücke, die mit der Umgebung ein seltsames Nachtstück bildete, überfuhren. — Ein steiler Hohlweg bergab, und wir waren im alten einsamen Bregenz, wo (nach 10 Uhr Nachts) keine Seele mehr wachte, und wir nur mühsam die Wirthsleute aufzupochen vermochten.

XXIX.

Bregenz. — Der Bodensee. — Der Gebhardsberg.

Es gibt nicht viel Behaglicheres in der Welt, als, in einem kleinen lieblichen Städtchen zum ersten Male in finsterer Nacht angelangt, am ersten freundlichen Morgen umher zu schlendern, die Wirklichkeit mit dem Phantasiebilde, das man schon lange im Innern trug, zu vergleichen und die Entdeckungen — nicht sowohl zu machen, als sie sich zu Leibe kommen zu lassen. Und sie kamen auch — als ich am andern Morgen in dem lieben Bregenz dieses Experiment anstellte, in Masse über mich herangezogen, oder wenigstens, um nicht in Hyperbeln zu sprechen, in jener Anzahl und Auswahl, wie sie in einem bescheidenen kleinen Kreisstädtchen von etwa 350 Häusern und 2000 Einwohnern eben zu finden sind. Obgleich hier das altrhätische Brigantium stand, und der See von dieser — schon dadurch ihr hohes Alter beweisenden Ansiedlung seine Benennung erhielt, so hat Bregenz doch nicht viel Anderes aus den Tagen der Vorzeit aufzuweisen, als etwa ein über dem Stadtthore eingemauertes altrömisches Basrelief, das einen Mann zu Pferde mit zwei anderen Figuren vorstellt. Die alte oder eigentliche Stadt ist — wie die meisten alten Orte und

Menschen — eben nicht von freundlichem Style, obgleich ich gestehen muß, daß häufig altmodische Gebäude auf mich einen erfreulicheren, herzerwärmenderen Eindruck machen, als kalt und einförmig daher schauende blendend weiße und geschniegelte Häuser im eleganten schnurgeraden Curialstyle der neuesten Zeit. Um so freundlicher ist aber unstreitig die Neustadt, eigentlich eine Vorstadt an der Straße gegen Lindau. In dieser Richtung war ich unvermerkt bis an den See gelangt. Ich hatte früher unzählige Seen — gesehen, von dem unscheinbaren Neusiedler-See bis zum Könige unter den Seen — dem Königssee in Berchtesgaden; keiner hat beim ersten Anblicke schon mein Herz so froh geöffnet, und darin einen so unvertilgbaren Eindruck zurückgelassen, als der Bodensee, das Sinnbild stiller deutscher Tiefe, gemüthlicher Innigkeit. Morgennebel lagerten darauf; auf ihrem Gewebe malte die Morgensonne die lichtesten Glanzgemälde einer zaubervollen Fata Morgana, die ganze freundliche Umgebung schien mir so jugendlich hoffnungsvoll, wie meine Wünsche, die auf leichten Fittigen über das deutsche Meer hin nach der Schweiz, nach Baiern, Würtemberg und Baden flatterten, welche Reiche allzusammen, nebst dem lieben Österreich, ihre äußersten Fußspitzen in dem schönen brigantinischen See baden. Eine höchst poetische Lage — Wahrlich! in wessen Natur sich hier nicht ein Aufflug von Poesie regt, in dem ist sie gänzlich vertrocknet und erstorben. Und doch beklagt sich Karl Geib (und wie es scheint, mit Grund) in dem Eingange seiner

trefflichen „malerischen Wanderungen am Bodensee und an den Ufern des Rheins,“ daß, während Geßner die lachenden Gestade des Zürcher=Sees durch liebliche Hirtenscenen in Dichtungen und Gemälden verherrlicht, Matthisson aber das holde Feenland besang, das sich aus schauerlicher Wildniß der Vorzeit an den prächtigen Ufern des Genfersees gestaltete, — unser See, dessen Anblick Einer seiner gemüthlichsten Schilderer „den größten, schönsten und lieblichsten in ganz Deutschland“ nennt, bisher noch nicht seine vaterländischen Dichter zu — seiner Herrlichkeit vollkommen würdigen Gesängen begeistert habe.

Zwei treffliche Wasseranlagen — ein Badehaus und eine militärische Schwimmschule (beide in einiger Entfernung von einander auf Schiffe gebaut und durch Stege mit dem festen Lande verbunden) brachten mich auf zwar prosaischere, aber doch nicht minder erquickliche Gedanken. Wie erfrischend und herrlich mag an einem schönen Sommermorgen oder Abende ein Bad in diesem, in dem hellen Hoffnungsgrün des jugendlichen Rheins unabsehbar ausgebreiteten Wogenspiegel seyn!

Aber die Zeit war gemessen; der Vormittag mußte rasch benützt werden, um den St. Gebhardsberg zu besteigen, nach der Ansicht Vieler der schönste Aussichtspunkt über den Bodensee, und um Ein Uhr mußten wir bei der Table d'hôte zu Lindau seyn, um zur zweiten Nachmittagsstunde auf dem Dampfboote Max Joseph die Fahrt über die ganze Länge des Sees nach Constanz anzutreten.

Da durfte freilich von allen den unzähligen Freudenbechern, die die holden Lebensgenien auf allen Seiten mir entgegen hielten, nur genippt werden, was aber eben — wie erfahrene Weinkoster wohl wissen — den süßesten und betäubendsten Taumel verursacht.

Was vom Bodensee und seiner ganzen Umgebung auf Tagreisen weit im Allgemeinen, das gilt insbesondere vom St. Gebhardsberge, dem schönsten Solitär in diesem Festgeschmeide der Natur. Beide sind wohl mit nichts Anderm auf Erden zu vergleichen; es ist hier durchaus nichts Grandioses, noch weniger etwas Kühnabenteuerliches, aber auf St. Gebhards Gipfel, wie über dem See unter ihm und dessen blühenden Ufern, deren Saum auch von der Höhe herab ein kurzes Auge an manchen Stellen nicht erreicht und daher füglich an einem Meergolfe zu schwelgen vermeinen mag, liegt etwas unendlich und unaussprechlich Liebliches und Wohlthuendes ausgegossen, dessen Erinnerung nun und nimmer schwinden oder auch nur erblassen will, und das uns unwillkürlich lauter göthische Worte in den Sinn ruft, wie etwa:

»Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!«

oder allenfalls:

»Mir ist's, gedenk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu seh'n;
Ein stiller Frieden kommt auf mich,
Weiß nicht, wie mir gescheh'n!« —

Wohl der schlagendste Beweis, daß hier das frische Leben in seiner innigsten Tiefe aufgerüttelt wird, — doch nicht zu wildem Wogensturme, sondern nur zu harmonischem Wellenschlage.

Nirgends auf Erden wird wohl eine Götteraussicht um leichteren Preis verdient, als auf dem St. Gebhardsberge: der zitternde Greis am Stabe, die schwächliche Matrone, das zarte Kind, vermögen ohne erschöpfenden Kraftaufwand hinan zu steigen; es gibt daher, da sich sogar der Gelähmte leicht hinauf tragen lassen kann, durchaus keine Entschuldigung dafür, nicht hier oben gewesen zu seyn, wenn man einmal in Bregenz war.

Eine steil aufsteigende Straße führt uns unmittelbar über einen der Hügel der alten Stadt auf die lieblichen Vorhöhen, die sich hier in den herrlichen Wiesangern und Buschpartien um den höheren Gebhardsberg lagern. Heerden weiden und läuten, fröhliche Menschen wandeln umher; unter uns eröffnet sich die Aussicht auf den See und seine nördlichen Gestade, von Bregenz zu unseren Füßen bis weit hinaus über Lindau, das kleine baierische Venedig. Ein mälich aufsteigender bequemer Weg, sogar von einer kleinen Allee beschattet, führt uns leicht in einer halben Stunde von einem Ruhebänkchen auf diesem Vorhügel auf die letzte Höhe. Der Berg bildet einen Eckstein des sich weit höher gegen Osten erhebenden Bregenzer-Waldes gegen das Rheinthal und den See zu. Er scheint zu einem Belvedere eigens geschaffen; sein Gipfel ist mit dunklen Tannen malerisch bewachsen und ganz oben

mit einem jähen nackten Felsen gekrönt, dessen höchste Glanzperle das Kirchlein bildet, das auf den Grundmauern des uralten gräflich Montfort'schen Schlosses Hohenbregenz — ursprünglich wohl ein Römerkastell und im dreißigjährigen Kriege von dem schwedischen Feldherrn Wrangel eingenommen und zerstört — wie etwa ein Heiligenbild auf einer Heidensäule der Vorzeit, aufsitzt. Ein altes Thor läßt uns in ein enges, gegen das Kirchlein steil aufsteigendes Gehöfe eintreten, wo wir uns seitwärts nach der Meßnerswohnung wenden. Ein Vorgebäude mit drei Fenstern, gegen Süden und Nordwesten geöffnet, in ersterer Richtung die Schweizer-Hochgebirge, in der zweiten den See beherrschend, ist der günstigste Standpunkt für die weltberühmte Aussicht. Ich möchte rathen, zuerst den Anblick aus dem einzelnen Fenster nach Süden in die Bergwelt zu genießen, weil man von der anderen Ansicht, hat man sich ihrem Zauber einmal hingegeben, wohl schwerlich mehr los und zu einem anderen ruhigen Genusse kommt. Hier liegt das herrliche weite Rheinthal gegen Chur, von den höchsten Bergen umschlossen, vor uns geöffnet; unser glanzgeblendeter Blick fliegt von dem in blauen Prachtkonturen im duftigen Hintergrunde aufdämmernden riesigen Calanda und der noch gigantischeren Schecha Plana, den Lauf des grün daher wogenden jugendlichen Rheinstroms bis zu seinem Ausflusse bei Rheineck in den Bodensee verfolgend, über ein Gewühl von Bergen, Hügeln, Alpentriften und Ortschaften bis zu der ehemaligen Benediktiner-Abtei Mehrenau und dem Dorfe

Hard an See hinab — ein Anblick sonder Gleichen! Noch eigenthümlicher ist die Aussicht nach Westen über den See. Hier beherrscht das Auge den riesigen Wasserspiegel in seiner Länge bis zu den, 12 Stunden weit vor uns auftauchenden, ehrwürdigen Dom- und Stadtthürmen von Constanz, ja noch 6 Stunden weiter über den ganzen sogenannten Überlinger-See (der gegen Nordwesten den einen unteren Ausläufer des deutschen Landmeeres bildet, so wie der sogenannte Unter- oder Zeller-See den anderen gegen Südwesten) bis Sermatingen am nordwestlichsten Ende. Überaus reizend zeigen sich die Seeufer der Schweiz (vom Canton St. Gallen und Thurgau) zur Linken, mit den schönsten Rasenhügeln in die mannigfaltigsten Buchten auslaufend, mit Ortschaften übersäet, auf der St. Gallner-Seite von ehrfurchtgebietenden Höhen übergipfelt, auf der Thurgauer-Seite gegen Constanz zu in ein üppig cultivirtes Garten-, Flach-, und Hügelland hingedehnt. In ernsterer Anmuth erscheint das Hügelland am entgegengesetzten (nördlichen) Seeufer auf der baierischen und würtembergischen Seite; wie bezaubernd schön liegt hier in geringer Entfernung Lindau vor uns, das gewerbrührige baierische Kleinvenedig, auf seiner Insel nur durch eine Brücke mit dem Festlande zusammenhängend! Wie wimmelte, wie regte sich alles im Hafen und am Strande dicht vor meinen Augen, wenn ich mit meinem scharfen Dollond hinsah! In grauer Ferne lag das würtembergische Friedrichshafen; da war nicht viel Einzelnes zu unterscheiden, aber ein desto interessanteres Schauspiel ge-

währte das vor Kurzem abgestoßene Dampfschiff Friedrich, das über die größte Breite des Sees nach Rorschach im Canton St. Gallen hinüber steuerte. Der Wind war ungestüm, die Wellen schlugen hoch und immer höher; aber das Schiff war ja fest und mächtig, und die dasselbe beflügelnde dämonische Dampfkraft trieb es in immer gleich gewaltigem Fluge fort.

Zum Schlusse gewährte uns der gütige Himmel, nachdem wir den See, von seiner schönsten Ruhe in immer bewegtere Schwankungen übergehen gesehen, noch das Götterschauspiel eines kleinen Sturmes, der sich von sicherer Höhe herab bekanntlich immer besser ausnimmt, als im empörten Elemente selbst. Himmel! wie können die sanftesten, freundlichsten Wesen in der Natur- und Menschenwelt, einmal aufgeregt, doch rasen und wüthen! und wie sind sie dann doppelt furchtbar und unheimlich! In wenigen Momenten war der Übergang von der Ruhe und Heiterkeit zur rasendsten Aufregung vor sich gegangen; ein Wettergewölke rollte von Graubünden herüber, setzte sich über dem See fest, und von oben herab sprühten und schmetterten die Wolkengeister gegen die Wogen hinab, von unten herauf wütheten die Wassergeister gegen die Gewölke empor, und inmitten des Kampfes schnaubte der heulende Sturm daher und warf die Kämpfenden noch wilder durch einander. Der See schlug haushohe Wellen und spielte, da in einzelnen Momenten doch wieder Sonnenblicke durchblitzten, alle Farben durch einander — es war ein einzig schönes Schauspiel. Nach ei-

ner halben Stunde war Alles vorüber; die schweren Gewölke zogen ab, wie ein geschlagenes Heer, finster nachgrollend und manchen Retraiteschuß zurück sendend; der sich allmälich wieder glättende See kehrte von seinem meerähnlichen Sturmcolorite wieder zu seinem ursprünglichen lieblichen Blaßgrün zurück; herrlich erglänzte, vom Gewitterregen aufgefrischt, rings um uns her in der Nähe und Ferne das lebhaftere Smaragdgrün der Fluren und Büsche — ein Regenbogen spannte sich, wie eine buntfarbige Edelsteinbrücke, in augenblendender Herrlichkeit über das wieder versöhnte Wasserreich, und unter diesem glückverheißenden Segenszeichen traten wir nun ungesäumt unsern Rückweg nach dem so freundlich zu unsern Füßen lächelnden Bregenz an, das wir, unter so vielen anderen Herrlichkeiten, bisher undankbar fast übersehen hatten. Von erfahrenen Ortskundigen wird der frühe Morgen als die einzige zuverläßige Zeit zum reinen Überblicke dieser Götteraussicht empfohlen; um so mehr kann ich mir Glück wünschen, daß sie sich mir außer der Audienzstunde nicht nur in ihrem vollen Ornate gezeigt, sondern überdieß noch ein besonderes Prachtstück zum Besten gegeben hat. Man findet oben ein Fernrohr, das aber nicht viel taugt und gut bezahlt werden muß; ich hielt mich also lieber an meinen trefflichen kleinen Dollond, wie jeder Reisende einen ähnlichen in der Rocktasche führen sollte, denn große Fernröhre sind zu unbequem. Man bekommt hier auch ein gut aufgefaßtes Panorama der Aussicht zu kaufen. In dem Fremdenbuche lasen wir — bei vieler Spreu —

manche treffliche Fruchtkörner; den gemüthlichsten Beitrag lieferte unser lieber Castelli, dessen Gedicht auf den Gebhardsberg, auch abgedruckt an der Wand des Gemachs, gewiß von jedem Besuchenden mit herzlichem Antheile gelesen wird. Für körperliche Erfrischung ist durch Brot, Butter, Käse und Wein — trefflichen Markgräfler und röthlichen Schaffhausner — gesorgt; und wer weihte nicht der Götteraussicht und den lieben Freunden und Angehörigen, die man so sehnsuchtsvoll herauf wünscht, einen herzlichen Toast?

Das wahrhaft Schöne läßt immer einen tieferen, bleibenderen Eindruck zurück, als das Grandiose und Schauererregende, und so ist mir denn unter allen Seen, die ich auf meiner Reise gesehen und genossen, von unserm lieben deutschen Meere die lebendigste und dabei die freundlichste Erinnerung zurück geblieben.

XXX.

Fahrt nach Lindau. — Das deutsche Kleinvenedig. — Kalobiotische Zurüstung für die erste Dampfschifffahrt.

Am andern Tage rollten wir Vormittags auf einer leichten Postchaise gegen Lindau zu. Der Weg dahin (etwa eine starke halbe Stunde) ist, in Krümmungen dicht am See fortführend und dessen malerische Ufer weithin beherrschend, wohl einer der schönsten, den man auf einem kleinen erquicklichen Seitenabstecher auf dem langen und ach! oft langweiligen Lebenswege zurücklegen kann. Bregenz, vom Gebhardsberg beherrscht und mit Mehrenau und Hard gleichsam in eine Ortschaft verschwimmend, bildet nebst den Riesen des Rheinthales den Hintergrund des schönen Panorama's; zur Rechten zieht sich eine freundliche grüne Wiesenlehne, von Weingärten, Villen, Bauernhäusern und weidenden Viehheerden belebt, gegen die höheren Vorberge des Bregenzer-Waldes hinan; zur Linken liegt uns der herrliche See, auf dem unsere nächsten Reisehoffnungen wogen. Eine Viertelstunde nach unserer Abfahrt kamen wir durch die Bregenzer-Klause, einen befestigten Engpaß mit Thor und Schanzen. Hier passirten wir zuerst den Gränzschlagbaum mit den österreichischen, dann jenen mit den baierischen Farben, und zwei Dörf-

chen. Gegen Lindau wird die Gegend zu einem wahren Paradiese; die schönsten Landhäuser mit den freundlichsten Gartenanlagen reihen sich längs des Seegestades an einander, und aus dem Wasserspiegel schaut uns Lindau, mit dem Festlande durch eine bei 300 Schritte lange Brücke verbunden, wahrhaftig wie ein kleines Venedig entgegen. Wir fuhren in das alte, ehemalige Reichsstädtchen ein und benützten unsere freien Augenblicke vor der Mittagstafel und Abfahrt zur Besichtigung einiger Merkwürdigkeiten, unter welche vorzüglich die Heidenmauer, eine hohe Befestigungsschanze der Römerzeit, aus ungeheuren schwarzbraunen Kieselfelsen aufgethürmt, dann eine andere römische Festungsanlage auf der kleinen St. Jakobsinsel, welche mit dem Hauptorte mittelst einer eisernen Brücke zusammenhängt, und endlich der Hafen gehört, dessen Bekanntschaft wir jedoch bis zur Abfahrt aufschoben. Die eigenthümliche Lage dieses lebhaften Städtchens, welches, bevölkerter als Bregenz, bei 3000 Einwohner zählt, gibt auch seinem Innern einen ganz originellen Anstrich, und mit Interesse wandelt der Fremde in den engen, krummen, alterthümlichen Gassen umher. Bei dieser Wanderung verabsäume man ja nicht den Besuch des Casinos, wo man in einem schönen geräumigen Lesesaale die besten politischen und literarischen Zeitschriften Deutschlands findet, bei welchen wir, von solchen geistigen Genüssen nun lange geschieden, das Unangenehme einer beschränkten Zeit bei einem weit ausgesteckten Reiseziele lebhaft fühlten. Doch — wie hätten wir

hier überhaupt unter bedruckten Heften verweilen mögen — hier, wo die Natur mit tausend Blumenbanden in's Freie, in's Weite hinaus zieht! — Die Aussicht von Lindau's Ufern und namentlich von der langen Brücke, gehört zu den herrlichsten Deutschlands. „Welch ein reizender Anblick, den man, besonders in der Morgen- und Abendbeleuchtung, von der Brücke genießt!“ — ruft Karl Geib in seinem verdienstvollen Werkchen über den Bodensee und seine Umgebung aus — „gerade der Insel gegenüber das weite Thal, wo der Rhein sich aus den rhätischen Alpen nach dem Bodensee schlängelt; die Felsenkette der Schweiz bis dicht an den schönen See, der südöstlich von Lindau zwei Stunden breit sich ausdehnt und am äußersten Ende das an schroffer Gebirgswand hangende Städtchen Bregenz erscheinen läßt, dann zur linken Seite jenes Thales die empor gethürmten grünen Höhen des Vorarlberges, und gegen West und Nord die ungeheure Wasserfläche — Alles das liegt vor den Augen des entzückten und staunenden Wanderers.“ —

Etwas spät trafen wir bei der zahlreich besuchten Wirthstafel im schönen geräumigen Speisesaale des „Hotels zur Krone“ ein, und versäumten die ersten Gerichte, ein bei einer reich besetzten Tafel leicht zu verschmerzender Verlust. Man tafelt hier splendid und dabei verhältnißmäßig billig — ein in unsern Ländern, wo die gemeinschaftlichen Tafeln in der Regel nicht bestehen, hart vermißter Vorzug für solche Reisende, die, wie ich, mit mäßigem Aufwande gut zu leben lieben, welche

Rücksichten sich hier und in der Schweiz so leicht vereinigen lassen.

Fürwahr! die Leute verstehen hier — zu leben; sie sind, um mit dem neugeschaffenen scharf bezeichnenden Ausdrucke eines sehr werthen Freundes und originellen Literators (Wilhelm Bronn) zu sprechen, kalobiotisch, und die Fremden lernen es bald von ihnen — und was in aller Welt könnte man auch Schöneres im Leben lernen, als — schön zu leben? Die Bewohner Lindau's — meistens florirende Kauf- und Gewerbsleute, gesicherte Pensionisten und sorgenfreie Rentiers, also fast durchgängig ein wohlhäbiges, lebensfrohes und genußliebendes Völkchen — würden schon an und für sich hier ein volles, reiches Leben verbreiten; die unzähligen Fremden aber, von allen Nationen und allen Weltrichtungen, die von hier aus den schönen Ufern der Schweiz und Rheindeutschlands entgegen eilen oder von dort aus über Lindau wieder zurückkehren, verleihen diesem auf einem so kleinen Raume zusammengedrängten Lebensbilde eine unbeschreibliche Fülle und Großartigkeit. Deutsche, Engländer, Russen und andere Landsleute weilten hier beisammen, bei den geselligen Tafelfreuden der ersehnten Stunde der Abfahrt harrend, Alle ohne kleinliche, trübe, ängstliche Lebenssorge, Alle nur mit dem einen schönsten Lebensziele, dem reinen, schönen Genusse der schönen Welt, beschäftigt — einzeln und in Familien, die mitunter die schönsten Mädchen zählten, welche unsere Begleiterinnen seyn sollten auf der nächsten und

schönsten Weiterfahrt durch das wechselvolle Lebensmeer. Die Zeche war berichtigt, die kleine Bagage (wie sorgenfrei ist man, wenn man auf Reisen, ja auf der Lebensreise selbst wenig mit sich zu führen versteht!) war bereits aufgegeben; in froher Erwartung der kommenden Dinge saßen wir bei dem letzten Glase Wein — da ertönte vom Hafen her der erste Signalschuß, und Alles erhob sich und strömte in Eile durch das Hintergebäude des weitläufigen Hotels dem — uns ganz nahe am Hinterpförtlein entgegenlächelnden Hafen und dem traulichen Dampfschiffe zu, auf welchem die Bedächtigeren aus der Gesellschaft freilich schon für sich und ihre Habe Platz genommen und sich auf dieser neuen Welt einheimisch gemacht hatten. Glücklich, wer, wie ich, hier zum ersten Male im Leben ein Dampfschiff betritt und den übrigen Reizen der unvergleichlichen Seefahrt den mächtigsten, den der Neuheit beigesellt fühlt! —

Wahrlich, wenn man schon von den Eisenbahnen sagen kann, sie seien das Schlaraffenleben der Glückskinder im Vergleiche mit dem Werkeltagsleben gewöhnlicher armer Menschenkinder, so gilt dieß in noch höherem Maße von den Dampfschiffen.

Wem sind von früheren Wasserpartien her die Unbequemlichkeiten, Beschwerden, ja wirklichen Gefahren einer gewöhnlichen Schifffahrt nicht noch in lebhafter Erinnerung? — Nahmen wir als Mitpassagiere nur ein bescheidenes Plätzchen in Anspruch, so wurden wir in Rang und Ansehen jedem Waarenballen, ja jedem Frucht-

sacke nachgesetzt; wir konnten kaum das entlegenste Winkelchen einnehmen, ohne von dem rohen Schiffsvolke, das hier den Tyrannen spielt, in jedem Augenblicke vertrieben und umher geworfen zu werden; wir fanden für Hunger und Durst keine Labung, gegen Sonnengluth, Stürme und Wetterregen kein Obdach, und endlich, wenn bei rabenschwarzer Nacht an irgend einem unwirthbaren Ufer angelegt wurde, nicht einmal jenes nothdürftigste Nachtlager, wie es dem abgehärteten Hirtenjungen auf den höchsten Hochalpen unter einem vorspringenden Felsen auf isländischem Moose beschieden ist. Nahmen wir aber ein Fahrzeug auf eigene Rechnung, so hatten wir nebst den meisten der aufgezählten Unannehmlichkeiten — noch die Last einer ungeheuren Bezahlung.

Wie ganz anders jetzt auf den Dampfschiffen! Um mäßigeren Preis sehen wir uns, nach eigener Auswahl des ersten oder zweiten Platzes, in eleganter oder wenigstens anständiger Gesellschaft, eben so bequem als gesichert untergebracht. Still, fast unmerklich, und dabei mit Vogelschnelle, geht die Weiterbeförderung von Statten, denn es sind nicht etwa schwache Menschenkräfte oder ärmliche Segelbehelfe, es ist eine wahrhaft dämonische Gewalt, die uns weiter schafft. Für alle Bedürfnisse der Nothwendigkeit, der Bequemlichkeit ist im reichsten Maße gesorgt. Der Passagier ist hier Herr und die Fracht Nebensache. Die Elemente mögen sich entgegen bäumen — das Riesenkind der neuen Zeit, der Dampf — in der Wiege schon ein Herkules — schiebt sie spottend bei

Seite, besiegt gefahrlos einen wüthenden Gegner, wie der tüchtige Reiter seinen schaumbedeckten wilden Renner, — und fast immer zur festgesetzten Minute trifft das Schiff an seinem Bestimmungsorte ein. Wir waren ein sehr gemischtes Publikum und wanderten nach sehr verschiedenen Richtungen. Schweizer, die über bie Breite des Sees nach dem schönen Canton St. Gallen zurückzogen; Deutsche, die über das baden'sche Constanz dem freundlichen Würtemberg zuwanderten; Franzosen und Engländer endlich, die, gleich mir, von hier aus ihre weitere Weltfahrt nach den Wundern der herrlichen Schweiz und Italiens in der Richtung gegen Schaffhausen und Zürich fortsetzen wollten, bildeten die Elite; die Masse bestand aus Land- und Gewerbsleuten, die nach den verschiedenen Ufern des Sees ihren Geschäften entgegen steuerten. Auf dieser sicheren Basis beruht die Dampfschifffahrt auf dem Bodensee, welche nun bald 7 Fahrzeuge beschäftigen wird; es ist die billigste und auch wegen Zeitersparung profitabelste Reisegelegenheit, welche die in dem mannigfachsten Verkehre stehenden betriebsamen und wohlhabenden Bewohner der Seeufer und selbst der entfernteren Gegenden der hier zusammen stoßenden verschiedenen Staaten in Verbindung setzt. Es fehlte hier eben so wenig an interessanten Männern, als an schönen Frauen und Fräulein und, wie in der großen wunderherrlichen Natur draußen, herrschte auch in unserer kleinen beschränkten Welt die größte Abwechslung — von jenem ernsten stummen Engländer an, der dicht am

Schiffsschnabel seine Landkarte ausbreitete, seinen Dollond festschraubte und seinen Posten bis zum Anlanden nicht mehr verließ, bis zu jenem beweglichen Franzosen, der mit seiner reizenden Begleiterin in jeder Minute den Platz wechselte und dabei in jeder Minute mehr sprach, als der Britte während des ganzen Tages.

XXXI.

Fahrt über den Bodensee nach Constanz.

Das Riesenroß (ich meine den Dampfkessel) wurde lebendig, schnaubte, dampfte und funkensprühte aus seinen zornigen nach oben gekehrten Nüstern; noch ein Zeichen und wir flogen rasch nach der Breite des Sees in der Richtung gegen St. Gallen hin.

Bald lag Lindau weit hinter uns, und allmälich der Mitte des Sees zueilend, sahen wir ein wahrhaft wundervolles Panorama sich um uns entfalten. In Südosten treten die weißen Kalkfelsen Vorarlbergs in blendender Nähe hervor und das Städtchen Bregenz, malerisch zu ihren Füßen hingeschmiegt. Ihnen zur Seite eröffnet sich nach Süden das majestätische Rheinthal, mit den schneebedeckten Riesen Hohenrhätiens im Hintergrunde geschlossen und von dem jugendlich dahersprudelnden Alpensohne durchrauscht, der mit grünlichen Wogen in das tiefe ruhige Seebette stürzt und, dessen ganze Länge über zehn Stunden weit bis Stein durchziehend, wie ein consequenter Mann auf der Wanderung durch eine mit seinem Dichten und Streben contrastirende Welt, immer seine eigenthümliche Färbung und Strömung behauptet. Hieran

schließen sich gegen Westen die mannigfaltig gestalteten und bebauten Hügelufer des Cantons St. Gallen, mit vielen freundlichen Ortschaften am tiefen Ufer und hoch darüber hinauf mit dem buntesten Gewühle von Matten und Obstwäldern, von unzähligen Schlössern, Burgen, Land- und Lusthäusern und Hütten überdeckt, über welche die Alpenkette des hohen Säntis und der Kuhfirsten im Canton Appenzell, ja nach der Behauptung einiger Reisegefährten, sogar der hohe Glärnisch im Canton Glarus, daherschaut. Im Nordwesten dehnt sich der See zum Meere aus, und die dunklen deutschen Waldhügel im Hintergrunde, mit den blendenden Kalkmassen des Bregenzer-Waldes zur Linken seltsam kontrastirend, vollenden das in seiner Art einzige Rundgemälde. Doch wo reichen hier Worte hin, das wundervolle Leben zu schildern, vor dessen Fülle und Allgewalt selbst der ihnen so sehr überlegene Pinsel und Grabstichel erlahmt! Welche ganz originelle Lage dieses herrlichen Wasserspiegels, aus dessen Mittelpunkte, in weit hingezogenen Radien über die lieben deutschen Gauen sich hinstreckend, die Gränzen von Österreich, Baiern, Würtemberg, Baden und der Cantone Thurgau und St. Gallen zusammen treffen!

Überaus mannigfaltig und überraschend ist die wechselnde Colorirung des Sees, jetzt dem blaudunklen Meere ähnlich an tiefen Stellen und bei wolkenumschattetem Himmel, dann wieder durch die verschiedenen Nüanzirungen fast bis in die Milchweiße der Gletscherbäche in der Nähe ihres Ursprungs übergehend, im Ganzen aber an

seiner charakteristischen Farbe, einem ernsten schlichten Lichtgrün, festhaltend.

Von den geschilderten Eindrücken auf allen Seiten in Anspruch genommen, sind wir nur allzurasch in dem Hafen des stattlichen St. Gallen'schen Städtchens Rorschach angelangt, dessen modernes pallastähnliches Kornhaus und ansehnliches Lagerhaus am Gestade schon lange vorher, wie wir uns allmälich näherten, unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Fürwahr! ein herrliches Landschaftsgemälde. Freundlicher kann die schöne Schweiz bei ihrer ersten Erscheinung uns nirgends begrüßen. Im Rücken des stattlichen Städtchens der malerische Rorschachberg, auf jeder Spanne Grundes ein idyllisches Bild darbietend und von Häusern und Schlössern überdeckt. Zur Linken, über das in den schweizerischen Freiheitskriegen unsterbliche appenzellische Dorf Wolfshagen aus fernem Hintergrunde herüberschauend, der ehrwürdige hohe Säntis. — Ganz in der Nähe des rührigen Fleckens das Dörfchen Goldach, mit schmucker Kirche und spitzigem Thurme aus einem Obstwalde hervorlugend. Hier wird gelandet und eine kleine Viertelstunde verweilt, um Reisende und Waarenballen abzuladen und neue aufzunehmen. Unsere Gesellschaft regenerirt sich; mit Bedauern sehen wir manchen interessanten Mann, manches schöne Mädchen aussteigen, aber für Alles im Leben gibt's ja am Ende Ersatz, und so sind uns die neuen Ankömmlinge doppelt willkommen. Das Gestade wimmelt von neugierigen Menschen, wovon nicht ein Zehntheil hier etwas zu schaffen hat, doch bilden sie eine

belebte Staffage zu dem unvergleichlichen Landschaftsgebilde. Wir benützten den ruhigen Moment, um hier zuerst schweizerischen Boden zu betreten und in dem freundlichen Seestädtchen ein paar hundert Schritte umherzuwandeln; aber ja nicht zu weit entfernt und das Dampfschiff immer im Auge und in sicherer Nähe behalten! denn Alles, auch das Umwechseln von Passagieren und Waaren, geht — wie es der moderne Zeitgang überhaupt mit sich bringt — mit rapider Schnelle vor sich, und auf einen verspäteten Fremden wird natürlich keine Rücksicht genommen.

Wir setzten unsere Lustfahrt fort, sowohl mit neuer Gesellschaft, als auch in ganz veränderter Richtung, denn statt gegen Süden nach der Breite, wenden wir uns jetzt gegen Westen nach der Länge des Sees, in der Richtung nach unserer Nachtstation Constanz, dessen stattliche Thürme uns jedoch die vorspringenden Gartenufer des Cantons Thurgau verdecken. Durch diese veränderte Richtung und die mehr gegen Abend sich neigende Tageszeit erhält natürlich die äußere Scenerie einen ganz anderen Charakter; der Mitte des Wasserspiegels entrückt und fortan näher an den Schweizer-Ufern fortschiffend, verlieren wir zwar den früheren meerähnlichen Eindruck, aber keineswegs zum Nachtheile der reizenden Landschaft, die besonders auf der schweizerischen Seite bis Constanz hin allmälich aus dem Charakter majestätischer Alpengröße in den vollendeter idyllischer Anmuth übergeht.

Wir steuern an dem hübschen Dörfchen Horn vorüber nach der auf einem malerischen Landvorsprunge mit ihren

altergrauen Mauern und Thürmen unter segenbelasteten uralten Fruchtbäumen daherschauenden Stadt Arbon, einer der ältesten Ansiedelungen am See, den Römerzügen ihren Ursprung verdankend und schon damals wegen ihrer göttlichen Lage und fruchtbaren obstreichen Umgebung arbor felix genannt. Hier wird nicht gelandet, sondern nur in geringer Entfernung vom Ufer auf dem Schiffe geläutet, worauf mit musterhafter Pünktlichkeit und Schnelle ein Kahn die neuen Passagiere und Frachten überbringt, und die fortzuschaffenden aufnimmt.

Dasselbe geschah, als wir uns eine kleine halbe Stunde später am Schlosse Lurburg vorüber, der Ortschaft Romanshorn näherten, die mit ihrem modernen Schlößchen, ihren von Reben umsponnenen niedlichen Häusern, besonders aber mit ihrem von einem frischgrünen Weinhügel wunderfreundlich in den See hinauslugenden netten Kirchlein einen unvergeßlich schönen Eindruck macht.

Zwischen Arbon und Romanshorn bildet der See eine überaus liebliche Bucht und einen der schönsten Aussichtspunkte in unserem ganzen deutschen Meere, um so herrlicher, als auf diesem Standpunkte die Hochalpen St. Gallens und Appenzells, scheinbar in unmittelbarer Verbindung mit dem Bregenzer-Walde im fernen Südosten, einen in der Abendsonne wahrhaft zauberhaft glänzenden Riesenwall um die idyllischen Scenen in der Tiefe

bilden. Hier steht die Erhabenheit der Seelandschaft mit ihrer Schönheit im vollendeten Bunde, um der letzteren sanfteren Schwester allmälich den Platz zu räumen und sich in die Einsamkeit des südlichen Alpenlandes zurückzuziehen. Wir vergessen sie auch gerne über dem Anblicke des wunderherrlichen Thurgau, das uns zur Linken seine von Fruchtbarkeit strotzenden Rasen- und Weinhügel und Getreideebenen, von hochstämmigen, fruchtgebeugten Obstbäumen überschattet, wie ein unabsehbarer Garten an Cultur und Segensfülle, am schöngebogenen Strande dahinstreckt und stellenweise einen weiten Einblick gewährt in ein wahres Eden, das, einmal geschaut, uns gewiß unvergeßlich ist. Mehrere stattliche Ortschaften und unzählige einzelne Landhäuser erinnern uns, daß in diesem Garten Gottes auch glückliche Menschen in gedrängter Masse beisammen wohnen. — Plötzlich zieht die großartig untergehende Sonne unseren Blick nach Westen, und siehe! das Ziel unserer heutigen Fahrt liegt in der geringen Entfernung von einer kleinen halben Stunde ganz deutlich vor uns, — das schöngelegene Constanz, friedlich wehmüthig daherglänzend im doppelten Strahle der sinkenden Himmelskönigin und der Erinnerung an seine gesunkene Größe, deren Schattengebilde in den aufqualmenden abendgerötheten Seenebeln wie eine Fata Morgana vor uns emporzugaukeln scheint. — Wie Erinnerungssäulen einer längst zu Grabe gegangenen Zeit schaut über die modernen Dächer der spitzige Stadt- und der breite

stumpfe Domthurm herüber, letzterer vielleicht mit derselben frommen Glockenstimme, die vor mehr als vierhundert Jahren die Kirchenväter zusammen — und Johann Huß zum — Scheiterhaufen rief, zur Andacht und zum Lebensernste mahnend. Die von einem lebhaften Abendhauche aufgeregten kleinen Wellen haben ein blaudunkles meerähnliches Colorit angenommen; die scheidenden Sonnenstrahlen ziehen darüber einen breiten Verklärungsschein, aus Gelb, Roth und Violett gemengt und in letztere Farbe immer mehr übergehend, in endlose Ferne, bis über die gespenstigen Nebelformen des Bregenzerwaldes hinüber, über welchen vielleicht der Mond so eben seine silberne Leuchte aufsteckt und den Reigen der stillen Nacht im Osten eröffnet, während dem scheidenden Tage im Westen hinter Constanz das müde Auge zufällt. Die nahen Schweizerufer auf der linken Seite locken aber durch Reiz und Mannigfaltigkeit unsere Blicke bald wieder an sich, besonders die stattlichen Klostergebäude Kreuzlingen und Münsterlingen, an denen wir, von anderen Scenen gefesselt, fast achtlos vorübergeflogen wären. Unterdessen ist Constanz uns unvermerkt ganz nahe herangerückt. Noch wenige Augenblicke und wir haben gelandet und sehen unser Gepäcke durch den dichten Schwarm neugieriger Abendspaziergänger nach dem Zollhause, wo man jedoch unschuldige, leichtbelastete Lustreisende nicht lange aufzuhalten pflegt, — sodann aber nach irgend einem der trefflich bestellten Gasthöfe ge-

bracht, — etwa nach dem Hechte, einem der besten Gasthöfe der civilisirten Welt, wo wir entweder an der eleganten Table d'hôte Labung und Zerstreuung, oder sogleich in einem der bequemsten Schlafzimmer erwünschte Nachtruhe suchen mögen.

XXXII.

Constanz und seine Denkwürdigkeiten — Panorama vom Thurm — Phantasieflug in die Vergangenheit.

Der alte, meistens erprobte Satz: „daß die Wasserscheiden auch die Wetterscheiden,“ bewährte sich auch dießmal zu unseren Gunsten, denn hatten dießseits des Arlberges alle Wetterlaunen und Unarten der Hochgebirgsgegenden uns nur in zu reichlichem Maße verfolgt, so beglückte jenseits desselben uns fortwährend das freundlichste Lächeln des versöhnten Himmels. Ein solcher herzerfreulicher sonniger Sommertag war uns auch über dem alterthümlichen Constanz aufgegangen, als wir (nämlich meine beiden wackeren preußischen Begleiter und ich) schon am frühen Morgen durch die ziemlich öden Straßen der ehemaligen Reichsstadt dem ehrwürdigen Dome zuwandelten, welchen das große Concilium in dem ersten Viertel des 15. Jahrhundertes zu einer höchst denkwürdigen Stätte geweiht hat. Die dermalige Einsamkeit der Stadt fiel uns um so mehr auf, als wir eben an den glänzendsten der Congresse aller Zeiten, nämlich an jene Kirchenversammlung dachten, welche nebst dem Papste und Kaiser eine Legion von kirchlichen und weltlichen Fürsten, ein unübersehbares Heer von Geistlichkeit und Adel minderen

Ranges, von Geschäftsleuten (worunter nicht weniger als 3000 Doktoren der Rechte) und im Ganzen nach der Angabe glaubwürdiger Schriftsteller bei 100,000 Fremde und einen Troß von 30,000 Pferden hier versammelte. Welch ein niederschlagender Contrast zwischen Sonst und Jetzt, wenn man weiter bedenkt, daß diese Stadt vor dem Concilium, und während desselben 36 — 40,000 Einwohner hatte, und gegenwärtig deren nicht viele über 5000 in 924 meistens stattlichen Häusern zählt! Und doch ist sie durch den lebhafteren Verkehr, welchen die Dampfschifffahrt und mehrere andere günstige Umstände heibeiführten, gegenwärtig wieder in erfreulicher Zunahme, was insbesondere aus der Angabe des verläßlichen Ebel, nach dessen am Ende des vorigen Jahrhunderts erschienenem klassischen Werke über die Schweiz die Bevölkerung von Constanz nur aus 2000 Seelen bestand (wobei nicht einmal drei Menschen auf eines der hiesigen stattlichen Häuser gerechnet waren), und aus den im Jahre 1784 erschienenen trefflichen Meiners'schen Briefen über die Schweiz erhellt, nach welchen man damals ein kleines Haus um 12 Gulden verkaufte, und ansehnliche Häuser um 8 — 10 Gulden, die prächtigsten Quartiere aber um 50 — 60 Gulden Jahreszins vermiethete. Den Überlieferungen jener Zeit zufolge, war eben das außerordentliche Ereigniß, von welchem man die höchste Steigerung des dortigen Wohlstandes erwartet hatte, die Hauptveranlassung des Verfalles der Stadt: durch den unerhörten Andrang von Fremden wurden, so zu sagen, alle

Verhältnisse aus den Angeln gehoben, insbesondere aber alle Lebensbedürfnisse dermaßen in die Höhe getrieben, daß die Einwohner, namentlich die Kauf- und Gewerbsleute, schaarenweise auswanderten, meistens nach der benachbarten Schweiz.

Der Dom oder Münster, ein herrliches Denkmal altdeutscher Baukunst in Kreuzesform, dessen hohes Gewölbe auf 16 Säulen ruht, und dessen Umgebung — ein freundlich einsamer Kirchplatz, mit frischgrünen Bäumen und einem schönen Denkmale geziert und im Hintergrunde von dem öden stattlichen Hause begränzt, wo während des Conciliums Papst und Kaiser residirten und an dessen Thorschwelle nun das Gras wächst, — erwecken nach meinem Gefühle am innigsten jene in der Vergangenheit lebende Stimmung, die hier an der Schwelle des ersten von uns betretenen Hauses uns sinnig empfängt und uns erst außer dem Stadtthore wieder entläßt.

Das Innere des ehrwürdigen, im Jahr 1052 erbauten Domes entsprach den Erwartungen nicht, die der gothische Prachtbau seines äußeren Portales in mir erweckte: es war traurig übertüncht und von unerfreulichem Eindrucke; doch wollten mich hoch oben ein Paar bunt bemalte Fenster, durch welche die Morgensonne gar freundlich äugelte, an die poetische Zeit mahnen, welcher sie entstammen mochten. Der Meßner, welcher uns umherführte, wies uns den Stein, auf welchem Huß stand, als ihm das Todesurtheil verlesen wurde. Ich habe nicht zu der Lehre jener Weltweisen geschworen, welchen an

historischen Denkmälern, auf welche der Geist des Beschauenden das an ihnen genommene Interesse nur aus sich selbst übertragen muß, nichts gelegen ist, und welchen daher der Dachziegel, welcher den Pyrrhus erschlug, nicht mehr gilt, als jeder andere, und gestehe daher, daß ich diesem berühmten Pflastersteine in meinem Innern ein Monument errichtet. Lohnender als der Besuch der Kirche, ist die Besteigung des 180 Fuß hohen Thurmes, zu welchem 188 Stufen hinanführen. Das sich hier oben eröffnende Rundgemälde ist, wo möglich, noch schöner, jedenfalls aber umfassender, als von der Insel Mainau. Die alterthümliche Stadt, die man hier von ihrem Mittelpunkte aus in der Vogelperspektive vollständig beherrscht, zieht vor Allem unsern Blick auf sich, der nur von der feenhaften Pracht ihrer näheren und entfernteren Umgebung wieder abgezogen wird. Der majestätische große See liegt in seiner vollen Länge von 12 Stunden bis Bregenz hinüber wie ein leuchtender Spiegel vor uns ausgebreitet. Auf der anderen Seite überschaut man den unteren oder sogenannten Zellersee mit der lieblichen Insel Reichenau. Die schwäbischen Ufer gegen Norden, mit ihren mannigfaltigen Ortschaften, vornehmlich mit dem alterthümlichen Mörsburg, würden uns vor Allem fesseln, wenn nicht die Gartenufer des fruchtbaren Thurgau's in Süden einen mächtigeren Zauber auf uns ausübten. Zwei Schlösser sind es in dieser Richtung hauptsächlich, welche sowohl wegen ihrer anmuthigen Lage, als wegen des ihnen aus anderen Rücksichten innewohnenden Interesse

unsere Blicke durchaus nicht mehr frei lassen wollten: es war das alterthümliche Schloß Gottlieben, wo Papst Johannes der XXIII. und später Johann Huß gefangen saßen, dann — Arenenberg, ein wahrer Feensitz.

Endlich gelang es mir, mein unstätes Auge wieder zur ruhigen Beschauung der ehrwürdigen Stadt und insbesondere des öden Domplatzes in schwindelnder Tiefe unter mir zu nöthigen. Hatte ich doch vollen Grund, ein ganz besonderes Interesse an jedem Winkelchen daselbst zu nehmen; ich hatte ja ein historisches Drama: „Friedrich, Herzog von Tirol" geschrieben, dessen erster Akt, in welchem der biedere Habsburger dem Papst, ihm sein verpfändetes Herzogswort lösend, zur Flucht verhilft und sich dann furchtlos den Donnern des Kaisers und Conciliums stellt, in Kostnitz handelt, und man weiß ja, mit welchem höchst gespannten Interesse der Poet einen nur mit dem Auge der Phantasie geschauten Ort, den er einst mit den Geschöpfen seiner inneren Welt bevölkerte, zum ersten Male betritt.

Ich träumte mich um 4¼ Jahrhunderte zurück. — Welch Gerenne und Gewimmel auf jener schönen Wiese am Ende der Stadt! Ja, da gibt der Herzog Friedrich von Tirol dem Grafen Cilly, Kaiser Sigmunds Schwager, heute ein stattliches Lanzenstechen. Wer nur immer einen Panzer trägt und einen Streithengst zu tummeln versteht, ist mit draußen als Mitkämpfender oder Zuschauer — und nur die geistlichen Herren und die Herren Doktoren — ihre Anzahl ist noch immer Legion — sind

in der Stadt zurückgeblieben und durchwandeln geschäftig, Einer dem Andern auf der Ferse, die breiten Straßen oder den weiten Domplatz. Doch welche Staubwolke wälzt sich plötzlich von drüben herüber gegen die Stadt? Das Turnier ist aufgehoben; der Kaiser, an der Spitze einer Heerschaar von glänzenden großen Herren, sprengt in dampfender Eile nach seiner Residenz zurück — derselben, aus deren hinterstem Pförtchen wir vor einer Stunde einen schlichten graugekleideten Mann herausschleichen, nebst einem Gefährten zu Pferde steigen und auf einem verstohlenen Seitenpfade zur Stadt hinaustraben sahen — ein Heer von Bewaffneten, ein ganzes Volk von Zuschauern drängt nach, und die Straßen, die Marktplätze der weitläufigen Stadt sind bald überfüllt. Ein dumpfes Gemurmel läuft von Straße zu Straße durch die Menge „der Kirchenfürst habe sich entfernt durch Mithülfe des Herzogs Friedrich und alle Verhältnisse seien dadurch aus den Angeln getreten“ Herzog Friedrich! kühner habsburgischer Aar! wie wirst du dieß vertreten vor deinem Gewissen, deinem Kaiser, deinem Gotte? — Aber mit freiem ruhigem Blicke sieht der mannhafte Held über die äußeren Gefahren, die inneren Collisionen hinweg; ihm genügt der Gedanke, daß Habsburg sein Wort verpfändet habe und sein Pfand daher lösen müsse, zur Beschwichtigung seiner Gewissenszweifel, und — was kümmern den unerschütterlich die Bahn des Rechten verfolgenden Mann äußere Stürme? — Seht ihr ihn dort an der Spitze seiner glänzenden Vasallen auf schnaubendem Hengste der

Hofburg entgegensprengen, wo er dem Kaiser Rede stehen soll ob seinem gewagten Thun und Treiben? — Zieht er doch daher, nicht wie Einer, der vor Gerichte stehen soll, nein! wie Einer, der bei Gerichte vorsitzen will! — Aber er hat ja auch nach Gewissen, Recht und Treue gehandelt und sonnenklar war ihm das Eine: „ daß er sein Ritterwort zu halten schuldig war. “ —

Hier weckte mich irgend eine prosaische Frage eines meiner Begleiter aus meinen Träumereien und siehe! — Alles war gleich einem Schattenspiele zerflossen und entschwunden, und ich selbst schaute — wieder 4¼ Jahrhunderte weiter hinaus in's rührige Leben gerückt, vom Münsterthurme auf den einsamen Domplatz herab, den ich mir, da kein einziger Mensch darüber wandelte, freilich um so leichter mit Farbenschatten meiner inneren Leuchte bevölkern durfte.

XXXIII.

Tragikomisches Intermezzo. — Die Insel Mainau, die deutsche Isola bella.

Es schlug acht Uhr, als wir, in tiefen Betrachtungen versunken, den Dom wieder verließen. Wir eilten zunächst — so wie ich überhaupt, leider! während der ganzen Reise die Siebenmeilenstiefel nicht ablegen durfte — uns ohne Verzug auf der Nachmittags abgehenden Eilpost nach Schaffhausen Plätze zu bestellen, und hielten hierauf kurze Berathung, welche von den vielen Herrlichkeiten der Umgebung wir denn eigentlich in den uns freien Paar Stündchen in's Auge fassen wollten. Mainau — Reichenau — Arenenberg — von diesen drei klassischen Punkten mußten zwei ohne Gnade und Barmherzigkeit in die Brüche fallen. — Non omnia possumus omnes — oder wie (nach eines gewissen Idioten Ansicht) Göthe übersetzt haben sollte:

»Eines schickt sich nicht für Alle!«

Wir entschlossen uns kurz — und, wie ich hoffe, auch gut für Mainau — wie man (im Vorbeigehen gesagt) statt des üblicheren Meinau — schreiben muß, da der ritterliche Minnesänger Arnold von Langenstein sie Maienaue benannte, ihrer lieblichen Natur wegen. —

Leider verloren wir aber noch ein Viertelstündchen unserer so kostbaren Zeit, obgleich auf so drollige Weise, daß wir den Verlust nicht einmal bedauern mochten. Dem Reisebeschreiber, wie dem Selbstbiographen, geziemt die größte Aufrichtigkeit, selbst wenn es sich um die Enthüllung einer partie honteuse handelt; ich schreite daher zum offenen Bekenntnisse. Am sogenannten Kaufhause vorüberschreitend, erinnerten wir uns, daß im ersten Stocke dieses ansehnlichen Gebäudes sich der Conciliumssaal befände, und eben daselbst auch mehrere Denkwürdigkeiten aus der damaligen Zeit gezeigt würden, namentlich die beiden Sessel, worauf Kaiser und Papst saßen. Die liebe Neugier trieb uns die hohe hölzerne Treppe hinan. Die Saalthüre stand offen und gewährte uns den Anblick eines mit altem berauchten Holzwerke ausgetäfelten weiten, aber niedrigen und düstern Vorhauses, etwa einer Dorfschenkstube, mit kleinen Fensterchen, und durch mehrere geschlossene hölzerne Ständchen (da diese Halle dermalen von den Kaufleuten benützt wird) noch mehr beengt und verdüstert. Dieser Anblick schlug — wie ein Anfall von Stickluft — allen unsern Enthusiasmus für die hier befindlichen Kuriositäten und Erinnerungen total zu Boden und mahnte uns ernst an die uns für die liebliche Insel Mainau gegönnte kurze Zeit. Nicht verschweigen darf ich's jedoch mit historischer Treue, daß unseren Blicken auch ein an der Thüre haftendes Plakat nicht entgangen war, nach welchem die Person hier beim Eintritte einen Schweizer-Frank zu zahlen hat, was uns denn doch

eine zu starke Zumuthung schien. Wir wechselten einen stummen Blick, der da sagte: „Wir sind recht zufrieden, den Conciliumssaal umsonst gesehen zu haben, und verzichten gern auf alles Übrige“ — und zogen uns, „lose und leise, wie Nebel“ und „ohne die Hunde mit Brocken zu stillen“ (wie bekanntlich der Junker von Falkenstein that) zur Thüre hinaus und über die Treppe hinab. —

Aber wehe den armen Sündern, die zu entkommen wähnten nach solcher Unthat! Einer droben sieht Alles — dieß hatten wir allerdings gewußt, und auf des Allsehenden Nachsicht gerechnet. — Aber zum Unglück sah's auch Einer viel tiefer unten, und zwar aus einem Winkelfensterchen des ersten Stocks, nämlich ein grämlicher Custode — oder wie er hier, wo wir nicht in Italien sind, heißen mag. Wie die Spinne rüstet er sich zum Sprunge, damit das Opfer wenigstens moralischer Zermalmung nicht entgehe. Er rückt die Brille zurecht; er reißt das Fenster auf, und wie wir um die Ecke biegen wollen, ruft er uns aus pfeifend-näselnder Stimmritze folgendes sicher treffendes Wortgeschoß in den Nacken: Sie hätten alle vier Alles zusammen um vier Schweizer-Batzen sehen können, — (wer hätte es gedacht, daß die Frank's hier zu Lande sich so leicht in Batzen metamorphosiren lassen?) — „aber so sich aus dem Staube machen, das ist pauvre! —“ Reumüthig hab' ich's einbekannt, mein Viertel an der großen Schuld und —

»Das ist Alles, was ich weiß
Von der traurigen Geschichte.« —

Wir gingen hierauf über eine sehr artige, mit schattigen Bäumen geschmückte Promenade, sodann über eine lange schöne Brücke über den Rhein, welcher hier den eigentlichen Bodensee mit dem sogenannten Untersee verbindet, nach der eine kleine Stunde von Constanz entfernten, im Überlinger-See gelegenen Insel Mainau.

Gute Fußgänger thun sehr unrecht, wenn sie zu dieser Exkursion einen Wagen oder Kahn miethen, indem ein abkürzender, weit anmuthigerer Fußpfad sie beinahe in geringerer Zeit und mit weit höherem Naturgenusse zum Ziele führt. Außer der Stadt, in nördlicher Richtung von ihr, betreten wir jene reichbebaute herrliche Landzunge, welche sich, von Waldhügeln durchzogen und mehrere kleine Landseen oder vielmehr Teiche in ihren Niederungen bergend, mehrere Stunden weit zwischen dem Überlinger- und Untersee bis Radolfzell und Sernatigen hinzieht. Mehrere Fahr- und Fußwege kreuzen sich; aber es fehlt nicht an freundlichen Landleuten, an Werktagen bei der Arbeit, an Sonntagen beim Kirchgange, die uns willig zurechtweisen, was hier um so nöthiger, als die Fahrwege nach Almannsdorf und Wollmatigen uns vom Ziele zu weit abführen, der goldene Mittelpfad nach dem höchsten Kamme der Waldhöhen aber nicht leicht zu finden ist. Auch herrscht hier der böse Gebrauch, daß mehrere Seitenpfade durch Felder und Wiesen verboten, die Strafsanktionen (oft von mehreren Gulden) aber meistens erst mitten auf dem verpönten Wege auf Warnungstafeln zu lesen sind — ein, wie es scheint, recht listig ausgedachtes

Mittel, um die Guldenstücke der arglosen Fremden ganz sicher in den Abgrund des Pönfalls oder wohl gar aus der Scylla in die Charybdis mehrfacher Strafen zu ziehen. Bald hinter der Stadt schlängelt sich der Weg sacht bergan; gern wenden wir uns hier und verweilen einige Augenblicke, um die herrliche Aussicht über die Stadt und den See recht behaglich zu genießen. Eine kleine Viertelstunde später empfängt uns auf weiterer Höhe ein lieblichschattender Wald, erquickliche Kühle bietend gegen die sengende Sonnengluth, und sich bis gegen den jenseitigen Abhang fortziehend. Auf dem höchsten Rücken der Waldhügelkette durchkreuzen sich mehrere Wege; hier ist ein wunderliebliches Plätzchen, von den dichtesten Wipfeln uralter Buchen überwölbt, wo sich's am erquicklichsten ruhen läßt nach den Mühen der Wanderung. Noch eine kurze Waldstrecke bergab, und wir stehen im Freien und vor einer unvergleichlichen Aussicht auf die Insel Mainau und den Überlingersee in geringer Entfernung zu unseren Füßen. Aber ja nicht zu wonnetrunken geeilt, denn der weitere Abhang birgt sumpfigen Wiesengrund. Ein über 600 Schritte langer, schmaler hölzerner Steg über die Lagunen am südlichen Seeufer führt uns nach der viel gepriesenen Insel; er ist ziemlich einfach und durchsichtig, doch beruhigt der Anblick des seichten Grundes unter dichtem Buchenwuchse wohl auch den Verzagtesten. Da es gerade Sonntag war, an welchem Tage die Insel und ihre Kirche stark besucht sind, so hatten wir viele Ausweichungen zu bestehen, die auf dem schmalen Stege nur

dann angenehm waren, wenn uns mitunter hübsche Landmädchen entgegen kamen. Gleich über dem Stege leitet ein schattiger Pfad durch die sacht hinansteigenden Fluren und Gartenanlagen der Insel, welche sich zu einem reichbebauten wahrhaft paradiesischen Hügelplateau ringsum aus dem See erhebt, und in der That den Namen einer süddeutschen Isola bella verdient. Beredtere Zungen, als die meinige, und zwar in zahlloser Menge, haben das ihr gebührende Lob verkündet; hier keinen Gemeinplatz sagen, ist nicht leichter, als — in origineller Durchführung eine Ode an Italien, Griechenland oder die Unsterblichkeit dichten.

Verzichten wir daher auf das Verdienst eigener Wortbeschreibung, und sagen wir lieber mit den gedrungenen Worten des trefflichen Karl Geib: — „Ein hesperischer Zaubergarten, wo lächelnde Wiesen, Getreidefelder, belaubte Weinhügel, malerische Obstbaumgruppen, schön geordnete Blumen- und Pflanzenparterre in der herrlichsten Abwechselung erscheinen.“ Noch lebendiger verkündet ihr Lob der durch und durch poetische Gustav Schwab in folgender hochbegeisterter Schilderung. „Sie ist eine blühende Terrasse von kaum einer halben Stunde Umfang, angefüllt mit Allem, was die Natur zum Nutzen, zum Genuß, zur Augenlust darbieten kann. Lachende Wiesen, herrliche Äcker, freundliche Weinberge, schöne Gemüsebeete, reizende Obstbaumgruppen, mannigfaltige Anlagen der schönen Gartenkunst wechseln mit einander ab und ergötzen nach allen Seiten hin das Auge. Auch

die Aussicht auf der Insel von der Seeseite aus ist überaus malerisch; ihre weichansteigenden grünen Ufer sind mit hochstämmigen Obstbäumen, die in bunter Mischung gruppenweise durch einander stehen, bepflanzt. Gräben, Mauern, Thürme aus einer längst verschwundenen Zeit blicken zwischen grünen Hecken hervor und machen lüstern, die Kunden der Vergangenheit mitten in einer blühenden Gegenwart zu vernehmen; der schöne Pallast des Deutschordens aber (gegenwärtig nebst der ganzen Insel dem Fürsten Esterhazy gehörig), der mit doppelter Pracht dem anlandenden Wanderer vom höchsten Ufer herab und aus der blauen Fluth herauf entgegenblickt, streckt seinen geräumigen Arm gegen ihn aus, und ladet zum Genusse einer der herrlichsten Aussichten ein, die das Ufer des Bodensees nur immer bieten kann. Wohl fast dieselben Gegenstände, wie vom Münsterthurme zu Constanz" — aber aus einem poetischeren Standpunkte weit verklärter und herrlicher erscheinend, möchte ich dieser Meisterzeichnung beifügen. Auch der freundliche kleine Hafen zu Füßen des Schloßhügels, ein niedliches Idyllenbildchen, verdient Beachtung; hier landen die bequemeren Besucher, die von Constanz zu Schiffe sich hieher begeben. Der beschränkten Zeit wegen, und da wir die Aussicht von unten keiner Steigerung mehr fähig glaubten, unterließen wir den Besuch des stattlichen, ehrwürdigen Schlosses und der Kirche, (von welcher ohnehin kein Topograph irgend eine Merkwürdigkeit erzählt, so wie endlich die Besichtigung des 184,320 Flaschen fassenden Fasses im großen Schloß-

keller. Ich nannte die Insel Mainau früher die deutsche Isola bella — und wer die mitgetheilten Schilderungen derselben sich innerlich anschaulich gemacht, wird dieß Prädikat gerechtfertigt finden. Und doch bei unverkennbarer allgemeiner Ähnlichkeit, welche individuelle Verschiedenheit! Dort der blaue Zauberspiegel des Lago maggiore, in den Wunderrahmen der Hochalpen, worin der Solitär des Monte rosa glänzt, eingefaßt, und von der südlichen Gluth der wälschen Sonne geröthet und erwärmt. Und das durch beharrliche Kunst aus wüstem Felsgesteine zum Feengarten metamorphosirte schöne Eiland selbst, wie ist es durch und durch ein Wunder, und fast nicht mehr dieser Erde angehörig. Ein glänzender Pallast, mehr für Genien, als für Menschen geeignet! Ein Zaubergarten, von Bäumen, Früchten und Blumen glücklicherer Zonen angefüllt und bis auf seine äußersten nackten Felsgränzen tropische Gewächse, Fett- und Schlingpflanzen in den anspülenden See hinausstreckend! Und der vernichtend großartige Überblick vom Gipfel der zehnten Terrasse in die Unendlichkeit hinaus! Ach! und das dämmernde Colorit der Romantik, in der der wahre Orientalist deutscher Poeten, Jean Paul, diese Wunderinsel uns erscheinen läßt, so wie wir nur an seinen Titan denken! — Hier (auf der Mainau) ist nichts von allen diesen überwältigenden Zaubern. Ein ruhig schöner lächelnder See, aber ohne alles Ungeheure und Überblendende. Eine liebliche Insel, aber ohne alles Feenartige, Übernatürliche und — um es gerade heraus

zu sagen — ohne alles Unnatürliche. Ja, hier hat kein Zauberstab (auch vergeudete Millionen vermögen noch immer zu hexen in unserer streng naturalistischen Welt) aus einem scheußlichen Felsenlabyrinthe Wundergärten herauf beschworen: ein schon von Natur schönes Fleckchen Gotteswelt ist durch ganz gewöhnliche Mittel zu einem kleinen Eden erhöht worden. Die borromäische Isola bella blendet bei dem ersten Anblicke. Versuchen wir's aber, uns darauf einheimisch zu machen. Schon am zweiten Tage werden wir uns eingezwängt, beängstigt — wir werden in's innerste Gemüth hinein ihre Unnatur fühlen. Hätte Jean Paul sie bewohnt, ja hätt' er sie nur gesehen, er hätte sie nicht so schön beschrieben. — Die Mainau dagegen? — Hier ist Naturwahrheit, die von Tag zu Tag unauflöslicher fesselt. Welch ein Asyl für einen Weltgesättigten, — wie geeignet, ihn in landwirthschaftlicher Beschäftigung, im Naturgenusse ganz auszufüllen. So bewährt sich denn auch hier mit unumstößlicher Gewißheit der Sieg der ewigen Natur über alles verkünstelte Menschenspielwerk.

XXXIV.

Die Schweiz das non plus ultra an erhabener und schöner Natur und interessanter Geselligkeit in ganz Europa.

Wenn ich einerseits die Masse der seit mehr als einem Jahrhunderte über die Schweiz erschienenen Schriften, andererseits den Umstand erwäge, daß ich mich in diesem ungeheuren Garten Europas — wie Zschokke in seinen klassischen Stellen der Schweiz Helvetien mit Recht nennt — nur drei Wochen aufgehalten, so entfällt die seit dem vorigen Jahre schon oft aufgenommene Feder immer wieder meinen Händen. Nichts desto weniger trägt die Begierde, mir und den Meinigen, vor Allem aber Ihnen, werthester Freund! einen nachhaltigen Nachgenuß dieser so schnell dahin geschwundenen Paar flüchtigen Reisetage zu verschaffen, und meine holdesten Lebensgenien in den dünnen Raum einiger Bogen Papier festzubannen, am Ende den Sieg davon; ist dieß aber einmal geschehen, so mag denn auch die böse Unart, das im stillen Kämmerlein heimlich Gesponnene vor einem größeren Publikum an die Sonne kommen zu lassen, ihr altes Recht oder Unrecht behaupten.

Es war seit sehr langer Zeit eine feststehende Gewohn=

heit, die Schweiz zu vergöttern und der Überzeugung zu leben, daß nicht nur kein anderes Land auf Erden ihr an Naturherrlichkeit an die Seite gesetzt werden könne, sondern daß sie im eigentlichsten Sinne ein ausschließendes Privilegium darauf besitze. Franzosen und Engländer, letztere seit jeher die größten Touristen, hatten diese Ansicht festgestellt; Deutsche, seit jeher in den meisten Dingen Nachbeter, beteten sie gehorsamst nach. Der Österreicher (im ausgedehnteren, die ganze Monarchie umfassenden Sinne genommen) fügte sich lange ohne eigene nähere Untersuchung dieser herrschenden Weltansicht. Erst spät, erst am Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, hauptsächlich erst durch die Anregung eines Ausländers, des trefflichen Schultes, gelangte er zur Ahnung, endlich zur Überzeugung, daß sein Vaterland Alpenregionen in sich schließe, welche — wenn man Oberösterreich mit Salzburg, Steiermark, Kärnthen und Tirol zusammenfaßt, die vielgepriesene Schweiz an geographischer Ausdehnung bei Weitem übertreffen, und an schöner und erhabener Herrlichkeit nach ihr und dem angränzenden Savoyen — wenn wir anders nach deutscher Art und Weise recht bescheiden seyn wollen — doch wenigstens den zweiten Rang in Europa verdienen. Dieß ist um so unbestrittener, als sonst in Europa keine eigentlichen Alpenländer existiren, wozu im strengeren Sinne auch im österreichischen Staate nur Tirol, Kärnthen und Salzburg gerechnet, und als solche der Schweiz an die Seite gestellt werden können. Wie es gewöhnlich im Enthusiasmus zu

geschehen pflegt, so übernahmen auch wir uns im ersten Taumel unserer Freude über die uns umgebenden vaterländischen Naturschönheiten, für welche erst ein Fremder uns den Staar stechen mußte. Doch, um gerecht zu bleiben, muß man gestehen, daß Schultes selbst an dieser als entgegengesetztes Extrem nachgefolgten Überschätzung alles Vaterländischen und dem vornehmen Herabsehen auf alles Schöne im Auslande die größte Schuld trage, indem er z. B. den Gmundner-See dem Vierwaldstädter, den Strubwasserfall dem Staubbache, die Aussicht vom österreichischen Schneeberge jener vom Montblanc oder Ätna gleichstellen oder wohl gar den Rang ablaufen lassen wollte. Schien ja doch selbst Schreiber dieses in den diesen Schweizerbildern vorausgegangenen in mehreren Zeitschriften mitgetheilten Reiseskizzen über die österreichischen Alpenländer sich in Gleichstellungen des Hallstädter-Gletschers mit dem Eismeere am Montenvers, des Schafberges mit der Rigi, des Gamskarkogels mit dem Faulhorn, des Krimmlerfalles mit den berühmtesten Wasserfällen der Schweiz u. s. w. sich zu gefallen.

Also wäre — um der langen Rede kurzen Sinn auszusprechen — die Schweiz nur schöner, als die übrigen Alpenländer, oder nur erhabener, oder beides zugleich? Sie ist unstreitig das Letztere, wofern man nicht etwa Savoyen, sondern nur den Montblanc zu ihr rechnet, wie der um politische Unterscheidungen unbekümmerte Reisende ja immer thut und zu seiner Rechtfertigung ebenfalls sein Gewährsmann Zschokke, der den ehrwürdigen Berggroß-

meister den Abbildungen der klassischen Stellen der Schweiz angereiht hat. Das schönste Land, das interessanteste in ganz Europa, ist die Schweiz aber unbedingt, wenn man sie auch in ihrer strengsten Beschränkung nimmt, ja es passen diese Prädikate am Ende sogar auf das Berner Oberland und seine nächste Umgebung.

In Bezug auf die Erhabenheit liegt die Sache wie ein riesenhaftes Faktum klar und unantastbar am Tage. In welchem anderen Theile Europa's hat die Alpennatur ihren eisumblitzten Thron in so unverkennbarer Erhabenheit aufgeschlagen, daß sie, wie auf der Höhe des Septimers in Graubünden, auf einem Plateau von etwa 20 Klaftern, ihre Quellen durch den Inn, den Rhein und die Maira nach Osten, Norden und Süden, oder, wie von der Gotthartkette, nach Norden, Süden und Westen hinaussendet? — während in allen anderen Alpenländern außer der Schweiz nur die Wasserscheide zwischen zwei Weltgegenden besteht. In welchem anderen Lande erheben sich die ewigen Granitgipfel zu einer Höhe von 13,000 bis nahe an 15,000 Fuß über den Meerspiegel? — während der Ortler, Großglockner und Großvenediger, die höchsten Repräsentanten der außerschweizerischen Alpenwelt in Tirol, Kärnthen und Salzburg — in einer Höhe von beiläufig 12,000 Fuß so weit unter ihnen zurückbleiben? Wo anders, als im Chamounithale, sieht man einen Montblanc seinen von den Lenden bis an's Haupt hinan beschneiten Gigantenbau von einem Fußgestelle von etwa 3200 Fuß bis zur Meereshöhe von mehr

als 14800 Fuß, also zu einer unmittelbaren Erhabenheit von beinahe 12000 Fuß hinanragen? Und endlich, da die Riesen der Alpenwelt bekanntlich erst in einiger Entfernung über ein ebenes Zwischenland hinweg, von einer günstig gelegenen Mittelhöhe aus, ihre volle Erhabenheit recht anschaulich hervortreten lassen — wie etwa der Montblanc vom Mont Brevent aus betrachtet — wo in aller Welt gäbe es für die Alpen ein herrlicheres Belvedere, als von den verschiedenen Punkten des Jura aus?

Aber die Schweiz ist auch eine von den melodischesten Hirtenliedern durchflochtene Epopöe; das Erhabene ist in ihr mit dem Schönen innigst verschwistert und die sanfte lächelnde Grazie trägt, besonders in der Rückerinnerung, über ihren Bruder, den ernsten Riesengenius, fast in jedem fühlenden Gemüthe den Sieg davon. Um es ganz auszusprechen, warum die Schweiz wohl das schönste Land in Europa sey, müßte ich entweder ein ganzes Buch schreiben oder — was noch besser wäre, aber eben so wenig hier meine Aufgabe ist — die ersten 4 Seiten des einleitenden Vorwortes von Zschokke's klassischen Stellen der Schweiz abschreiben. Einige Andeutungen mögen jedoch vor der Hand genügen.

Welche reiche Abwechslung gewährt die Schweiz, von Schaffhausen und Basel bis zum großen Bernhard und Lago maggiore hinab in's Auge gefaßt! Ein üppig bebautes Flachland, den gesegnetesten Regionen des südlichen Deutschlands anverwandt, lehnt sich gegen Westen

über die Wasserspiegel des Bieler- und Neuenburgersees an das die Schweiz von dieser Seite umklammernde Juragebirge, gegen Osten mit dem Fruchtgarten Thurgaus an den schönen deutschen Meerspiegel des Bodensees, während es sich gegen Süden über die Becken mehrerer malerischen Seen zu den ersten Vorhöhen erhebt, über welche hinter einander mehrere immer höher hinanragende Gebirgsreihen, zuletzt von dem höchsten Granitwall Europas geschlossen, als ernste Gränzwächter zwischen Norden und Süden daherschauen. So steigen sie denn in die Appenzeller-Hörner, in die Glarner-Jochhöhen, in die Graubündner wirr durch einander geketteten Hochalpen — welche man sehr charakteristisch mit einem über die Thäler hingeworfenen Netze verglichen hat, woher auch der Name Rhaetia — in den europäischen Hauptgebirgsknoten des Gotthart, endlich in die ewig starren Schneespitzen und Eiswüsten des Berner Oberlandes hinan. Die letzteren — nebst der noch höheren penninischen Bergkette, die höchsten Gipfel Europa's, deren gewaltigste Glieder Montblanc, Monte Rosa und Mont Cervin — bilden die Seitenwände des ungeheuersten Thales unseres Welttheiles, des großartigen Wallis, in die zertrümmerten Granitmassen des Gotthart auslaufend, der hier nach Westen aus der blaudämmernden Eisgrotte eines der imposantesten Gletscher den brausenden Rhodan nach dem vielgepriesenen Lemansee, gegen Süden den wildschäumenden Tessin über ein Chaos zusammengestürzter Felsen nach dem göttlich schönen Lago maggiore sendet, während

gegen Norden die in tausend Kaskaden thalabwärts heulende Reuß — wie ein nach bereits durchwanderten theuren Lebensscenen zurück eilender ungestümer Gedanke — dem Vierwaldstädter-See, dem schönsten und gefeiertsten in der Schweiz, entgegen eilt. Welche Abwechslung bei raschem aber harmonischen Übergange vom gemäßigten süddeutschen Klima durch alle Gradationen zu Grönlands erstarrter Eisatmosphäre und in blitzschnellem Absprunge zu Italiens wollüstigem Südhauche, durch Cypressen-, Citronen- und Feigenhaine dahersäuselnd! In Norden die gesegneteste Fruchtebene und üppigst begrünte Saatenhügel, reichste Landeskultur und Bevölkerung, und von den erhabneren Punkten Übersichten auf nahe einfache Paradiese und eine ferne Wunderwelt in einer Kette von Eiszinken und Gletscherwällen. Weiter hinab das Hochgebirge in allen seinen Abstufungen und Formationen, von den wildverschlungenen Verkettungen und Thal-Labyrinthen ohne Aus- und Übersicht, wodurch Graubünden, eben nicht zu seinem Vortheile, die größte Ähnlichkeit mit Tirol erhält, bis zu jener beinahe kunstmäßigen Gruppirung im Oberlande, wo die Natur höchst wunderbarer Weise auf die vollendete höchste Schönheit hingearbeitet und im eigentlichsten Sinne sich selbst ein Pantheon hingestellt zu haben scheint. Hier sind die Thäler meistens breit, mit den üppigsten, bis an die tief herabreichenden Gletscher hinangrünenden Alpenweiden ausgepolstert, und mit den herrlichsten Gebirgsseen geschmückt, die durch die schönsten Kaskaden Europa's ihre unerschöpflichen Vor-

räthe erhalten. Sie sind endlich mit so wunderbar geordneten Bergriesen begränzt, daß man selbst von den untergeordneten Häuptern unter ihnen, z. B. von dem nicht ganz 8200 Fuß hohen Faulhorn (welches neben dem über 13200 Fuß hohen Finsteraarhorn und seinen Rivalen fast als unbedeutender Hügel dasteht), eine großartigere umfassendere Aussicht genießt, als in einem anderen Alpenlande, z. B. in Tirol, von den erhabensten, nur mit Lebensgefahr zu erklimmenden Punkten, etwa vom Ortler oder Glockner. Die genannten Vorzüge, nämlich die Pracht der Seen, die Herrlichkeit und Fülle der Wasserfälle, die Zugänglichkeit und Schönheit der Gletscher erster Größe, die sinnblendende Verschwisterung der üppigsten Matten mit den blendenden Eiswüsten, die fast mühelose Erreichbarkeit der unvergleichlichsten Aussichtspunkte, welche wegen der ganz eigenen Beschaffenheit der hiesigen Gebirgsformation gegen Süden gewöhnlich die riesigste Alpenwelt beherrschen, gegen Norden aber unabsehbar in das malerisch abwechselnde Hügelland und die verdämmernde Ebene hinausreichen; alle diese Vorzüge vereinigt nur die Schweiz, vornehmlich das Berner Oberland, und alle anderen Alpenländer müssen besiegt vor ihr zurück treten. Hiezu gesellt sich aber noch ein anderer Vorzug, der dem Reisenden, besonders bei beschränkter Zeit, unschätzbar; alle diese Schönheiten sind theils schon von der Natur einander so nahe gestellt, theils durch treffliche Mittel der Bedienung und Beförderung einander in der Art noch näher gerückt,

daß man in einer Zeit, deren Kürze nur wenige Punkte eines anderen Alpenlandes kennen zu lernen gestatten würde, die Schweiz in ihren wichtigsten Punkten zu durchreisen und durchzugenießen vermag. Auf allen Hauptstraßen herrscht die unbeirrteste pünktlichste Weiterbeförderung durch Eilfahrten; alle Seen sind zu diesem Behufe in allen Richtungen von Dampfbooten durchkreuzt; der kleinste entlegenste Ort hegt treffliche Führer, Träger, Saumrosse, die bestbestellten Wirthshäuser in ganz Europa, und zur gewöhnlichen Reisezeit einen Zusammenfluß von Fremden aus allen Ständen und Nationen, welche uns die immer erwünschte Wahl frei lassen, entweder einsam oder in einer für kürzere oder längere Zeit selbstgewählten Gesellschaft den englischen Garten Europa's (es fehlt nämlich darin nie an Engländern) zu durchpilgern. Diese letztere Rücksicht hat (wenn man anders von den vielen mitreisenden schönen Damen abstrahirt und nur den männlichen Theil der Reisebevölkerung, der Sommerdrohnen im Bienenkorbe der Schweiz, ins Auge faßt) weniger mit der schönen, als mit der angenehmen und interessanten Seite des hiesigen Reiselebens zu schaffen, ja ich möchte in Bezug auf unerfahrene junge Leute und verrostete Stubengelehrte, die beide Welt und Lebensart lernen sollen, vornehmlich auf die Nützlichkeit der hiedurch herbeigeführten Verhältnisse hinweisen. Nicht leicht anderswo findet man nämlich so anregende Anlässe, im Genusse der schönen Natur, im Wahrnehmen eigener Hilfsbedürftigkeit und fremder Bedürfnisse, und endlich

bei dem nothwendigen Zusammenleben und Ineinanderleben mit Fremden, wie es nur auf Reisen Statt findet, den Umgang mit Menschen praktischer, als es aus Knigge's übrigens achtungswerthem Buche möglich ist, zu studieren. Hier besteht kein „sich Abschließen von der Welt;“ durch hundert Poren auf einmal strömt sie in uns ein und amalgamirt sich mit uns, und will man mit größerer Annehmlichkeit und Sicherheit (in Bezug auf Wetter und Weg, denn sonst gibt es in der Schweiz keine anderen Gefahren selbst für den einsamen Wanderer in tiefer Mitternacht), dann mit möglichst geringen Opfern für den Beutel reisen, so muß man sich schon an Fremde anzuschließen, sich ihnen zu fügen und ihnen angenehm zu machen suchen. Der zahlreichen Concurrenz von Reisenden in der Schweiz ist es zuzuschreiben, daß man daselbst, zwar nicht eben wohlfeil, aber dabei für eine Bezahlung, wie sie in anderen Ländern oft für die schlechteste Bedienung und kümmerlichste Befriedigung der Lebensbedürfnisse gefordert wird, nicht nur anständig, sondern sogar splendid lebt, und daß von einer eigentlichen Prellerei, d. i. von einer Anforderung, welche ganz unerwartet wie vom Himmel herabfällt und alle Gränzen der Vernunft und Billigkeit überschreitet, gar nie die Rede ist. Beinahe alle Bedürfnisse sind durch einen, fast in der ganzen Schweiz gleichstehenden Tarif geregelt, so z. B. das Frühstück und Gouter mit 1, das Mittags- und Abendmahl mit 3 französischen Francs für die Person, der Träger der Bagage (denn ein wohl instruirter Reisender hat nur

mit einem solchen und nie mit einem sogenannten Führer zu thun, welcher mehr fordert und weniger leistet) mit 5 bis 6, höchstens 7 französischen Francs für den Tag, wobei man aber freilich, was als Schattenseite unbedingt gerügt werden muß — die zu seiner Heimkehr erforderlichen Tage ebenfalls und zwar in gleichem Maße bezahlen und überdieß meistens noch ein Trinkgeld geben muß. Auf gleiche Weise sind die Reitpferde und Saumthiere, und wie sich von selbst versteht, die Schifffahrts- und Eilfuhrgebühren (denn das Reisen mittelst der Extrapost ist in den meisten Theilen der Schweiz nicht üblich, und vor eigenen Miethgelegenheiten pflegt man sich wegen der allgemein bekannten Übertheurung wohl zu hüthen) und überhaupt alle Lebensbedürfnisse zwar etwas theuer geregelt, aber doch vor Prellerei geschützt. Man ist daher, wofern man nur die Vorsicht gebraucht, in keiner Beziehung von der allgemeinen Regel abzuweichen, z. B. nicht auf seinem Zimmer und zu einer ungewöhnlichen Zeit, sondern mit allen übrigen Fremden an der allgemeinen Table d'hôte zu speisen, vollkommen in der Lage, um einen mäßig hohen Preis besser als anderswo und, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, fürstlich zu leben und dabei seine Auslagen ganz nach Gutdünken und nach dem Inhalte des Beutels regeln, ja Tag für Tag beinahe auf einen Sou präliminiren zu können. Endlich — wie der Naturfreund die wundervollen Scenen einer tausendfach abwechselnden Alpenwelt, so wird auch der Menschen- und Sittenbeobachter die nicht minder ori-

ginellen und mannigfaltigen Volksstämme und Individuen, welche die Schweiz ihm in ihren Bewohnern darbietet — selbst ganz abgesehen von dem bereits besprochenen Zusammenflusse von Fremden aller Art — seines höchsten Interesse werth halten.

Welch anziehendes Schauspiel gewähren — besonders einem Besuchenden aus einer großen Monarchie — 22 kleine, von einander unabhängige und doch durch ein gemeinschaftliches Band verbundene Republiken, in dem beschränkten Raume von kaum 900 Geviertmeilen zusammengedrängt! Welche Nüancirungen und Kontraste zwischen den einfachen Bewohnern der Urkantone und den raffinirt gebildeten Genfern, zwischen den aufgeklärten Zürchern und Bernern und den von ihnen noch so sehr verschiedenen Tessinern, oder gar den mitunter noch auf der untersten Kulturstufe befindlichen Bewohnern mancher fast noch gar nicht gekannten romanischen Seitenthäler in Graubünden! Primitive Naturmenschen, wie man sie wohl mitunter auf manchen einsamen Berghöhen Tirols und Salzburgs antrifft, findet man, etwa jene abgelegenen Thalschlünde in Graubünden gegen den Gotthart zu abgerechnet, in der Schweiz fast nirgends; fast überall sind die Verstandeskräfte des Landvolks aufgeklärt oder wenigstens zur klaren Einsicht ihrer materiellen Interessen herangereift. Eben diese Einsicht lehrt sie aber, daß die Tausende von Fremden, welche alljährlich zu ihren erhabenen Altären der Natur, zu den ewigen Bergen wallfahrten, ihrer Wohlhabenheit sehr förderlich sind,

ja daß sie — um die Sache beim eigentlichen Namen zu nennen — in manchen Theilen des Landes großentheils von diesen Fremden leben und zehren; ihr natürlicher Verstand belehrt sie daher überhaupt eben so, wie ihr mitunter wohl auch biederer Sinn, daß sie diese Fremden anständig behandeln, und für ihre Sicherheit und Bequemlichkeit sorgen müssen, damit sie ja nicht ausbleiben. Allen diesen Rücksichten wird nun auch in solchem Maße entsprochen, daß der einsamste Wanderer durch die einsamsten Bergschluchten eben so sicher daherwandert, wie um Mittagszeit durch die Straßen seiner Vaterstadt; daß er auf der Höhe des Faulhorns von beinahe 8200 Fuß mitten unter dem ewigen Schnee ein wohleingerichtetes Wirthshaus findet, und daß er überhaupt, wenn er ein Weichling ist, alle feineren Lebensgenüsse selbst auf den Alpen nicht vermißt; wenn er aber der Entsagungen gewohnt ist, sich an dem Gefühle erfreuen kann, daß er sich dieselben freiwillig und nicht gezwungen auflege. Nach dieser naturgetreuen, auf eigener lebendiger Anschauung beruhenden Schilderung wird mir gewiß jeder geneigte Leser, der in diesem Arkadien noch nicht gewesen, auf's Wort glauben, Jeder aber, der dort war, aus eigener Erfahrung bestätigen, daß die Schweiz, auch nur im flüchtigen Vogelfluge aufgefaßt, einen unauslöschlicheren Eindruck zurückläßt, als irgend ein anderes Land auf Erden, — daß wir, wenn wir ihren geweihten Grund einmal berührt, an sie unser ganzes Leben hindurch mit süßer Wehmuth, mit tief schmerzlichem, aber doch beseli-

gendem Heimweh, wie an ein verlorenes Paradies, zurück denken müssen, und daß jeder Natur- und Menschenfreund sie zu bereisen, und wenn er einmal dort war, selbst mit Aufopferung anderer Weltfahrten und Lebenserfahrungen wieder zu bereisen trachten soll. Ich habe daher wohl auch meinem am Eingange als Überschrift hingestellten Erfahrungssatze: „Die Schweiz das non plus ultra erhabener und schöner Natur und interessanter Geselligkeit in ganz Europa“ zum Schlusse nichts beizufügen, als ein kurzes: „quod erat demonstrandum.“

XXXV.

Eintritt in die Schweiz. — Gottlieben. — Steckborn. — Dießenhofen. — Schaffhausen. — Der Rheinfall, auf allen Seiten betrachtet.

Man tafelt in Constanz beim Hechten trefflich an der Table d'hôte und trifft daselbst auch meistens interessante Persönlichkeiten aus dem einheimischen Baden und den Nachbarstaaten Würtemberg und Schweiz; bei so fesselnden materiellen und geistigen Zaubern war daher die vollste Besonnenheit nöthig, um die Punkt 3 Uhr Nachmittags nach Schaffhausen abgehende Eilpost nicht zu versäumen.

Bald lag das ehrwürdige Constanz mit seinen alterthümlichen Gebäuden und Erinnerungen hinter uns; zur Rechten den Rhein, und weiter hinaus den Untersee, zur Linken die reich gesegneten Fruchthügel des herrlichen Thurgaus, rollten wir durch eine wahrhaft paradiesische Landschaft hin. Es war ein Sonntags-Nachmittag, fröhliche Landleute und städtische Spaziergänger durchzogen schaarenweise die vollgesegneten Fluren und Obstgärten; jedes der zahlreichen Lusthäuschen nahe am Wege war von genußseligen Leuten belebt; der heiterste Himmel spiegelte sich, wie er oben vom Firmamente hernieder lächelte, in den Augen

der an uns vorüber eilenden vielen glücklichen Menschen, besonders der schönen Frauen und Mädchen, wohl der reizendsten Staffage einer schönen Gegend. Eine kleine Anhöhe hinanrollend, befanden wir uns im Städtchen und vor dem Schlosse Gottlieben, das ein altes, düsteres, man möchte sagen, menschenfeindliches Gebäude, mit zwei Thürmen fast kirchenähnlich daherschauend — dem Verehrer historischer Erinnerungen als Gefängniß des Johann Huß und Hieronymus von Prag, so wie als unfreiwilliger Wohnort des Papstes Johann XXIII., gewiß von Interesse ist. In der ersten Poststation — Steckborn, wofern ich nicht irre — ward angehalten, und während hier nicht nur die Pferde, sondern auch die Wagen gewechselt wurden, benützte ich gern diesen Anlaß, um gleich beim ersten Eintritte in die Schweiz in dem artigen Posthause ein ächtes trauliches Schweizerhaus in besserem Style mit seinen reinlichen Holzwänden, zahlreichen, dicht an einander in die Welt hinauslugenden Fensterchen und weit vorspringendem Dache zu begrüßen, zu betreten und mich darin an der Seite biederer Schweizer an einem Glase Schaffhausner bei einer Butterbemme zu erlaben. In diesem alten kleinen Städtchen sind übrigens Überreste von römischen Mauern. Der weitere Weg führt abwechselnd über fruchtbare Ebenen und sanft ansteigende Hügel durch mehrere Ortschaften, worunter der Markt Dießenhofen die ansehnlichste; er wird zur Linken durch den malerisch in der Tiefe daherschlängelnden Rhein belebt, auf welchen man, größtentheils von sanften Ufer=

höhen herab, die freundlichsten Aussichten genießt. Der schwüle Nachmittag hatte schon lange schwere Gewitter gebraut; bald nach der letzten Station brachen sie krachend über unsern Häuptern los. Geängstigt und durchnäßt fuhren wir nach 10 Uhr Nachts über die Rheinbrücke in Schaffhausen ein und hielten im heftigsten Regen vor der Post, wo man uns überredete, nicht in der ziemlich nahe gelegenen Krone, sondern im Falken unser Nachtquartier zu nehmen, wo wir erst nach langer mühsamer Wanderung durch die Labyrinthe der alten Stadt, und nach mehrmaligem Versinken in ausgetretene Rinnsale sehr spät, durchnäßt und ziemlich verdrießlich anlangten, jedoch in guten Betten bald alle Beschwerden des Lebens vergaßen. Schaffhausen ist eine der ansehlicheren Städte der Schweiz mit beiläufig 7000 Einwohnern, aus deren Mitte einst der größte deutsche Geschichtsschreiber, Johannes von Müller, und Trippel, der größte Bildhauer des achtzehnten Jahrhunderts, hervorgingen. Sie ist einer der bedeutendsten Gewerbs- und Handelsplätze des helvetischen Staatenbundes, und verdankt ihr Entstehen und Aufblühen dem nahen Rheinfalle, vor welchem die zu Schiffe hergeschafften Waaren abgeladen und auf der Axe bis Laufen geschafft werden müssen, wo erst ihre weitere Verführung auf dem Rheine möglich ist. — Sowohl in dieser Hinsicht, als wegen der Anzahl von Fremden, welche durch dieses Naturwunder herbeigezogen werden, hat Schaffhausen allen Anlaß, in dem Rheinfalle seinen größten Wohlthäter zu verehren. Die Stadt hat in ihrer Bau-

art, ohne geräumiger Märkte und breiter lichter Gassen zu entbehren, etwas Mittelalterliches, das meinem Geschmacke überaus zusagte, und sich besonders in mehreren merkwürdigen äußeren Verzierungen der Häuser und alterthümlichen Denksäulen auf Plätzen und Straßen aussprach. Es bestehen hier mehrere gelehrte Anstalten und wissenschaftliche Sammlungen, worunter die in der Stadt- und Bürgerbibliothek aufbewahrte Büchersammlung Johannes von Müllers, nebst seinen Urkunden und seiner Weltgeschichte in Handschrift besonders zu beachten ist. Alle diese Sehenswürdigkeiten, wozu auch die der Römerzeit entstammende alte Feste Unnoth gehört, konnten wir wegen beschränkter Zeit nicht besichtigen, da wir um 10 Uhr Morgens auf dem Eilwagen nach Zürich weiter zu reisen und die uns gegönnten Morgenstunden ausschließend dem Rheinfalle zu widmen beschlossen hatten. Ein angenehmer Spaziergang von einer starken halben Stunde führte uns auf der, hier stets mit Frachtwagen belebten Züricher Hauptstraße sacht aufwärts, nach rückwärts eine schöne Übersicht Schaffhausens darbietend. Zur Linken brauset in immer tieferer Senkung der grünliche Rhein über Felsschichten, hier schon ungestüm aufgeregt, wie in dunkler Ahnung des ihm in Kurzem bevorstehenden schaurigen Sturzes, dem hier schon einige unbedeutendere Fälle vorangehen, wie großen Weltereignissen häufig ihre Vorspiele.

Man soll bei ruhiger Nacht diesen mächtigsten Wasserfall in Europa meilenweit donnern hören; der geräusch-

volle Tag, besonders aber die vielen daherrasselnden Lastwagen ließen uns aber sein Toben erst ganz in seiner Nähe vernehmen, als ein schmaler Fußsteig uns von der Straße weg durch ein kleines Wäldchen in sein Heiligthum hinabführte. Unten im Thalgrunde steht eine Waffenschmiede. Das Gewässer, welches sie in Bewegung setzt, bildet eine Kaskade, welche in manchem flachländischen Parke bewundert werden würde, hier aber zunächst an dem Ungeheuersten, was Europa in dieser Art aufzuweisen hat, ganz unbeachtet bleibt, wie manches Talent neben einem Genie.

Ein betäubender Donner, eine hervorspritzende Schaummasse beflügelt unsere Schritte; wir lassen die Schmiede zur Linken, und ihr zur Seite liegt das großartige Naturschauspiel enthüllt. — Erwarte Niemand, daß ich den unzähligen Schilderungen des Rheinfalls noch eine neue folgen lasse; sein Bild ist aus tausend Abbildungen Jedem, der sich um die Herrlichkeiten unseres deutschen Vaterlandes bekümmert, ohnehin gegenwärtig, und was über ihn zu sagen ist, hat schon vorlängst der treffliche Natur- und Menschenbeobachter und Natur- und Menschenfreund Meiners in seinen bereits im Jahre 1785 erschienenen klassischen Briefen über die Schweiz gerade mit den rechten Worten ausgesprochen. — Worte über einen Wasserfall? höre ich spöttisch einwenden. Was vermag da der schreibende Gänsekiel im Vergleiche mit der zeichnenden Bleifeder? Ich glaube jedoch gegen diese ziemlich allgemeine Ansicht gewichtige Zweifel in petto zu haben. Ein Wasserfall

überhaupt — wie im Allgemeinen jede Erscheinung der dynamisch erhabenen Natur, z. B. ein sturmempörtes Meer, ein daherrasendes Gewitter, eine getümmelvolle Völkerschlacht, eine himmelab rauschende Sündfluth — gehört mehr dem Bereiche des Dichters und Wortbeschreibers, als jenem des Zeichners und Malers an. Der Grund hievon liegt in dem Umstande, daß der Letztere ausschließend für das Auge arbeitet, und seinen Gegenstand ausschließend im Zustande der Ruhe (wofür ich auch erstarrte Bewegung ansehen muß) auffaßt, während ein Wasserfall, so wie überhaupt jede dynamisch-erhabene Naturerscheinung hauptsächlich auf das Ohr und durch gewaltige Bewegung ihren Zauber ausübt. Es ist nämlich nicht die über eine Bergwand herabhängende Wasserschleppe (wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf), die uns vor dem Wasserfalle mit Staunen und Anbetung des allmächtigen Schöpfers erfüllt, sondern das ohrbetäubende und herzdurchschütternde Heulen und Sausen des unschädlich daher wüthenden Elements, seine unermeßliche Fülle, die in jedem Augenblicke reiche Wasserschätze kommen und wieder entschwinden läßt, — es ist die in einem Gleichnisse hingestellte Allgewalt der unendlichen Natur, das aufwirbelnde, uns besonders an heißen Sommertagen mit dem beseligenden Gefühle vollständiger Erquickung in die Seelentiefe und in das Herzensmark eindringende Duft- und Dampfgewölke, das wunderbare Regenbogenfarbenspiel, das Götterschauspiel eines nie endenden Kampfes, der jedoch nur in fühllose Felsenrippen Wunden schlägt, und keine

anderen Thränen entlockt, als jene — des süßesten Verschmelzens mit den Wundern der ewigen Schöpfung.

Von allen diesen reichen Empfindungen vermag uns auch der geschickteste Zeichner und Maler keine einzige zu vergegenwärtigen; seine Nachbildung wird immer, wie groß auch sein Talent und seine Kunstfertigkeit sey, mehr oder weniger einem über eine Felsenecke herabhängenden Tuch- oder Leinwandlappen oder etwa einem darüber herflatternden Schleier gleichen. Hieraus folgt, daß nur unvollkommnere Wasserfälle, nämlich solche, deren Zauber mehr in ihrer Gruppirung, als in ihrer Wasserfülle und überschwänglichen Gewalt liegt, dem Bereiche des Malers anheim fallen, und daß Reichenbach und Gießbach schon in ihren Namen den Sieg über den Staubbach und Schleierfall feiern.

Nach dieser Ansicht mag der Rheinfall freilich der erste in Europa seyn; er ist es aber leider nur von einem einzigen Standpunkte aus, auf welchem die Allgewalt des herabdonnernden Flusses ihre Rechte in gehöriger Nähe geltend machen kann, nämlich auf der weltberühmten Gallerie unterhalb des Schlosses Laufen, wohin man aber meistens erst dann gelangt, wenn man durch andere minder günstige Standpunkte in seinen Erwartungen betrogen und dadurch in der Empfänglichkeit für dieses hohe Naturwunder bereits bedeutend herabgestimmt worden ist.

Besonders ungünstig ist der erste Eindruck des Wasserfalls von dem Standpunkte bei der Schmiede, aus welchem, nach der Gewohnheit fast aller Reisenden, auch wir seinen ersten

Anblick genossen: von dem in seiner Art einzigen Landschaftsbilde tritt nämlich nur das letzterwähnte Gebäude auf unserer und das Schloß Laufen auf steilem Felsgipfel auf der entgegengesetzten Seite besonders bedeutsam hervor, der Sturz in der Mitte erscheint aber, von der Seite betrachtet, zu schmal, und seine Gruppirung zu verschoben. Immer günstiger wird aber der Überblick, wenn man an der Krümmung des Flusses fort bis zu dem gerade gegenüber vom Wasserfalle liegenden Schlößchen Wörth wandelt, in welchem sich eine sehenswerthe Camera obscura befindet. Hier — wo der ungestüme Fluß wieder schiffbar wird, und mit besänftigten Wogen gegen Rheinau zieht — ist in der That der, von den Zeichnern auch fast ausschließend gewählte, daher allbekannte beste Standpunkt für den malerischen Genuß des Falls, welcher jedoch, da seine Höhe zu unbeträchtlich, seine Entfernung zu groß, um durch seine Gestaltung und seine Donner zu imponiren, eine zwar sehr freundliche, aber durchaus keine großartige Gemüthsstimmung hervorruft. Als schönes Landschaftsbild hat der Rheinfall beinahe keinen Rivalen. Wem schwebt das lebensheitere Gemälde aus Schilderung oder Naturanschauung nicht lebendig vor? — Die umbuschte Schmiede und das felsentrotzige Schloß Laufen als Rahmen zur Linken und Rechten — die drei gewaltigen Zacken, unbetretbarer, als Schreck- und Wetterhorn, von ewigen Wetterschauern umheult und umflort — und die drei Stromfälle inzwischen,

leider nur aus der geringen Höhe von kaum 80 Fuß herabdonnernd.

Unterhalb des Wörther-Schlößchens bedient man sich einer Fährte zur Überschiffung des Rheins nach der Zürcher-Seite. Furchtsame Personen werden durch die heftigen Schwankungen, in welche der nach dem Falle noch immer aufgeregte Rhein den leichten Kahn versetzt, oft beängstigt; ihnen ist anzuempfehlen, den Rheinfall von Schaffhausen aus zu verschiedenen Malen auf der rechten und auf der linken Seite zu besuchen, wodurch die, an sich durchaus keinen Genuß darbietende Überfahrt ganz vermieden wird. Übrigens ist mit letzterer, vorausgesetzt, daß sie unterhalb des Falles erfolge — durchaus keine wirkliche Gefahr vorhanden, und es kann sich nur um die Frage handeln, ob man einer allerdings unangenehmen Empfindung Herr werden wolle oder nicht.

In wenigen Minuten ist das Wagestück vollbracht, und wir klettern auf steilem Fußpfade durch die den überhangenden Felsberg parkähnlich überkleidenden Buschpartien zum Schlosse Laufen hinan. Da wir den großartigen Naturgenuß von der Gallerie nicht am Anfange mitgenommen hatten, so beschlossen wir, statt der betäubenden Überraschung die möglichst nachhaltige Erinnerung wählend, damit den Beschluß zu machen, und begaben uns vorerst auf die Höhe des Schlosses und in den dasselbe umgebenden Garten. Ein Pavillon in dem letzteren, dicht am Abhange über dem Sturze, gewährt einen der interessantesten Überblicke sowohl des letzteren, obgleich

verkürzt, in der Vogelperspektive und mit gedämpftem Donnerlaute aus der Tiefe. Noch günstiger ist aber dieser Standpunkt für den Überblick des Stroms vor dem Sturze, — wie er, gleichsam in unruhig bewegter Ahnung des letzteren, über vielfarbige ungeheure Felsenplatten theils besänftigt daherzieht, theils in Migniaturfällen gleichsam Vorübungen anstellt. Hier bildet der hellgrüne daherwogende Strom, besonders wenn die Vormittagssonne darauf scheint, mit dem aus seichtem Bette hervorblickenden Grunde eine so wunderlich abwechselnde Kolorirung vom Schwarzbraun bis ins grelle Roth, daß dieses Schauspiel jenem des Sturzes vom entgegengesetzten Ufer gewiß nicht nachsteht. Über den Fluß hinaus liegt die fruchtbare Umgebung Schaffhausens als das schönste Landschaftsbild vor uns. Im Schlosse hat dessen gegenwärtiger Pächter und Bewohner, ein Maler und Kunsthändler, ein Kunstkabinet angelegt, in welchem man, unter mehrfachen anderen Kuriositäten, wohl immer am liebsten bei den trefflich kolorirten Ansichten der schönsten Schweizer-Gegenden verweilt. Für die Besichtigung des Schlosses, seiner Merkwürdigkeiten und die Eröffnung der hölzernen Gallerie auf halbem Berge, welche letztere im Jahre 1759 gerade neben dem Sturze errichtet, jedoch wegen vorgekommener Unglücksfälle nach der Hand mit einer Thür verschlossen wurde, wird ein Frank für die Person bezahlt, was, nach dem mit zahlreichen Namen überdeckten Fremdenbuche zu schließen, eine ziemlich reiche Einnahme abwerfen mag. Die Thüre des hölzernen Vor-

baues erschloß sich uns zuletzt, und wir betraten das Allerheiligste des Rheinfalls, jene von Tausenden besuchte, aber gewiß noch von Keinem ohne tiefe Erschütterung verlassene wundervolle Stätte, auf welcher allein er sich in seiner vollen Herrlichkeit zeigt, auf welcher allein vollkommen einleuchtend wird, daß er die Prädikate des europäischen Niagara im vollsten Maße verdiene.

Die Nähe der ungeheuren Katarakte erfüllt den Bau und die denselben stützenden Felsen mit einem unaufhörlichen Wolkenbruche, dessen Gefluthe uns in wenigen Augenblicken dermaßen durchnäßt und blendet, dessen Gedonner, die stärkste menschliche Stimme unvernehmlich machend, uns dermaßen betäubt, daß hier allerdings von keinem schönen, sondern nur von einem vernichtend erhabenen Eindrucke die Rede seyn kann, dessen unvergleichliche Großartigkeit allein die damit verbundenen Unannehmlichkeiten vergessen machen kann. Der Holzbau, die ihn tragenden Felsen und Alles rings umher erbebt von dem erschütternden Wüthen des dicht neben uns als eine blendend weiße Schaummasse herniederheulenden Stromes, und der schwache Mensch klammert sich fast besinnungslos an das durchnäßte Geländer, um nicht zu erliegen dem Andrange der ungeheuren Naturgewalt. Der Rheinstrom ist hier gleichsam ein rasender Roland, der uns, da wir ihn früher nur als schönen, edlen, gelassenen Helden bewundert, in seiner dämonischen, Alles um sich her zerschmetternden Wuth um so entsetzlicher erscheint. Die Erscheinung ist so betäubend, so abweichend von allen früheren Anschauungen, daß wir kaum während derselben uns ein

klares Bild davon gestalten, noch weniger aber ein solches in der Erinnerung mitnehmen können; sie rauscht wie ein wunderbarer Traum an uns vorüber, der wohl ein ewig forttönendes Gefühl, aber nur einen Schatten von einer Anschauung in uns zurückläßt. Der in mir beim ersten Anblicke lebendig gewordene Eindruck war — der eines in einem Augenblicke schmelzend und flüssig gewordenen Gletschers, der mit der donnernden Allgewalt seiner Wogenmasse plötzlich thalabwärts stürzte. Für enthusiastische Naturfreunde sollten wasserdichte Regenmäntel vorräthig seyn, denn gewöhnlich kommt man erst, wenn man bereits vollständig durchnäßt ist, wieder zur Besinnung. Auf diesem Standpunkte stellt sich die unverbürgte Begebenheit, daß ein oberhalb des Falles schlafend dahertreibender Schiffer von demselben ergriffen und — bis auf ein etwas unsanftes Erwachen — ungefährdet unten angelangt sey, als eine Unmöglichkeit oder als ein Wunder dar; wenigstens wurde ein leeres Schiffchen, welches man, um über die Sache ins Klare zu kommen, oberhalb des Falles losließ, ehe es noch den Hauptstrudel erreichte, bereits zertrümmert.

In grauer Vorzeit, als noch der ganze Felsendamm stand, dessen immer mehr verwitternde Trümmer gegenwärtig in ein paar einsamen Klippen emporstarren, muß der Fall, welchem — so wie dem ihm im Kleinen auffallend ähnlichen Traunfalle bei Gmunden in Österreich — nur eine größere Höhe fehlt, noch ungleich herrlicher und gewaltiger, als gegenwärtig, gewesen seyn — wenn

er anders in solcher Zeit überhaupt bestand. Zschokke spricht nämlich in seinen klassischen Stellen der Schweiz die Ansicht aus, daß der ursprüngliche Lauf des Rheins westwärts durch den Wallenstädter- und Zürcher-See gegangen, und daß er erst in späterer Zeit, als seine Wogengewalt den vorliegenden Felsendamm durchbrochen, seine gegenwärtige Richtung nordwärts nach dem Boden-See genommen habe. Für diese Hypothese spricht auch der Umstand, daß die Römer, welche freilich für landschaftliche Schönheiten wenig Sinn hatten, und die Welt nur aus den verständigen praktisch berechnenden Standpunkten in's Auge faßten, nirgends in ihren Schriften des Rheinfalls erwähnen, da doch das in seiner Art einzige Phänomen eines aus den Wasserschätzen von 150 Gletschern und zahllosen Waldströmen und Gießbächen gebildeten Kataraktes von ihnen schon in topographischer und strategischer Hinsicht nicht hätte unbemerkt und unbesprochen bleiben können.

Wer weiß, wie viele Generationen nach uns sich noch an diesem erhabenen Naturschauspiele erfreuen werden! Kam ja doch in unserm, das Schöne dem Nützlichen unbedingt aufopfernden Zeitalter in eines Projektanten Gehirne der Gedanke der Felsensprengung bei Laufen und der Schiffbarmachung des Rheinfalls auf. Doch blieb dieser praktische Gedanke bisher noch ein Embryo, und dürfte es nach Zschokke's schalkhafter Bemerkung wohl so lange bleiben, bis desselben Projektanten Riesenentwurf, die

Gletscher mittelst Kohlenstaubes zu schmelzen, zur Geburt reif seyn wird.

Die Klage über die Einförmigkeit und Alltäglichkeit des Menschenlebens ist allgemein und, wenn wir die gewöhnliche Weise zu leben erwägen, nur zu wohl begründet. Diesem einförmigen Flusse der Lebensbegebnisse, wodurch unsere Fluth leicht in einen Zustand von Stockung und Verwesung geräth, wird durch von Zeit zu Zeit herbeigeführte ästhetische Erschütterungen, welche das Gemüth durcheinander rütteln, ohne dessen praktische Interessen schmerzlich oder abspannend zu berühren, die wohlthätigste Bewegung ertheilt. Daher in allen Lebensaltern der unberechenbare Nutzen der Gebirgsreisen, wodurch der Jüngling und Mann seine Lebensfrische festhält, der abgespannte Greis dieselbe wieder erlangt. So ein aufrüttelndes Lebensereigniß, so ein nervenstählendes, gemüthauffrischendes Douchebad ist der Blick in den Rheinfall von der Laufner-Gallerie. Man lasse sich, ehe man ihn von einer anderen Seite betrachtet, mit verbundenen Augen dort hinführen, reiße die Binde ab — und hätten Jahre, Erfahrungen, Thaten und Leiden auch zehnfaches Pfundleder um die Brust gegürtet, die Riesendouche schwemmt sie herab und sprüht, scheinbar ertödtend, in Wahrheit heilend, erkräftigend und verjüngend, auf's freie nackte Herz.

XXXVI.

Noch ein Paar Worte über Schaffhausen. — Eglisau. — Abenteuer in Bülach. — Kloten. — Einfahrt in Zürich.

Schaffhausen, der nördlichste Schweizercanton, die nördlichste Stadt in der Schweiz, ist von der letzteren durch den Rhein getrennt. Man glaubt daselbst, wie auch Zschokke in seinem öfters erwähnten Werke so treffend bemerkt, nicht mehr auf helvetischem Boden, sondern mitten in Schwaben zu stehen; Sprache, Kleidung, Sitte, Menschenschlag, Bauart und Lebensart, Alles ist schwäbisch, aber durchaus biedermännisches, treuherziges, gastfreies, obgleich schwerfällig gemächliches Wesen. Die Stadt und ihr Gebiet bildeten auch bis zum Anfange des sechzehnten Jahrhunderts einen Bestandtheil des deutschen Reiches. — Ursprünglich ein Stapelplatz der Schiffer, erwuchs sie allmälich zum Marktflecken, zur festen Stadt, zur Reichsstadt, zu einer mit acht Geviertmeilen begüterten Commune, welche im Jahre 1501 zur Belohnung für der schweizerischen Eidgenossenschaft in den Kriegsbedrängnissen unter Kaiser Maximilian I. geleistete treue und thätige Hülfe — sammt ihrem Gebiete in den Schweizerbund aufgenommen wurde. Wir waren vom Rheinfalle

zurückgekehrt und saßen vor 10 Uhr auf dem nach Zürich abgehenden Eilwagen. Unser Weg führte uns auf der früher zu Fuß beschrittenen Straße wieder gegen den Rheinfall, dessen Donnern wir, nun mit ihm befreundet, aber doch vor der Hand an seinen Wundern gesättigt, mit ruhig froher Erinnerung vernahmen.

Die weitere etwa fünfstündige Fahrt nach Zürich führt durch sehr freundliche und kultivirte, obgleich in landschaftlicher Hinsicht ziemlich unbedeutende und etwas einförmige Gegenden wo fruchtbare Ebenen mit kleinen, meistens mit Nadelgehölze bewachsenen Hügeln recht anmuthig abwechseln. Der Reisende, welcher sich die Schweiz als consequentes Gebirgsland, wie z. B. Tirol, dachte, wird sich in einer Schweizergegend, welche an die Hügel-Landschaften Niederösterreichs oder Mährens erinnert, Anfangs gar nicht zurecht finden können; bei gesundem Sinne wird er indessen einsehen, daß in der hiedurch bewirkten Abwechselung und in dem Contraste mit den nicht fernen Bergriesen, welche auf den höheren Standpunkten doch überall ringsum hervortreten, eben ein Hauptvorzug der Schweiz vor allen andern Gebirgsländern liege.

Eine sehr liebenswürdige Reisegesellschaft ließ mich indessen auf die ohnehin nicht besonders fesselnde Außenwelt weniger achten, als es sonst meine Gewohnheit ist.

Beim Städtchen Eglisau, ungefähr auf halbem Wege nach Zürich, am Rhein, über welchen hier eine hölzerne Brücke führt, und an einem schon von Alters her stark benützten Passe von Schwaben nach der Schweiz gelegen,

gewinnt die Landschaft höhere Reize. — Prächtig wälzt der Rhein an dem tiefgelegenen Städtchen seine reichen Fluten daher, welche durch die mit Weingärten, Wiesen und Fruchtbäumen übersäeten steilen Ufer eine an die schöne Meerfarbe erinnernde Kolorirung erhalten. Die Rheinbrücke führt nach Seglingen und etwa nach einer halben Stunde durch sich allmälich wieder verflachende Gegenden nach Bülach, dem Hauptorte des von uns in der letzten Zeit durchwanderten Bezirkes. Als wir durch das mit alterthümlichen Verschanzungen versehene Städtchen passirt waren und beim Thore gegen Zürich wieder hinaus wollten, rollte ein unglückbringender Heuwagen voran und blieb in dem engen Thorwege dermaßen stecken, daß keine Gewalt ihn weder vor- noch rückwärts zu schieben vermochte. Anfangs hoffte Alles auf baldige Erlösung, lachte und scherzte. Als aber mehrere vergebliche Versuche an dem Erfolge der noch ferner anzustellenden — Zweifel eingeflößt, als alle Bemühungen, den Wagen theilweise abzuladen, bei der Unmöglichkeit, ihm in dem langen schmalen Thorwege beizukommen, sich als unausführbar dargestellt hatten, da begann die Unruhe, die üble Laune, die Verzweiflung der gemischten Reisegesellschaft sich mitunter auf die komischeste Weise zu äußern. Hier legten einige rüstige Landleute an den Heuwagen Hand an, und schoben, daß ihnen der Schweiß herabrann; aber vergebens — sie hätten eben so leicht das ganze Thor aus der Mauer fortgeschoben, als den Wagen aus dem Thore. Dort zählte ein Anderer, ungeduldig umhertrippelnd, uns

alle die Nachtheile her, die aus seiner verspäteten Ankunft in Zürich sich ergeben müßten. Ein Dritter, ein aufregbarer, imperioser und dabei auf der Imperiale postirter schwäbischer Schreier und Windbeutel — ein mir durchaus unleidlicher Patron — nahm aus diesem Vorfalle Anlaß, auf die schweizerische Verfassung loszuziehen und auf ein Land zu schelten, in welchem Heuwagen in engen Thoren stecken zu bleiben berechtigt sind, hoch betheuernd, daß solch ein Unfall bei ihm zu Hause nie Platz greifen dürfe. Ein junger russischer Edelmann, der einst wohl den ganzen Teufel im Leibe haben mochte und durch fröhliches Leben der einen Hälfte davon endlich ledig geworden zu seyn schien, hatte abenteuerlüstern den in Reparatur begriffenen Kirchthurm und den in einer Hängmaschine am rothen Thurmknaufe schwebenden Dachdecker erspäht, und vermaß sich hoch und theuer, die freie Zeit zu einer ähnlichen Lust- oder vielmehr Luftfahrt in eigener hoher Person zu verwenden, um uns zu beweisen, wie wenig er an Schwindel leide. Nur die Vorstellung, daß wir Alle ja von einer Minute zur andern auf Erlösung hofften, vermochte ihn von der Ausführung dieses abenteuerlichen Projekts abzuhalten. Einer der Vernünftigsten meinte, man thäte wohl am besten, wieder umzukehren, und auf irgend einem Seitenwege außer der Stadt den Stein des Anstoßes zu umfahren; zum Unglücke waren aber, nach der Bemerkung der Postillione, die Wege für Wagen von so schwerem Kaliber unfahrbar. Wir mußten uns daher in Geduld fassen und zusehen, wie lange die südlichen

Paradiese der Schweiz uns verrammelt bleiben würden; der fatale Heuwagen machte sie uns so unzugänglich, als wenn ein Engel mit dem Flammenschwerte davor Wache gehalten hätte. In allen mir bekannten Orten außer der Schweiz hätte ein ähnliches Ereigniß großes Aufsehen und einen allgemeinen Auflauf erregt; die Polizei hätte sich in's Mittel gelegt und man hätte alle Kräfte in Bewegung gesetzt. Nichts von allem dem geschah hier, wo man von Ortspolizei gar keinen Begriff zu haben schien; kein öffentliches Organ griff ein, und nur dann und wann blieb ein Vorübergehender aus Neugier stehen, welche auch um so minder angeregt werden konnte, als Vorfälle dieser Art sich hier öfters ereignen sollen. Wenigstens versicherte einer der Postillione, daß dieser Auftritt (worüber zur Rechtfertigung der Postanstalt wegen des Versäumnisses eine Bestätigung der Ortsbehörde eingeholt werden mußte) der Stadt 10 Louisdors kosten würde, indem von Zürich aus unter Androhung dieser Strafe schon zu wiederholten Malen die Beseitigung des polizeiwidrigen Thores angeordnet worden sey; man schien jedoch, da so wenig Hände sich zu unserer Befreiung in Bewegung setzten, vor dieser Strafsanktion wenig Respekt zu haben.

Die Fuhrknechte und die Dienerschaft des durch einige abgesetzte Schoppen Weines für uns günstig gestimmten Wirthes thaten ihr Äußerstes; ein Paar davon waren, ich glaube um die ganze Stadt herum, zu den außer dem Thore befindlichen Pferden vorm Heuwagen hinausge-

schickt worden; man peitschte und fluchte von außen, man schob und schwitzte von innen — aber endlich gab — zwar nicht der Heuwagen, aber das alte mürbe Mauerwerk nach; die aus ihren Fugen weichenden Steine bröckelten von allen Seiten herab und — wie ein springender Champagnerstöpsel, wie eine losgehende Bombe flog der siegreiche Lastwagen in's Weite hinaus und nahm, uns freie Bahn lassend, wenn ich nicht irre, zum guten Ende noch gar das steinerne Stadtwappen vorm Thore mit. Sonderbar ist's, daß Bülach den altehrwürdigen Ruf des schweizerischen Abdera, Krähwinkel und Hirschau genießen soll, worüber sich ein patriotischer Schriftsteller aus Zürich mit den Worten aufhält: „daß, gleich anderen Orten, auch Bülach das Mißgeschick hätte, als Zielscheibe von mehr als einem albernen Scherze zu dienen, welche jedoch alle über die schöne, fruchtbare Lage des Ortes, seine Wohlhabenheit und andere Vorzüge leicht vergessen werden" — welche letztere wir zwar nicht in Abrede stellen wollen, jedoch wiederholt betheuern müssen, daß sich das vorstehende Abenteuer wirklich, und zwar gerade in Bülach, dem abderaähnlichen, zugetragen, welches wohl — ungeachtet dessen und aller Pönfälle — sein enges altes Thor so lange nicht demoliren lassen wird, bis einmal statt eines Heuwagens irgend ein dicker Bezirksvorstand dazwischen stecken bleibt. Bülachs Umgebung hegt herrliche Eichenwälder, welche sowohl in forstlicher, als in ästhetischer Hinsicht musterhaft schön dastehen; in ihren Schatten hielt der berühmte Landschaftsmaler Heß bei der hehren

Natur seine ersten Kunststudien. Unter den mehreren Ortschaften, an denen man auf dem zweistündigen Wege — zwischen Bülach und Zürich vorüberfährt, verdient nur Kloten wegen seiner Größe und seiner stattlichen Wohnhäuser, dann wegen der hier aufgefundenen höchst merkwürdigen römischen Alterthümer, besondere Erwähnung. Die fortwährend offene und freundliche Gegend nimmt an Reiz und Leben von Minute zu Minute zu; die lieblichsten, von den geschmackvollsten Gartenanlagen umgebenen Landhäuser folgen einander immer näher und näher, und über den steilen Abhang eines Hügels herabfahrend, der uns die Stadt bisher verdeckte, überschauen wir von günstigem Aussichtspunkte das berühmte, aber noch immer zu wenig gefeierte Zürich, das jedoch, da der See hier nur einem breiten Strome gleicht und niedrige Vorhöhen uns neidisch die Alpen verhüllen, uns noch seine mächtigsten Zauber vorenthält.

XXXVII.

Zürich im Innern — Das Bürgli — Die Geßner-Promenade — Der botanische Garten — Der Lindenhof — Schlußphantasie.

Wie mancher große bescheidene Mann, präsentirt sich auch Zürich von der Seite, auf welcher wir einfahren, eben nicht am vortheilhaftesten; es ist der ältere, größere Stadttheil, am Abhange des Zürchberges gegen das rechte Ufer der Limath hinabreichend. Ein enges düsteres Thor neben einem großen Thurme von imposanter Alterthümlichkeit empfängt und leitet uns durch alte, krummwinklige, schmale schlecht gepflasterte Gassen ziemlich steil abwärts nach der Hauptbrücke über die Limath, wo eine überaus freie und freundliche Aussicht uns durch den Contrast um so lebhafter überrascht. Es gibt aber wohl auch in der ganzen Schweiz wenige Ansichten, welche sich dem Anblicke von der Limathbrücke an die Seite stellen können. Der herrliche alpenklare Strom, vor Zürich aus dem See tretend und durch eine gesegnete weite Thalfläche gegen Baden fließend, nimmt von der leicht und zierlich hinüberschwebenden Brücke aus vor Allem unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, welche sich jedoch bald einem aus der Fluth mittelalterlich düster emporragenden

hohen und massiven Thurme, dann weiter hinaus der ansehnlichen protestantischen Kirche und anderen schönen Gebäuden in der eleganten und glücklich situirten Neustadt, und endlich, wenn wir uns gegen Süden kehren, den ewigen Eisbergen des Berner Oberlandes zuwendet, die wie ferne Geistergestalten über den sich allmälich zum See erweiternden Strom herschauen. Aber auch die Altstadt präsentirt sich von hier aus günstiger, als es ihr Inneres uns erwarten ließ; an dem geräumigen Quai des rechten Ufers liegen mehrere der besten Wirthshäuser Zürichs, namentlich Rößli, Rabe und Adler, höchst elegant daherschauend; das renommirteste best situirte Hotel zum „Schwert“ befindet sich aber am anderen Ufer, am Ausgange der Limath, und hat, besonders wegen seiner berühmten Aussicht, seinen altbegründeten europäischen Ruf stets zu bewahren gewußt. Hier ist's immer belebt, wie auf dem Corso irgend einer italienischen Hauptstadt; vorzüglich war dieß aber an dem Nachmittage meiner Ankunft der Fall, da eben ein berühmter oder berüchtigter neuer Bürger eines benachbarten Cantons, der schon seit geraumer Zeit die Journalisten aller Blätter außer Athem versetzt, abgestiegen war. Meinen Wunsch nach einer nahen Übersicht der Stadt und ihrer Umgebung beachtend, führte mich ein gefälliger Reisegefährte, der sich, hier einheimisch, mit nicht genug zu rühmender Bereitwilligkeit zu meinem Cicerone anbot, vor Allem durch die untere Stadt nach dem Bürgli, einem sehr angenehmen, nur eine Viertelstunde entfernten, mit Weingärten

und den schönsten Villen bedeckten Hügel, dessen mühelose Besteigung ich jedem Reisenden dringend empfehle. Man beherrscht von hier aus am vollständigsten die Stadt, die unterhalb derselben zusammenströmenden Flüsse Limath und Sihl, die Hügelreihe des Albis, den See mit seinen reich belebten und bebauten Ufern und über ihm die Alpenkette gegen Südwesten, welche jedoch, nur mit einzelnen Zacken aus der über ihr lastenden Wolkenmasse hervorschauend, ihre schon von Klopstock gefeierte volle Herrlichkeit durchaus nicht enthüllen wollte. Hier oben befindet sich ein Wirthshaus mit anmuthigen Gartenanlagen, welche von den heitern vergnügenslustigen Zürchern häufig besucht werden. Eine fröhliche Gesellschaft beiderlei Geschlechts war eben versammelt und auf den Schaukeln thätig, welche Belustigung sie in wahrhaft arkadischer Unschuld betrieben. Ein Pärchen nach dem andern stellte sich nämlich, Gesicht gegen Gesicht dicht an einander und mit den Händen an den schwankenden Seilen sich festhaltend, auf das schmale Brettchen, das ein dienstfertiger Dritter sodann in möglichst heftige und rasche Bewegung setzte. Ich weiß nicht, ob diese körperliche Übung nicht hie und da anstößig gefunden werden würde; da indessen die unschuldigen Pärchen (Kinder von etwa 20 — 30 Jahren) nichts Arges darin zu finden schienen, so enthielt auch ich mich nach Möglichkeit aller argen Gedanken. Gleich ausgezeichnete Aussichten nahe außer der Stadt sollen, nebst mehreren anderen, vorzüglich das Burghölzchen und die Weid oder Schöninshald darbieten.

Wir wandten uns nach Zürich zurück und durchschritten mehrere Straßen der Stadt, deren Bauart eben nicht schön genannt werden kann, aber durch ihre mittelalterliche Abwechselung und, ich möchte sagen, durch die individuellen Physiognomien der Häuser (welche so erquicklich gegen die trostlose Monotonie auch der glänzendsten Städte neueren Ursprungs abstechen, wo immer ein Pallast dem andern, eine Prachtstraße der andern gleicht) auf Auge und Gemüth gleicht wohlthuend einwirkt. Man sieht jedoch wenige schlechte finstere Häuser von abschreckenden Formen, wie sie in anderen alten Städten sonst häufig vorkommen, sondern meistens bequeme Räumlichkeit mit freundlichem Äußeren vereinigt. Hiezu tragen hauptsächlich die zahlreichen Hausgärten bei, welche, besonders in der neuen Stadt und am Ufer der Limath, nebst den vielen unverbauten Plätzen, einen großen Raum einnehmen, und Zürich, welches bei dieser bequemen Ausdehnung nur etwa 12,000 Einwohner in ungefähr 1200 Wohnhäusern zählt, zu einer vorzüglich gesunden und anmuthigen Stadt machen. Spätere Generationen werden dieser Annehmlichkeiten immer mehr verlustig werden, da die auch hier merkliche Zunahme an Handel, Fabrikation und Bevölkerung immer mehr und mehr die Verbauung dieser freien Plätze nach sich ziehen und letztere unausweichlich sich dem der Jetztwelt eigenthümlichen einförmigen steifen und jeden individuellen Charakter verläugnenden Style fügen wird, während jetzt ein, besonders im Gegensatze der alten Stadt zu der neuen, scharf her=

vortretender Kampf des alten Prinzips mit dem neuen sich auf interessante Weise dem Beobachter aufdrängt. Bei aller Vorliebe für die gute alte Zeit kann jedoch die vorgenommene Schleifung eines beträchtlichen Theiles der, obgleich an sich malerischen und besonders durch ihre Thürme interessanten Festungswerke, welche seit der Hälfte des 17. Jahrhunderts die ganze Stadt umgaben, nur höchlichst gebilligt werden, indem der letzteren hiedurch die Möglichkeit verschafft wurde, sich gegen die Fläche zu auszudehnen, bessere Zufahrten zu erhalten und die Erweiterung enger gefährlicher und ungesunder Straßen zu gestatten.

Ein zur anmuthigen Lage der Stadt und dem Reize ihrer Prospekte wesentlich beitragender Umstand ist, daß dieselbe (wie Rom und Prag) mehrere beträchtlich emporragende Hügel in sich schließt; ein anderer Vorzug (um welchen sie manche große Stadt, z. B. das sonst so schöne Mailand, wahrlich beneiden dürfte) ist ihr Reichthum an Wasser, da sie nicht nur mit vielen, mitunter schön verzierten trefflichen Brunnen versehen, sondern überdieß an einem der herrlichsten Seen gelegen ist, und nebst der Limath noch von einem Seekanale, von dem sogenannten Schanzengraben und von der Sihl durchströmt wird. Auf der Landzunge zwischen der Limath und Sihl, welche am unteren Ende der Stadt in einander fallen, liegt das alle Reize eines herrlichen Vergnügungsplatzes mit Ausnahme einer Fernsicht in sich vereinigende längliche Dreieck des Schützenplatzes oder der Geßnerpromenade, welche

mit ihren tieferquicklichen dichten Schattenpartien sehr an den Wiener Prater oder Augarten mahnt. Der untere Theil dieser Landspitze ist nämlich mit verschiedenen Holzgattungen bepflanzt, in deren mit Ruhebänken versehenen Baumgängen sich vorzüglich schöne Linden und Pappeln ehrwürdig emporheben. Besonders entzückend ist von hier aus der Genuß des die dichten Baumschatten malerisch vergoldenden Sonnenunterganges, wobei man sich übrigens über die Belästigungen der durch die nahen Gewässer herbeigelockten zahlreichen Insekten hinaussetzen muß.

Inmitten dieser herrlichen Promenade, unter den ehrwürdigsten schattenreichsten Lindenwipfeln, befindet sich das zwar einfache aber schöne Marmordenkmal des bei uns als Idyllen-Dichter, bei den Engländern vorzüglich als Landschaftsmaler gefeierten Salomon Geßner, mit des Dichters vorzüglich getreuem Brustbilde, mit einer anpassenden Stelle aus seinen Schriften und anderen sinnigen Inschriften in goldenen Kapital-Lettern geziert. Hier saßen mehrere einsame Spaziergänger, mit Büchern in den Händen, auf den Bänken umher; auch ich lagerte mich auf einer derselben und weihte dem idealischesten und unschuldvollsten Dichter — der wahren Taube unter den Sängern — meinem Lieblinge in den ersten Jünglingsjahren, einige gemüthliche Erinnerungen, mich herzlich erfreuend (wie später bei Genf auf der Rousseau-Insel und in Ferney), daß auch ich das Heiligthum solchen berühmten Mannes beschreiten und dabei ausrufen durfte: „Auch ich war in Arkadien!“ Unterhalb dieses Monu=

ments, stromabwärts, steht ein geschmackvoller Pavillon mit herrlicher Übersicht der Vereinigung der Sihl und Limath am nördlichen Ende dieser Landzunge. Interessant ist es, auf die beinahe gefährlich zugespitzte abschüssige Stelle dicht über der Umarmung der so kontrastirenden beiden Alpenjünglinge hinaus zu treten, — der Limath, die in hellblauer Klarheit kaum hörbar, aber pfeilschnell und nie einer Eisdecke zugänglich, dahergleitet — der Sihl, jenes unheimlichen Waldbachs, der, bald wasserarm, dem beherzten Wanderer den Durchschritt über sein weites Kiesbette gestattet, bald aber als blaßgelber, hochgeschwellter Gießbach, weither die Spuren der Zerstörung mit sich führend, die Dämme zu durchbrechen und zu überfluthen droht. Nebst dem Denkmale Geßner's bieten diese jetzt wenig besuchten Anlagen noch andere werthe Erinnerungen. Ein Menschenalter vor dem unsrigen hielt sie in höheren Ehren: damals waren sie zu allen Zeiten häufig besucht und an gewissen Tagen beinahe gedrängt voll Menschen von allen Altern und Klassen, und an stilleren Wochentagen die peripatetische Schule Bodmer's, Breitinger's, Geßner's und anderer berühmter Schweizer, zu welchen wohl auch die noch berühmteren Gäste Klopstock und Wieland sich mitunter gesellen mochten. Von hier aus ging mancher zündende, helle Blitz in die finstere Nacht deutscher Literatur aus; kurz hier ist echtdeutsch-klassischer Boden. Von den berühmten Männern, welche Zürich einst verherrlichten, sind Lavater, Escher von der Linth und Ebel auf dem Gottesacker zu St. Anna,

in der kleinen Stadt, Salomon Geßner und Johann Jakob Heß auf jenem der Großmünstergemeinde begraben; wer mehr Zeit hat, als ich, dem sie nur für das Lebende gegönnt war, versäume nicht, die Hügel dieser werthen Todten zu besuchen.

Von der Promenade aus geleitete mich mein neuer gefälliger Freund nach dem botanischen Garten, welcher, erst vor Kurzem angelegt, von einem freien Hügel herab die herrlichste Aussicht beherrscht. Inmitten der zierlichen Gartenanlagen und schattigen Alleen erhebt sich ein pallastähnliches Sommerhaus, welches zu ebener Erde schöne botanische Sammlungen, im ersten Stocke zur wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Unterhaltung bestimmte Gemächer enthält.

Noch war der Lindenhof zu besehen, der merkwürdigste Platz der inneren Stadt. Dieser, jetzt beinahe immer einsame, mit uralten Linden besetzte Hügel, der wahrscheinlich in einer unbekannten Vorzeit als kleine Insel aus einem weiten Seebette hervorragte und wohl zuerst die Aufmerksamkeit der römischen Ansiedler auf sich zog, ist die ehrwürdige Wiege des alten Zürich, und der Mittelpunkt, von welchem aus es sich nach allen Richtungen weiter entfaltete. Von diesem Standpunkte aus eröffnet sich gegen die Glarner-Alpen und über den See hin eine weite Aussicht, und nirgends anders überblickt man die rings umher allmälich aufgeblühte Stadt in einer schöneren Vogelperspektive; dennoch brachten die später entstandenen weit offneren und reicheren anderen

Spaziergänge den ehrwürdigen Lindenhof in Vergessenheit. In früherer Zeit wurde hier an einem bestimmten Ehrentage von den Bürgern offene Tafel gehalten, und am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts befanden sich auf dieser alterthümlich heiligen Stätte noch 66 Linden, deren nunmehr nur noch wenige darüber hinrauschen.

Zur Seite des Lindenhofes, auf höchst gesunder freier Stelle, befindet sich das schöne und in seinem Inneren musterhaft eingerichtete Waisenhaus, eine Schöpfung vom Jahre 1765, den hohen Geistern und edlen Menschenfreunden, welche damals Zürich verherrlichten, seinen Ursprung verdankend. So war der einzige, mir hier gegönnte halbe Tag fast gedankenschnell vorüber geflogen, ohne daß ich von Zürichs reichen gelehrten und künstlerischen Sammlungen auch nur eine einzige gesehen, ohne daß ich von seinen schönen und merkwürdigen Gebäuden (zu letzteren rechne ich besonders die Häuser, in welchen so viele unsterbliche Männer das Licht der Welt erblickten) auch nur einen flüchtigen Augenschein genommen hatte. Und doch bin ich Keiner von Jenen, welche Gegenstände, die bloß durch den Gedanken an die Vergangenheit einen Zauber erhalten, gering schätzen, und schon die durch eine solche heilige Stätte erhaltene Aufregung ist mir von unendlichem Werthe. Aber ich habe ja gewiß an unzähligen Stellen denselben Grund beschritten, auf welchem Bodmer, Geßner, Lavater, Pestalozzi, Klopstock, Wieland und so viele andere unsterbliche Männer einherwandelten; ich habe die Landschaft geschaut, an

welcher ihre Herzen mit Liebe hingen, durch welche ihre hehren Gemüther zu manchem unvergänglichen Gedanken, zu manchem ewigen Gefühle angeregt wurden, und, wie schön auch, um mit Klopstock zu reden, „die Pracht der Erfindung der Mutter Natur hier auf den Fluren zerstreut liegt" — noch hundertfach schöner, verklärter, herrlicher erschien mir Alles bei der Betrachtung, wie viele hohe Geister den „Göttergedanken der ewigen Schöpfung hier noch einmal dachten."

XXXVIII.

Der Zürchersee und seine paradiesischen Ufer. — Horgen. — Die Albiskette. — Zugersee und Canton Zug. — Arth. — Der Rigisteig. — Hinblick auf das arme Goldau.

Der wunderschönste Morgen lächelte über Zürich und uns glückverheißend nieder, als wir früh um 5 Uhr auf dem Dampfschiffe „Minerva" unsere Fahrt über den Zürchersee nach Horgen antraten. Das Verlangen, den merkwürdigsten Aussichtspunkt der Schweiz, den berühmten Rigikulm noch an demselben Tage zu erreichen, ließ uns dem Vergnügen entsagen, die weitere Länge des Sees bis Rapperswyl hinab zu schiffen. Spätere Reisende werden wohl das Glück haben, die herrliche Fahrt über den ganzen lieblichen Zürcher- und erhabenen Wallenstädter-See bis Wallenstädt, dem entgegengesetzten Endpunkte des letzteren, durch den diese beiden Seen verbindenden Linthkanal in 6½ Stunden und die Rückfahrt stromabwärts sogar in 4½ Stunden zu vollenden; diese schöne Fahrt bestand aber, wie riesenkräftig und vogelrasch auch alle Projekte in der Schweiz in Ausführung gelangen, damals nicht in ihrer vollen Ausdehnung, sondern nur bis Rap-

perswyl. Um Zeit zu gewinnen, verzichteten wir auf die obere und schönere Hälfte des Zürcher-Sees und auf den ganzen Wallenstädter-See, der hinsichtlich seiner Umgebung der wild erhabenste, dabei aber auch freilich hinsichtlich seiner Beschiffung der gefährlichste seyn soll. Eine Lustfahrt über den Zürchersee gehört zu den höchsten Naturgenüssen. Pfeilschnell flogen wir, das freundliche Zürich bald hinter uns lassend, über die grünlichen Wellen des sich allmälich zum See erweiternden Limathstromes dahin. Im Hintergrunde die Stadt mit ihren Häusermassen und hoch darüber herragenden Thürmen und grünenden Hügeln; auf beiden Seiten ein blühendes Land, reich kultivirt und von Lust- und Wohnhäusern wimmelnd; vor uns die ewigen Berge im bläulichen Dunstschleier: fürwahr! Alles zusammen ein Schauspiel für Götter! Ich schwankte in unentschiedenem Zweifel, welcher der beiden Uferseiten der Vorzug gebühre: zur Rechten zog sich die Albiskette immer höher und herrlicher gegen Südwesten nach der Gränze des Bergcantons Zug; zur Linken dehnten sich zwar nur unbedeutendere Hügel stromaufwärts, das Land war aber noch kultivirter und freundlicher, die Landhäuser noch netter und häufiger an einander gerückt; es schien, die Thurgauer Ufer am Bodensee an Reiz und Fülle noch überbietend, eine Partie aus irgend einem vollkommenen englischen Parke oder wohl gar aus dem Garten Eden selber zu seyn. Jeder Blick saugte unzählige Genüsse in sich, und der einzige

Schmerz bestand darin, nicht Alles auf einmal in sich auffassen zu können.

Dicht an Zürich schließen sich zur Rechten und Linken die Ortschaften Enge und Riesbach an, mit der Stadt gleichsam ein einziges zusammenhängendes Ganzes bildend. Weiter hinaus erhebt sich zur Rechten Wollishofen mit seinen spitzigen Kirchthürmchen und seinen freundlichen Villen mitten aus Obstwäldern und Weingärten, sodann die Kirche von Kilchberg hoch über das gleichnamige Dorf herabschauend, der durch seine unvergleichliche Aussicht berühmte Pavillon des Nydelbades, hoch über Rüschlikon, dann das stadtähnliche Thalweil auf vorspringendem Hügel, und Oberrieden, auf langem lieblichen Erdrücken mit hohem Spitzthurme; zur Linken folgen einander, an Rießbach sich anschließend, Zollikon, das alte Küßnacht (nicht mit seinem berühmteren Namensverwandten im Norden des Vierwaldstädtersees zu verwechseln) — Erlebuch, dann Herleberg, in wild romantischer, jedoch durch Kunst und Anbau bewältigter Lage, und endlich zwischen letzterem und dem durch Klopstock in seiner Ode: Der Zürchersee, verherrlichten Vorgebirge Au, dessen Waldhügel die einzige, von der Kultur bisher noch nicht überwältigte Stelle am Zürchersee, das eine Stunde weit hingedehnte Dorf Meilern, welchem gegenüber wir am rechten Ufer bereits in dem stattlichen Markte Horgen angelangt sind, um von dem herrlichen See tiefbetrübt Abschied zu nehmen. Letzterer erweitert und verschönert sich zunehmend von Strecke zu Strecke, und erreicht eine halbe

Stunde später seine größte Breite von beiläufig $^2/_3$ Stunden, zwischen Wädenschweil und Stäfa, wo auch die Schönheit und Kultur der Landschaft ihren höchsten Gipfel erreicht, wie schon Goethe, der in letzterer Ortschaft zweimal verweilte, bereits im Jahre 1797 mit folgenden Worten bemerkt hat: „Es gibt von der schönsten und höchsten Kultur einen reizenden und idealen Begriff. Die Gebäude stehen weit aus einander; Weinberge, Felder, Gärten, Obstanlagen breiten sich zwischen ihnen aus, und so erstreckt sich der Ort wohl eine Stunde am See hin und eine halbe bis an den Hügel ostwärts, dessen ganze Seite die Kultur auch schon erobert hat.“ Solcher Kultur des Landes geht auch noch eine erfreulichere seiner Bewohner würdig zur Seite. Die Kenntniß mehrerer Sprachen, die Ausbildung in der Musik ist hier keine ungewöhnliche Erscheinung, und nicht befremdet würde man durch das Zusammentreffen mit einem Landmanne, der in seinen freien Stunden sich am Pianoforte unterhielte, Virgils Georgika bei seinem Pfluge in der Ursprache läse und endlich Theilnehmer an einem Journalzirkel wäre. Eine halbe Stunde seeaufwärts von dieser paradiesischen Stätte liegt in reizender Gegend das Städtchen Rapperswyl auf einer Halbinsel, von welcher eine 4800 Fuß lange und 12 Fuß breite hölzerne Fahrbrücke — wohl die längste nicht nur in der Schweiz, sondern wohl überhaupt, so wie jene zu Freiburg die höchste — über die ganze Breite des Sees führt. Diese Brücke ist ohne Geländer und man hat daher allen Grund, sich über die

Herzhaftigkeit derjenigen zu wundern, die hier, das Scheuwerden der Pferde und andere mögliche Unfälle vergessend, zu Wagen passiren. Zunächst bei diesem St. Gallen'schen Städtchen liegt die dem Canton Schwyz angehörige kleine Insel Uffnau, durch den Aufenthalt Ulrichs von Hutten während seiner letzten Lebenszeit berühmt, dessen Gebeine hier ruhen, ohne daß seine Grabstätte mehr bezeichnet werden kann, wofür daher das ganze Inselchen angesehen werden muß. Wär' es mir doch vergönnt gewesen, länger in dem traulichen Horgen zu verweilen, dem ich kaum einige flüchtige Blicke zuwenden konnte! Der größere Theil seiner Häuser liegt längs der freundlichen Seebucht idyllisch zerstreut, während das innere Dorf städtisch gebaut ist, und dessen Zierde, das stattliche Gotteshaus mit seinem von besonders starkem Geläute beseelten Glockenthurme, hoch darüber hersieht. Wer Muße hat, findet hier die freundlichsten Spaziergänge mit herrlichen Seeaussichten; ihm wird auch besonders im Falle schlechter Witterung der Bestand eines der Fröhlichkeit gewidmeten Klubbs im Gasthofe zum Schwan, und ein vor mehr als dreißig Jahren gegründeter Leseverein für Zeitschriften und klassische Werke nicht unwillkommen seyn. Im genannten Wirthshause ist die nöthige Sorge getroffen, die mit dem Dampfschiffe ankommenden Fremden ohne Aufenthalt über Zug nach Arth zu befördern, um ihnen an demselben Tage die Erreichung des Rigikulms möglich zu machen. Diese Einrichtung ist recht löblich, minder jedoch ist es der Brauch, die Reisenden dergestalt

über einander zu pferchen, daß man während der mehrstündigen Fahrt durch hohe Gebirgsgegenden seines Daseyns nicht ganz froh werden kann. Doch versöhnten uns die lieblichen Landschaftsbilder, die in beständigem Wechsel an uns vorüberzogen, zum Theile mit dieser Unannehmlichkeit. Obgleich durchaus nichts Großartiges darbietend, ist dieser Landstrich dennoch einer der interessantesten in der ganzen Schweiz. Gleich hinter Horgen führt die chausseeartig angelegte Straße in mehrfachen Krümmungen, zum Theile ziemlich steil, in südwestlicher Richtung über einen Ausläufer der Albiskette hinan, welche hier die Cantone Zürich und Zug scheidet. Schritt vor Schritt ging es langsam bergan; aber auch Schritt vor Schritt wechselten die überraschendsten Aussichten über den See, und ein reich bebautes, mit Bauernhäusern bedecktes Gebirgsland. Eine halbe Stunde über Horgen fuhren wir an der Bocken vorbei, einem reizend gelegenen, von Jahr zu Jahr immer zunehmenden Badeorte, wo entzückende Aussicht, eine Auswahl schöner Spaziergänge und zu günstiger Jahreszeit immer zahlreiche Gesellschaft zu finden ist. Höher hinan wurde die Straße so steil, daß wir gern unsere engen Plätze im Wagen verließen und zwischen kleinen Nadelgehölzen unsern Weg zu Fuße verfolgten. Endlich war die Höhe erreicht und im Süden lag der schöne Zugersee und der bescheidene kleinere Egerisee, von ernst freundlichen Bergen rings umher umschlossen, unter uns, während der Zürchersee hinter vortretenden Hügelreihen leider entschwand. Hier nimmt die ganze

Gegend einen erhabeneren Charakter an; wir fühlten, daß wir aus der Fläche, aus dem Hügellande der Schweiz uns nun allmälich ihren Mittelgebirgen näherten, welche wieder nur eine mindere Stufe gegen ihre Hochgebirge, so wie die letzteren gegen ihre himmelanstarrenden Schneefirnen und Urgranitstöcke bilden, und so einen Stufengang vollenden, dem in Europa wohl nichts Ähnliches an zauberhaft mannigfacher überwältigender Naturherrlichkeit an die Seite gestellt werden kann. — Das Flachland hatte ich bei Schaffhausen, das Hügelland bei Zürich genossen; gegen die Rigi hinan erhob ich mich zum Mittelgebirge, auf der Furka und Grimsel zum Hochgebirge, dessen Comparativ die wüsten Eisspitzen des Berner Oberlandes, dessen Superlativ endlich die sie noch überragende penninische Alpenkette bildet, wie sie auf der Gemmi-Felsenstirne vor mir aufstieg.

Wir rollten an mehreren Ortschaften meistens von zerstreuten ländlichen Hütten vorüber, und dem vor uns wieder in Obstwäldern entschwindenden Zuger-See zu; die ansehnlichste darunter war das Pfarrdorf Baar, am Fuße einer in Schutt versinkenden Schloßruine gleichen Namens. Eine kurze Wegstrecke führte uns zu dem Hauptorte Zug, am nordöstlichen Ende des Sees reizend gelegen, und endlich ein weiteres Stündchen der herrlichsten Fahrt, an der östlichen Länge des Sees hin, nach Arth, dem Ziele unserer heutigen Reise zu Wagen. Schon eine gute Strecke vor Zug war die Rigi (nach dem neuesten und kompetentesten Topographen des Cantons Schwyz, Georg Mayer

von Knonau, gegen den früheren Sprachgebrauch weiblichen Geschlechts), dieser mächtige Gränzpfeiler zwischen drei Cantonen und zwei Gebirgsseen, blauduftig hervorgetreten. Nach der trügerischen Weise mancher merkwürdiger Berge zeigte er sich hier als schmale, spitzig hinanlaufende Pyramide, gleich dem Vesuv und dem salzburgischen Gaisberge, während er doch auf seinem geräumigen Scheitel eine Reihenfolge der herrlichsten Alpen birgt, und auf seinem Fußgestelle 10 Stunden im Umfange mißt. Wie still heiter und friedlich wogte das schöne Gewässer neben uns, und wie furchtbar verheerend hatte es doch zu anderen Zeiten getobt! So versanken im Jahre 1435 nach einem furchtbaren Knalle zwei Straßen von Zug in den See, der sie tückisch unterspült hatte; ein Gleiches traf im Jahre 1594 einige Häuser.

Ich hatte, den Duodezcanton nur durchfliegend, keine Gelegenheit mich mit seinen Bewohnern zu befreunden, die ein regsames, gutmüthiges, aber dabei doch etwas streitsüchtiges Alpenvölkchen seyn sollen. Eine schöne Seite an den Zugern ist ihre phantasiereiche Hinneigung zu Sagen und Mährchen, welche bei ihnen mehr als unter den meisten übrigen, mitunter etwas gar zu nüchternen und weltklugen Schweizern einheimisch sind. Die Greise daselbst erzählen nach Zschokke's Zeugnisse noch viele wunderliche Dinge von Zwergen, Erd- und Bergmännchen und anderen Kobolden, selten den Menschen zur Plage, häufig für ihr Bestes bedacht — so wie unschuldvolle gute Menschen die wundervollen Naturkräfte, Ausflüsse eines all-

gütigen Ewigen, in ihrem frommen Sinne auffassen mußten. Die jüngere, dem Weltverstande zugewandte Generation beginnt aber leider die sinnigen Sagen ihrer Altvordern über die Achseln anzusehen und bald werden sie selber — zur Sage geworden seyn. Zu Arth, einem bereits im Cantone Schwyz sehr anmuthig gelegenen Marktflecken, hielten wir uns weder bei den in der Pfarrkirche aufbewahrten Reliquien aus dem Siege der Schweizer bei Granson (einem silbernen Geschirre und einer Schaale mit Karls des Kühnen Wappen), noch bei den Basreliefs von Goldau vor und nach dem Bergsturze auf, sondern sahen uns sogleich um einen tüchtigen Führer nach der Rigi um, deren man hier eine große Auswahl findet und in der Regel mit 8 Francs bezablt. Der freundliche Nachmittag mahnte uns an ungesäumten Aufbruch.

Die Gegend um Arth ist über allen Ausdruck reizend, eine Idylle im höchsten Style. Zur Linken lag der Rufi- oder Roßberg, zur Rechten die Rigi, im Rücken der herrliche See; vor uns ragten aber die Berge um Schwyz empor: dieß Alles war von dem augerfreuendsten Wiesenschmelze zu dem herrlichsten Landschaftsbilde vereinigt. Hinter dem Markte ging es eine kurze Strecke in dem idyllischen Wiesenthale fort; alsbald aber einen der zahllosen Fuß- und Reitpfade, die in allen Richtungen nach der Rigi führen, ziemlich steil über Bergweiden und durch Waldgestrippe hinan. Der See und seine Umgebung treten immer übersichtlicher hervor; im Vordergrunde erheben die reichberaseten Schwyzer-Berge, an ihrer Spitze die

Mythen und Haggen ihre abenteuerlichen nackten Spitzacken immer gewaltiger himmelan. Auf ihrem Fußgestelle zeigt sich, auf die weichen Wiesenmatten wunderschön gebettet, der Markt Schwyz in sonniger Mittelhöhe, wie man etwa Bethlehem auf einem Krippenspiele der Kinder darzustellen pflegt; tiefer unten aber, das freundliche Wiesenthal gegen Schwyz schließend, glänzt der stillromantische Wasserspiegel des kleinen Lauerzersees mit seiner Schwaneninsel hervor. Von diesen idyllischen Bildern schweift das Auge nicht ohne unheimliches Gefühl linkshin nach dem hohen, breiten, dürren Roßberg, der neben seinem grünen lebensfrischen Nachbar, wie etwa ein finsterer Geist neben lebensfrohen Menschen, anzuschauen ist. Er ist, nach Art der meisten unheimlichen Wesen, von seinem Riesenscheitel, rechts oben herab, mit einer breiten Schmarre gezeichnet, die sich bis gegen sein Fußgestelle hernieder zieht. Kein gefühlvoller Reisender wird sie ohne tiefe Wehmuth betrachten; es ist die seit 1805 sichtbare Fingerspur des Würgengels, der auf des Unerforschlichen Geheiß damals das schöne blühende Goldau aus der Reihe der Lebenden wegwischte. Wer von uns hat nicht in Zschokke's klassischen Stellen der Schweiz die Abbildung von Goldau, wie es war und wie es ist, geschaut — wer nicht seine rührenden Worte darüber gelesen? Wunderherrlich, aber dabei tückisch und entsetzlich ist die Natur in ihrer höchsten Größe, und eben so wenig, wie mit des Geschickes Mächten, bringt es der Mensch mit ihr zu einem dauernden Bunde.

XXXIX.

Das obere und untere Dächli. — Maria zum Schnee und die schöne Kurgastin. — Rigi-Alpe. — Staffel. — Kulm. — Verklärung und wieder einbrechende Erdennacht. — Praktisch gewordene Kalobiotik. — Das Alphorn.

Lieblichere Bilder der Nähe bringen uns bald auf erfreulichere Betrachtungen. Der Horizont gegen Nordwesten eröffnet sich gegen den Sempacher-, Halwyler- und Baldegger-See, die nebst dem Zuger-, Lauerzer- und Egeri-See, schon jetzt eine der reichsten Ansichten bilden. Auch ist der rauhe Felspfad unter uns unvermerkt zum anmuthigen Wiesenpfade geworden, — wie auch schon der Name der prächtigen Wiese „Krautgärtli“ bezeugt, auf welcher unser Führer zuerst Halt machte — und plötzlich stehen wir nach etwa fünf viertelstündiger Wanderung vorm „unteren Dächli“, einem Wirthshause auf ungefähr $^2/_5$ der Höhe, wo man für den Nothfall ein Nachtquartier und einige Erfrischungen findet. Auf der Bank vor dem Hause genießt man einer wunderschönen Aussicht in die Tiefe hinab. Hier ist auch die nähere Umgebung ganz unvergleichlich. In der nächsten Nähe die herrlichsten Wiesen und weiter hinauf eine Übereinanderlagerung

von Alpenweiden und Steinmassen, wie ich sie nie in so seltsamer augerfreuender Mannigfaltigkeit angetroffen.

Nirgends ein dürres, starres Gestein, sondern jede Felspartie, von den üppigsten Moosen durchflochten und von der reichsten aller Alpenfluren umblümt, scheint zu leben und zu blühen, wie ein organisches Wesen, und wie von einer Meisterhand für irgend einen kolossalen englischen Park geordnet, liegen sie alle terrassenförmig über einander geschichtet, Wies- und Waldpartien überthürmend, und von solchen wieder übergipfelt, und alle hundert Schritte plätschert aus den höchsten Höhen des Berges ein prächtiger kleiner Wasserfall herab und belebt die todten Naturmassen zu einem fast beseelten Kunstgebilde. Die Beschaffenheit der Rigi, die Formation ihres Gesteins macht die ihr vorzugsweise vor allen anderen hohen Bergen eigenthümliche Lebens- und Vegetationsfülle erklärbar: der Berg besteht, ungeachtet seines ungeheuren Umfanges und seiner beträchtlichen Höhe, aus keinem starren Urgesteine, sondern aus einem durch unbegreifliche Erdrevolutionen formirten Conglomerate von Nagelflue oder Flußgeschwemme; er ist im eigentlichsten Sinne eine ungeheure Pyramide, die die ewige Natur zur Verherrlichung ihres ewigen Schöpfers hinbaute. Wehe, wenn Vulkan oder auch sein Großvater Kronos dereinst plötzlich zerstört, was Neptun einst geschaffen! Die Schreckensscene bei Goldau würde dagegen nur ein kindisches Vorspiel seyn. Ober dem unteren Dächli beginnen die Stationen der Passionsgeschichte Christi, welche bei der weltberühmten Ka-

pelle Maria zum Schnee, der vierzehnten, endigen. Nur die ersteren vier dieser Stationen führen steil, die folgenden ziemlich gemächlich hinan. — Im Verlaufe dieser Pilgerfahrt, oberhalb des bedeckten Ruheplatzes, ebenfalls zum Dächli genannt, vereinigt sich der Aufsteig von Lauerz, der mühevoller, aber ebenfalls an schönen Ansichten reich ist, mit dem unsrigen, so wie schon früher, vor dem unteren Dächli, jener von Goldau. Beide Wege (von Goldau und Lauerz) sollen das Eigenthümliche an sich haben, daß sie den Wanderer im Innern des Berges auf die Höhe führen, und ihm auf einmal die Aussicht über die westliche und nördliche Schweiz eröffnen; sie wären daher den Freunden der Überraschung vorzugsweise anzuempfehlen; ich für meinen Theil ziehe dagegen das allmäliche Heranwachsen der Übersicht vor. Nicht lange darauf gelangt man zu einem neuen bequemen Ruheplatze mit immer sich erweiternder Fernsicht, dem oberen Dächli. Man ersieht hieraus, daß es bei dieser ganzen Ascension, die man von Arth bis auf den Kulm oder die äußerste Höhe bequem in vier Stunden zurücklegt, weniger auf eine Buß- als auf eine Lustfahrt angelegt ist.

Hier oben, am Hochdächli, eröffnen sich schon kleine Einblicke gegen Südwesten und Südosten, die uns später der näher vortretende Berg wieder verdeckt; es zeigen sich auf beiden Seiten zauberische Wasserpartien in dämmernder Tiefe, die wir für einzelne Seen halten; es sind jedoch nur, wie der Führer uns belehrt, kleine Partien des Vierwaldstädter-Sees, welcher uns hier zum ersten Male

begrüßt. Von hier aus führt auch ein abkürzender Fußsteig von etwa fünf Viertelstunden über die Alpen Resti, Grünholz, Schwende und Käserholz unmittelbar und mit Vermeidung des Hospitiums und Staffels nach dem Kulm, welchen Weg auch meine ungeduldigen und leichtfüßigen Reisegefährten einschlugen, während ich mit einer hübschen jungen Schweizerin, die mit uns von Horgen herüber nach einem der Wirthshäuser von Maria Schnee heraufgepilgert war, den um etwa drei Viertelstunden weiteren Weg durch die Schlucht gegen die Staffel, d. i. die Einsattelung des Bergrückens vor dem Kulme verfolgte. Es war eigentlich nur Rücksicht für das hübsche schwächliche Weibchen, welches ich (die Arme, Linderung für ihre leidende Brust auf den Alpenhöhen suchend, schleppte sich gar mühselig hinan und nahm dabei gern meinen willig angebotenen stützenden Arm in Anspruch) durchaus nicht allein mit ihrem sorglosen Träger weiter wandern lassen wollte, was mich zu diesem Umwege bestimmte. Ich fand mich aber durch ihren Dank für meine Aufmerksamkeit mehr als hinreichend belohnt, um so mehr, als der kürzere Pfad zwei interessante Hauptpunkte des Berges seitwärts läßt, und daher nur im Falle dringendster Eile gewählt werden sollte. Lebhaft zürnte ich im Innern über die Kargheit des Herrn Ehegemals meiner schönen Begleiterin, eines Bezirksarztes der Umgegend, der ihr kein Saumpferd gemiethet hatte; aber ich hütete mich wohl, diese Empfindung laut werden zu lassen, um ja keinen ehelichen Unfrieden zu veranlassen. Hätte ich übri-

gens geahnt, wie knapp der mir auf dem Kulm gegönnte Genuß einer ungetrübten Aussicht seyn würde, wahrscheinlich hätte mein Verlangen darnach über meine Galanterie dennoch den Sieg davon getragen. Hinter dem obern Dächli wirds immer und immer älplerischer. Die Schlucht oder Bergeinsenkung, die sich von beiden Seiten der Rigi hier schließt, erweitert sich fortwährend bis zum Hospiz, bei welchem sie sich fast amphitheatralisch gruppirt. Ganz nahe daran ist in einen großen Granitblock (den in unvordenklicher Urzeit irgend eine Revolution von der fernen Hauptgebirgskette herübergeschleudert haben möchte) ein eisernes Kreuz eingelassen, an welchem vorüber ein zweiter abkürzender Steg über die Alpen zur Rechten in etwa drei Viertelstunden nach dem Kulm führt, bis wohin man auf dem weiteren, aber interessanteren Wege über die Staffel wohl ein und eine Viertelstunde hinbringt.

Die Umgegend des Hospizes und der ganze Rigiberg mit seinen verschiedenen Gipfeln auf Stunden weit bilden eine zusammenhängende Alpe, die reichste und besuchteste in der ganzen Schweiz, auf welcher wohl bei 4000 Stück Rindvieh nebst einer großen Anzahl von Schafen und Ziegen aufgetrieben werden mögen. Auf diesen wolkennahen Gebirgsjochen wimmelt zur schönen Jahrszeit Alles von Herden und Hirten; Alles ertönt vom herzerweiternden Glockengeläute der Alpenkühe und von dem regen Treiben ihrer Hüter: rechnet man hiezu noch die aus allen Richtungen heranpilgernden Karavanen von Reisenden aller

Länder und Nationen, worunter die stattlichen Gentlemen und schönen Mistresses und Misses der großen Reisenation natürlich die Hauptrolle spielen, so erhält man ein interessantes Gesammtbild wahrhaft europäischer Geselligkeit in höchster Alpenerhabenheit, wie es zwar dem wahren Freunde natürlicher Bergherrlichkeit nicht immer unbedingt zusagen will, aber einmal in seiner barocken Eigenthümlichkeit nur in der Schweiz, der Sommerheimat der ganzen comfortablen schönen Welt, zu Hause seyn dürfte. Das Hospizium Maria zum Schnee und die Kuranstalt daselbst liegt bei 4300 Fuß über dem Meere, und gewährt mit seinen au beiden Seiten der amphitheatralisch geschlossenen Bergeinsenkung postirten, größtentheils mehrstöckigen stattlichen Häusern ein höchst malerisches Bild, das Ihnen, verehrtester Freund! wenn nicht aus eigener Anschauung, doch wohl noch aus der trefflichen Darstellung zu Seite 81 von Zschokke's klassischen Stellen der Schweiz, in Erinnerung seyn dürfte.

Die zahlreiche Sommerbevölkerung frommer Älpler veranlaßte um das Jahr 1688 die erste Gründung dieser sich immer vergrößernden Ansiedlung. — Schon im Jahre 1689 stand hier eine kleine Kapelle, welche der edle Kirchenvogt und Rathsherr Johann Sebastian Zay von Arth ausstattete, und ein Wohnhaus für die Väter Kapuziner daselbst beifügen ließ, welche an Sonn- und Feiertagen hier den Gottesdienst besorgten. Im Jahre 1700 erhielt die Gottesstätte ihren dermaligen Titel Maria zum Schnee. Zwischen den Jahren 1716 —

1719 ward wegen allzugroßen Andranges von Wallfahrtern statt der ursprünglichen Kapelle eine größere gebaut. Immer größer wurde der Andrang von Pilgern nicht nur aus den nahen Cantonen, sondern aus allen Nachbarländern. Die später hinzu gekommene Molkenkuranstalt steigerte den Bedarf an Wohnungen, und so bestehen dermalen daselbst vier stattliche mehrstöckige Wirthshäuser, unter denen das zur Sonne 28 Zimmer und 60 Betten enthält. Bei einem derselben nahm ich von meiner freundlichen Reisegefährtin herzlichen Abschied, und eine Blume, welche sie mir zum Abschiede von ihr und der Rigi gepflückt. Der Gedanke: „wenn ich in Kurzem wiederkehren sollte, so pflückte ich leicht eine zweite Blume von deinem Grabhügel,“ schnitt mir dabei schmerzlich durch's Herz. Der weitere Weg nach dem Staffel geht unter der Brücke, welche die Kapuzinerwohnung mit der Kapelle verbindet, und zwischen den Wirthshäusern durch. Er führt, anfangs rauh und steil durch Gestripp und über Felsgerölle, später aber gemächlicher über Alpentriften, auf welchen der Holzwuchs allmälich erstirbt, und kostet noch bei drei Viertelstunden schweißerpressenden Steigens bei fortwährendem Anblicke des Staffelwirthshauses, das die niedrigste Stelle des Jochs zwischen den beiden Gipfeln der Rigi krönt. Hier eröffnet sich der Glanzpunkt der Aussichten dieses Wunderberges, jene nach Süden: tief zu unseren Füßen, über ein Gewühl von Alpen und Waldhügeln hinaus, liegt der pittoreskeste aller Schweizerseen, jener der vier Waldstädte, in seiner wundervollen

Kreuzform, mit allen seinen Buchten und Uferdorfschaften, zauberisch ausgegossen; über ihn hinaus dehnt sich das Mittelgebirgsland des Cantons Unterwalden von Altdorf über Sarnen und Lungern, von den Wasserspiegeln der von den beiden letzteren Ortschaften benannten kleinen Seen überglänzt; den fernen Hintergrund endlich umthürmt der Granitwall der schweizerischen Centralkette, von den Gränzbergen Graubündens, von der Urne des Rheins über den Gotthart hinaus, bis zu den schneebedeckten Riesen des Berner Oberlandes — ein Prachtstück sonder Gleichen und doch nur ein Viertheil des großen Panorama's vom Kulme. Das hiesige Wirthshaus, von ansehnlichem und geräumigen Äußeren, obgleich mehr als 5000 Fuß über der Meerfläche, wird ebenfalls von Sommergästen während der heißesten Monate zur Molken- und Luftkur benützt. Der Gedanke, hier so hoch über den Dünsten der gemeinen und ungesunden Welt, nur etwa ein halbes Stündchen von der entzückendsten ihrer Aussichten entfernt zu hausen; hat in der That etwas wahrhaft Hinreißendes. Eine weitere Wanderung von einer halben Stunde führte mich von dem Staffel auf den Kulm — eine Wanderung voll des höchsten Genußes der Bergwelt, an läutenden Herden, beständig wechselnden Aussichten, wollüstig hingebreiteten Alpenweiden und grotesk über einander gethürmten Felspartien vorüber. Auf halbem Wege kommt man bei dem Kessisbodenloche vorbei, welches an der Oberfläche bei 12 Fuß lang, einige Fuß breit und bei 100 Fuß tief ist; hinabgeworfene Steine

sieht man an der nordwestlichen Felswand wieder zum Vorscheine kommen und weiter in die Tiefe niederrollen. Nach Meyer von Knonau's Versicherung geht die Industrie hier zu Lande so weit, daß sich Kinder auf dieser Stelle damit befassen, solche Steine, welche sich hier nicht mehr häufig vorfinden, zum Verkaufe anzubieten. Weiter oben, schon ganz nahe am Kulm, sah ich den Grundstein, ein ungefähr 12 Fuß hohes, einem Menschenkopfe in riesenhaften Dimensionen dergestalt ähnliches Felsengebilde, daß ich unvorbereitet hinzutretend, darüber beinahe erschrack. Das Kulmhaus, kaum 50 Fuß nur der 5555 Fuß über d. M. erhabenen höchsten Elevation auf dem nackten Scheitel des Riesenberges errichtet, bietet dem Reisenden jederzeit eine äußerst willkommene Zufluchtstätte, denn Nebel, Sturm und schneidende Winterkälte sind hier beinahe immer an der Tagesorduung, und drangen auch dießmal durch des Mantels schützende Hülle bis in das Mark der Gebeine. Meine Gefährten, geraume Zeit vor mir angelangt, hatten schon einige flüchtige günstige Momente, die man hier als seltene Himmelsspenden schnell und dankbar genießen muß, bei der Aussicht auf dem Signalgerüste benützt; auch ich eilte, obgleich von den Gebirgsnebeln arg durchnäßt, diesem schönsten Standpunkte in Europa zu. Der Sturm trieb eben sein arges Spiel mit den Reisekleidern einiger Misses, enthusiastischer Naturfreundinnen, welche einigen Gentlemen, die eben von dem knarrenden Lattenwerke mehr herabflogen, als stiegen, an Bravour durchaus nicht nachstehen wollten. Zum

Unglücke waren die guten Damen nicht jung und reizend genug, als daß eine aufmerksame Besichtigung ihres Kampfes mit Äolus, wobei sie zuletzt den Kürzeren zogen, und sich mit dem Standpunkte am Fußgestelle des Gerüstes begnügen mußten, sich der Mühe gelohnt hätte. Hiedurch nicht eingeschüchtert, stieg ich hinauf und sah, obgleich von Sturm und Frost bis in's innerste Gebein durchschauert, in das dunkle gährende Chaos hinaus, das hier — statt einer Aussicht von einem halben Tausend Geviertmeilen, die man bei günstiger Witterung von hier aus beherrschen soll, unter mir lag. Wie war ich hoch erfreut, daß es mir wenigstens vergönnt gewesen, die einzelnen Übersichten nach den vier Weltrichtungen, die man hier oben in günstigeren Momenten freilich mit einem einzigen entzückten Blicke umfaßt, theilweise nach und nach in mich aufzunehmen; war es ja doch im unglücklichsten Falle meiner Phantasie bedeutend erleichtert worden, sich das zauberische Gesammtbild im Innern zu ergänzen. Was mir noch zu schauen vergönnt blieb, war übrigens wundervoll genug und bot Stoff zu unauslöschlichen Erinnerungen. Knapp unter mir gegen Nordosten der steile Absturz und in schwindelnder Tiefe der schöne Zuger-See weithin mit seinen herrlichen Bergufern ausgedehnt, theilweise in Nebelgewölke verhüllt, theilweise sichtbar, und die Häuser an seinem Gestade senkrecht heraufblickend und die weißen Seegel seiner Schiffe wie flatternde Wasservögel daherschwebend, und weiter hinaus das ganze reichbebaute Hügel- und Flachland der nördlichen Schweiz

wie eine Landkarte unabsehbar ausgebreitet und selbst dem bewaffneten Auge entschwindend. Nie in meinem Leben erhielt ich von dem Worte „Vogelperspektive“ eine so klare Anschauung, wie in diesem Augenblicke. Wolken und Nebel, im Übrigen mir hinderlich, stellten diesen wundervollen Anblick um so überraschender in Licht und Schatten, da die Abendsonne doch für einige Augenblicke durch ihre Verhüllung blickte. Auf der anderen Seite lag das erhabene Hochgebirgs-Panorama, das in günstigen Momenten einen Gesichtskreis vom Montblanc bis in die Tiroler-Berge umfassen soll, in blassen undeutlichen Formen, wie etwa der Erinnerungstraum an eine hohe unvergeßliche Lebensscene, die wir einst im vollen Verklärungslichte der Gegenwart durchgenossen, und nur die hellblauen Seen der Tiefe glänzten ringsum herauf, wie die lichtesten Augenblicke jener verrauschten Lebensscene; die ernsten Hochgebirge waren aber, gleich hohen Göttergedanken, die dem Menschen nur selten in ihrer hellen Lebendigkeit aufgehen, in dichte Schleier verhüllt und nickten mir wehmüthig-schattenähnlich ihren stillen Abendgruß zu.

Hierauf erfolgte ein höchst wundervolles Schauspiel. Ein wüthender Windstoß schleuderte für einige flüchtige Augenblicke die neidischen Wolkenhüllen bis an die Hochgebirge zurück, die leider allein noch bedeckt blieben. Alles Übrige lag enthüllt, besonders gegen Norden das unabsehbare hügelige und ebene Land der halben Schweiz bis weit nach Baden und Würtemberg hinaus, lauter reich

bebaute gottgesegnete Landschaften, ein Fruchtgarten ohne Ende, dessen Anblick — der erste ähnliche in meinem Leben — mich fast noch tiefer durchschütterte, als jener in die Berge. Plötzlich zogen zarte ätherische Nebel aus dem Zuger-See herauf und spannen und webten leichte Schleier um die Berggipfel umher, durch welche die eben untergehende Sonne einen aus blassem Gelb in das blendendste Purpurroth übergehenden Verklärungsglanz warf, welchen nur die blutrothen Spiegel von 12 bis 14 Seen noch überstrahlten. Es war eine unbeschreibliche Scene — fast zu groß und herrlich für diese arme Erdenwelt! Ein schneeerfülltes Gewölke lagerte sich aber nur zu bald über den Kulm; es stöberte und hagelte; die Sonne blinkte nur noch einige Momente blutigroth durch und versank gänzlich in dichte Nebelnacht. Das Kulmhaus schaute wie ein formloses Ungethüm trübselig aus der Tiefe herauf. Das lieblichste Sommerbild war in einem Momente, wie durch einen Zauberschlag in eine starre Winterlandschaft umgewandelt, etwa in die Umgebung des Brockenhäuschens an einem trüben Oktoberabende. Die Misses, ja selbst die Gentlemen hatten sich in das warme Kulmhaus zurückgeflüchtet, und bis ins innerste Gebein hineinschauernd, da mein Wachsleinwandmantel wohl dem Regen, aber nicht dem Froste Trotz bot, folgte auch ich, der Letzte auf dem Platze, gern ihrem Beispiele nach. Das Kulmhaus, eine der schönsten Stiftungen für einen rein menschlichen Zweck (Lebensverschönerung „Kalobiotik“ nach des trefflichen Wilhelm Bronn Erläuterungen), entstand in seiner

gegenwärtigen, jedem Wunsche entsprechenden Gestaltung im Jahre 1816 gleichzeitig mit dem Staffelwirthshause. Lange schon hatte sich das Bedürfniß nach einer bequemen Unterkunft auf dem Gipfel dieser Herrlichkeiten ausgesprochen, der vielleicht unter allen ähnlichen Punkten, wegen der ganz einzigen freien Stellung der Rigi zwischen dem Flachlande und den Hochalpen und Seen — woher auch die ganz einzige Aussicht — am meisten und schnellsten den Launen des Witterungswechsels ausgesetzt ist. Im Wirthshause zu Maria Schnee wohl an 5/4 Stunden vom Gipfel entfernt und einer Menge Zufälligkeiten ausgesetzt, wurde den Meisten der Genuß der Kulmaussicht, der prachtvolle Anblick des Sonnenaufgangs vereitelt oder doch sehr verkümmert und jener des Sonnenuntergangs fast unmöglich gemacht. Da führte im Jahre 1816 Martin Bürgi von Arth den gegenwärtigen Bau auf, in seinem gewagten Unternehmen durch den Zuspruch Heinrich Keller's und durch reiche Spenden von allen Seiten kräftig unterstützt. — Es ist ein geräumiges, bequemes Haus von einem Stockwerke, mit den nöthigen Nebengebäuden und sogar mit Blitzableitern. In dem wohlgeheizten Conversationssaale, wo eine aus allen Theilen der Welt zusammengewürfelte Gesellschaft theils an zwei langen Tafeln beisammen saß, theils sich in bunten Kreisen durch einander bewegte, fand ich meine Reisegefährten bei einem dampfenden Theekessel und einem Honigbutterbrote behaglich beisammen sitzend und folgte auch diesem comfortablen Beispiele. Wer, wie ich, auf solcher Höhe nur

einsame Alpenhütten anzutreffen gewohnt ist und sich überaus glücklich preiset, wenn er darin nur menschenähnliche Wesen findet, dem erscheint gewiß das conversationelle Leben in dieser Region im höchsten Grade originell und eben so sonderbar als anziehend. Es ist ein herzerhebender Gedanke, sich hier mit so verschiedenartigen Menschen beisammen zu finden, die allsammt nicht von den groben drängenden Bedürfnissen der Nothwendigkeit, sondern nur von dem geläutertsten Triebe reiner schöner Menschheit, Schönes und Herzbegeisterndes zu schauen und sich, wenn auch nur auf kurze Zeit, über die gemeine Lebenserbärmlichkeit zu erheben, auf die Höhen hinangeleitet sind. Mit Ausnahme einiger weniger Gewohnheitshalbthiere, die bloß, weil es so Sitte oder weil man es ihnen eingeredet, oder weil sie endlich zu Hause vor langer Weile sterben möchten, die Schweiz bereisen, findet man hier fast durchgängig Menschen besserer Art, deren Berührung, schon durch den gemeinschaftlichen Sinn für Naturschönheit erleichtert, wohlthut und oft den bleibendsten werthen Eindruck zurückläßt. Wie Mitglieder eines in die Welt zerstäubten Freundeskreises, die unerwartet irgendwo wieder zusammentreffen, erkennt und liebt sich augenblicklich wieder, wer auf der Rigi, auf dem Faulhorn, auf dem Montanvers sich einst beisammen fand, denn jedes solches Zusammentreffen weckt die süßesten Erinnerungen an Momente, in welchen man ja auch einst in Arkadien war und dasselbe Antliz, mit welchem man nun — ach! vielleicht so tief unten — wieder zusammentrifft, auf

Tabors Höhen im Verklärungsglanze selig lächeln sah. Außer den Gästen beleben den Conversationssaal (unter welchem man sich aber — man bedenke nur die Baukosten auf solcher Höhe — keinen modernen Salon, sondern nur ein bescheidenes Zimmer von mäßiger Größe zu denken hat), noch mehrere Verkäufer, die hier und im Vorzimmer an den Wänden hinpostirt, ihre Herrlichkeiten — meistens Rigiprospekte, daselbst gesammelte Naturprodukte und daraus gefertigte Kunstsächelchen — feil haben und damit natürlicher Weise gute Geschäfte machen. Zur geselligen Vergnügung findet man überdieß daselbst nebst dem reichhaltigen Fremdenbuche, ein Klavier, eine Guitarre, eine kleine Bibliothek, die bei ungünstiger Witterung trefflich zu statten kommen mag, und einige physikalische Instrumente zu Naturbeobachtungen, mit der an jeden Naturforscher und Beobachter gerichteten schriftlichen Bitte, jede während seines Aufenthaltes auf dem Rigikulme vorfallende merkwürdige und außerordentliche Naturerscheinung möglichst genau in ein dazu bereit liegendes Buch aufzuzeichnen. Ein bei dem Hause angelegter Alpenpflanzengarten soll wegen der hohen und rauhen Lage leider nicht gehörig fortkommen. So ist denn hier für Alles gesorgt, was — nicht nur die Nothwendigkeit, sondern auch was eine edle Behaglichkeit, was ein wissenschaftlicher Sinn erheischt, ja was selbst ein verwöhnter Geschmack in Anspruch nimmt. Sogar ein Spielhaus sollte vor mehreren Jahren hier oben entstehen; der bessere Sinn erwürgte aber diese Ausgeburt höchster socialer Entartung noch im Keime.

Um 8 Uhr Abends speist man recht gut, und verhältnißmäßig billig, wobei dem verwöhnten Gaumen sogar Rheinwein, Burgunder und Champagner zu Gebote stehen, und ruht endlich in ganz niedlichen Schlafzellen süß und behaglich in sehr bequemen, sogar mit mousselinenen Vorhängen versehenen Himmelbetten — beinahe eine Satyre auf das Alpenleben, dem ermüdeten Reisenden aber jedenfalls willkommener als ein Lager auf einer harten Bank, am rauchenden Herde in einer Alpenhütte. Einige Zeit vor Sonnenaufgang weckt die Schläfer das Alphorn zu dem erhebendsten Naturgenusse — dem Sonnenaufgange auf der schönsten Aussicht — wo nicht unseres Erdballes, doch wenigstens unseres Welttheiles. Ach! wer dieß Alphorn einmal im Leben vernommen, dem tönt es wohl ewig im Innern fort, und fühlt er sich dereinst aus allen seinen Himmeln in den Abgrund hinabgeschleudert, so läßt ihn doch wohl der Gedanke: „Du warst ja doch einst selig hienieden!“ nicht ganz darin untergehen.

XL.

Das Alphorn nur ein schöner Traum. — Resignation. — Rückblick auf die Rigi. — Das kalte Bad. — Der Hochstein. — Weggis. — Luzern und seine Umgebung.

Am anderen Morgen erwachte ich vor Tagesanbruch aus meinem todähnlichen Schlummer und dehnte mich behaglich auf dem trefflichen Lager, des Alphornsignals gewärtig; aber der Morgen begann durch die engen Fensterchen zu dämmern und kein Alphorn wollte sich vernehmen lassen, wohl aber vermeinte ich bei immer heller werdenden Sinnen ein leises Weinen, wie über schwer getäuschte Hoffnungen, über die Fensterscheiben herabrieseln zu hören. Ich sprang empor, riß das Fensterchen auf, und siehe da! das Haus, der ganze Kulm und die Landschaft weit umher lag in der trübseligsten Wolkenhülle, in welche die schönen duftigen zauberischen Nebel von gestern sich während der Nacht verdichtet hatten, und langsam, aber reichlich und endlos, wie ein wahrer Landregen, strömte es über den Berg, und ringsum über das Schweizerland hernieder.

Tiefe Wehmuth ergriff mich, und jeder fühlende Naturfreund wird mir es zu Gute halten, denn es will viel

sagen, einen Sonnenaufgang auf dem Rigikulm wahrscheinlich auf immer — denn ich habe eben keine begründete Aussicht, noch einmal im Leben die Schweiz zu betreten — verloren zu haben. Solch ein Verlust übt in der Tugend der Resignation; aber leider haben wir allzuoft Gelegenheit zu solchen Übungen.

Ein von uns überaus geschätzter und geliebter Mann — etwa ein großer Schriftsteller, aus dessen Werken wir uns so oft begeistert, vielleicht unsere Lebensansicht geschöpft — reiset durch unseren Winkel der Welt; was gäben wir darum, ihm Auge in Auge gegenüber zn stehen, einige gemüthliche Worte mit ihm zu wechseln? Wir versäumen die Gelegenheit oder der große Mann, unwohl oder verstimmt, läßt uns nicht vor — bald darauf geht er aus der Welt und wir schauen ihn nimmer im Leben. Oder wir wären in der Lage, durch eine entscheidende That unser irdisches Loos zu sichern, oder endlich — wir hätten eine andere noch süßere Schäferstunde, als mit der Göttin Fortuna, zu unserem Gebote, und die schöne Gelegenheit verstriche unbenützt? „Einmal und nicht wieder!“ seufzt es in allen diesen Fällen aus dem wunden Herzen, das sich durchaus nicht trösten, das durchaus nicht entsagen will. Im vorliegenden Falle liegt aber doch einiger Trost darin, daß die Rigi, obwohl eine Trümmerstätte, eine Geröllhügel in der ewigen Werkstätte der Natur, doch wohl länger bestehen wird, als Cheops Pyramide, und das Rendezvous — wofern nur i ch mich einstelle — sicherlich zuhält. Also Resignation! So lautete nicht nur meine, sondern unser Aller Losung, die wir uns nach und

nach meistens ziemlich trübselig beim Frühstücktische im Conversationssaale zusammen fanden. Meine Reisegefährten und ich beschlossen indessen, der alten Rigi (denn einige Rücksicht verdiente die erhabene Königin der Berge immerhin) noch zwei Stündchen Bedenkzeit zu schenken, um von ihren Launen und Vapeurs (wovon geniale, und auch wohl ungeniale Frauen selten frei sind) zurückzukommen. Vergebens! Sie blieb starrsinnig, wie ein altes Weib und überhäufte uns bis zu guter Letzt in ihren Winden und Regengüssen mit einem solchen Schwall, einer solchen Fluth von Verwünschungen, daß minder beherzte und standhafte Seelen wohl am Ende nachgegeben und, in irgend einem Winkel niedergekauert, das nächste huldvolle Lächeln der launenhaften und daher doch wohl nicht unversöhnlichen Matrone abgewartet hätten. Wir schlugen aber als standhafte Männer, unsere Regenmäntel fest um uns, und traten in einem Wetter, bei welchem man schwerlich ohne Noth einen Hund vor die Thüre gejagt hätte, unseren Weg in der Richtung gegen den Vierwaldstädter-See abwärts nach Weggis an. Und sieh! kaum waren wir ein Stündchen fortgewandert, so lächelte die wunderherrliche Gebirgslandschaft und der bezaubernd schöne See in der freundlichsten Mittagsbeleuchtung zu unseren Füßen, und nur die finstere alte Riesin über uns hielt ihr runzelvolles Antliz am heutigen und am folgenden Tage strenge verschleiert. Über den Häuptern dichte Wolkenhülle, streckenweise in Nebeln, leicht vorüberziehende Gewölke in der Mittelregion und klar heiteren Tag in der Tiefe zu Füßen, genossen wir eine der un-

vergleichlichsten Übersichten bei einer der günstigsten Beleuchtungen; besonders übte der immer näher und deutlicher hervortretende Vierwaldstädter-See einen Zauber auf mich aus, dem ich nichts bisher Geschautes an die Seite setzen kann. Auch gewährte die heutige Wanderung in Verbindung mit der gestrigen, da wir den Berg von Norden nach Süden gänzlich überschritten und nach Osten und Westen vollständig überblickten, uns eine klare Anschauung seiner ganz eigenthümlichen Formation und Lage als Trümmergestein von sechsthalbtausend Fuß Höhe und 10 Stunden im Umfange, zwischen zwei großen Seen und drei Cantonen ganz vereinzelt und mit anderen Gebirgszügen ganz unzusammenhängend hingestellt. Diese vereinzelte Lage gestattet auch, die Rigi ringsumher zu umgehen, eine der interessantesten und abwechselndsten Wanderungen, welche nur von Brunnen nach Fitznau längs des Vierwaldstädter-Sees beschwerlich ist und der Vorsicht bedarf. Diese vereinzelte Lage, die dadurch bedingte unvergleichliche Aussicht, die sowohl dem Naturbeobachter, als auch dem reinen Naturfreunde höchst anziehende Conformation des Berges und seine Zugänglichkeit machen denselben nebst der innerhalb seiner starren Felsenburg verschanzten Vegetationsfülle zu einem der merkwürdigsten und besuchtesten nicht nur in der Schweiz, sondern in ganz Europa. Die schönste Zeit für seinen Besuch ist das Kirchweihfest am 22. Juli (dem Magdalenentage), welches von den Hirten durch ein ländliches Fest mit verschiedenen gymnastischen Übungen gefeiert wird.

Außer den auf meiner Wanderung bezeichneten Haupt-

punkten der Rigi ist daselbst noch insbesondere das kalte Bad bemerkenswerth, ein schon im Canton Luzern befindlicher, rings von unersteiglichen Felsenmassen umschlossener und nur von der Südostseite zugänglicher, höchst lieblich und romantisch gelegener Sommeraufenthalt mit einer der heiligen Jungfrau gewidmeten Kapelle und einem trefflichen Quell, welcher sowohl von den Pilgern als Spezifikum gegen viele Krankheiten getrunken, als auch von den Sommergästen, welche das hier bestehende neue und sehr bequem eingerichtete Wirthshaus bewohnen, als Bad benützt wird. Einer lieblichen Legende zu Folge hätten sich zur Zeit der tyrannischen Vögte drei Schwestern, deren Wunderthaten auf einer Tafel aufgezeichnet sind, in diese fast unzugängliche Einsamkeit geflüchtet und daselbst ein gottseliges Leben geführt. Die erhaben idyllische Abgeschiedenheit des Orts, die herrliche Aussicht, die gesunde Luft, die gute und billige Unterkunft und die schönen Spaziergänge daselbst locken im hohen Sommer eine Menge Kurgäste herauf. Die schönsten Partien sind auf das kaum 10 Minuten entfernte Känzeli, wo eine mit Bänken und einem Dache versehene offene und runde hölzerne Hütte angebracht ist, von welcher man eine treffliche Aussicht nach dem Vierwaldstädter-See, dem Unterwaldner-Lande und den Hochgebirgen genießt, dann auf den Rothstock, den zweiten Gipfel der Rigi. Ein abwechselnder Aufenthalt zu Maria-Schnee, im kalten Bade, auf der Staffel und auf dem Kulme gehört unter meine schönsten Träume eines vollkommen schönen Sommeralpenlebens. Nach einer Wanderung von einer klei-

nen Stunde vom Kulme abwärts befanden wir uns vorm Hochsteine oder dem sogenannten Felsenthore, einem aus zwei ungeheuren, gegen einander geneigten und ein drittes einklammernden Felsenstücken von der Natur gebildeten Gewölbe, durch welches der Weg führt. Einige Kühe, welche sich vor dem Regen unter diese natürliche Bedachung geflüchtet hatten, bildeten nebst einigen Ziegen, die auf dem Trümmergesteine lustig umherkletterten, die freundlichste Staffage zu einem Naturbilde, welches nach der Versicherung meiner vielgereisten Begleiter den vielgepriesenen Kuhstall in der sogenannten sächsischen Schweiz (die unpassendste aller Benennungen, da keineswegs dürre Miniatur-Felsen, sondern im Gegentheile die üppigste und dabei großartigste Natur- und Vegetationsfülle und Herrlichkeit das Charakteristische der Schweiz bilden) weit übertrifft. Weiter abwärts kommt man bei der Kapelle Heiligenkreuz vorüber, ein ungemein herrlicher Standpunkt, wo zuweilen ein Einsiedler wohnt. Von hier hinab ist der Weg bequemer und sorglicher erhalten; an ausgezeichneten Aussichtspunkten sind sogar Ruhebänke angebracht. Zuletzt breiten sich herrliche Wiesenmatten, mit schönen Waldungen untermischt, in sanfter Abdachung gegen den See hinab, und an einem seiner fruchtbarsten freundlichsten Ufer lächelte uns Weggis mit seinem stattlichen Kirchthurme auf weitherrschender Anhöhe gastlich entgegen. Von einem reichlichen Sprühregen — der letzten zürnenden Aeußerung der alten mürrischen Rigi — tüchtig durchnäßt, zogen wir nach dritthalbstündigem Marsche

in dem wohlbestellten Wirthshause ein, wo wir, geborgen und gut versorgt, den Signalschuß des leider erst Nachmittags vorüberschiffenden Dampfbootes zu erwarten beschlossen. Unsere Fenster gingen geradezu gegen den See hinaus, der in blauer Herrlichkeit unter uns wogte. Welche Lage! Welche wunderschöne Gegend! Die Umgebung von Weggis, welches auf einem Landvorsprunge malerisch in den See hinausgebaut ist, erscheint eben so fruchtbar als schön. Vor den rauhen Nordstürmen durch die Rigi geschützt und den milderen Lüften aus anderen Richtungen geöffnet, genießt dieses reichgesegnete Dorf eines so trefflichen Klimas, daß es das zwei Stunden entlegene Luzern mit Gartengewächsen versorgt und Mandel-, Feigen- und Kastanienbäume daselbst gedeihen. Endlich rief uns das Signal auf das neue schöne Dampfschiff „Stadt Luzern“, welches täglich den ganzen See von Luzern nach Fluelen hin und zurück befährt. Rasch flogen die malerischen Ufer an uns vorüber und in drei Viertelstunden liefen wir im Hafen ein. Die Andeutung der traumähnlichen Eindrücke dieser Fahrt wird füglicher den übrigen Bildern des Vierwaldstädter-Sees, den ich am folgenden Tage in seiner ganzen Länge genoß, angereiht.

Wohl mit dem vollsten Rechte sagt Zschokke, der große Naturmaler mit Worten, in seinem oft citirten klassischen Werke: „Wenn irgendwo die Natur in ihren Landschaftsgebilden mit poetischer wollüstiger Trunkenheit gearbeitet zu haben scheint, so ist es in den nächsten Umgebungen der Stadt Luzern.“ Und wahrlich! — wenn Schönheit

als möglichst klar übersichtliche Einheit in reizender Mannichfaltigkeit definirt werden kann, so trägt Luzern's Umgebung den vollsten Charakter der Schönheit an sich — denn wie klar übersichtlich ist sie in ihrer Ganzheit, wie unerschöpflich reich in ihren Einzelnheiten! Ein malerisch nettes Städtchen, in der anziehendsten netten Gruppirung an einem sanft hinansteigenden Ufergelände theils längs des Sees, theils längs des alpenklaren Reußstromes prangend — geradezu der lächelnde Seespiegel, auf beiden Seiten ein reich gesegneter und üppig sprossender Blüthen- und Fruchtgarten — weiter hinaus der siebenzackige ernste Pilatus-, rechts der rundgipflige freundlich geformte Rigiberg, beide eine Tagreise Berglandes mit ihren breiten Fußgestellen ausfüllend — und endlich von rückwärts herüber die ernsten Gränzwächter von Schwyz, Uri und Unterwalden mit ihren mitunter ewig beschneiten Riesenscheiteln, nach Gestaltung des in kolossaler Kreuzesform ausgegossenen Sees neben und über einander gethürmt. In diesem erhabenen Symbole unseres Glaubens, der heiligen Kreuzesform, liegt hier die höchste Naturschönheit kolossal verkörpert vor uns: seine Spitze läuft in das blühende Luzerner - Hügelland, seine linke und rechte Seite in das freundliche Schwyzer - Mittel - und das ernste Unterwaldner - Hochgebirge aus, und sein Fußgestelle endlich ist in den höchsten Bergriesen des Uralpenlandes Uri, wie St. Peters heiliges Kreuz im Felsgesteine seiner ewigen Grundlage, eingerammelt.

XLI.

Weiteres über Luzern. — Der steinerne Löwe. — Philippika gegen den französischen Journalisten.

Zur Einkehr ist in Luzern vorzüglich der Gasthof zum Schwan, wo auch wir Quartier nahmen, zu empfehlen, ein mehrstöckiges Gebäude dicht am reizenden See, welches über den Letzteren und die stattlichen Häuser einen umfassenden und reizenden Überblick gewährt; wir standen auf dem möglich höchsten Gipfel dieses himmlischen Belvedere, denn wir waren — eben nicht zum Behagen für unsere von der Rigi aus ermüdeten Beine — wenn ich nicht irre, in der vierten Etage untergebracht. Die Bedienung ist hier so sorgfältig, die Table d'hôte so ausgewählt, wie man sie nur in Zürich und Genf (dem irdischen Paradiese für Feinschmecker) findet. Der Gasthof zur Wage an der Reuß wetteifert mit dem Schwan um den ersten Rang.

Wer früher unsere österreichische Schweiz besucht, wird eine auffallende Ähnlichkeit in der Lage von Luzern und Gmunden namentlich in dem Leben und Treiben vor den Seewirthshäusern beider Städte nicht verkennen, wenn er sie auch nicht mit meinen Augen ansieht, welche auf Vergleichungen einheimischer Glanzpunkte semper ad

majorem patriae gloriam — mit besonderer Vorliebe verweilen. Dabei wird dem biederen sinnigen Österreicher ganz gewiß sein liebes Gmunden heimischer, idyllischer, freundlicher und herzerweiternder erscheinen, wenn er auch den pracht- und glanzvolleren Eindruck Luzern's und die höhere hinreißendere Majestät seiner Umgebung und namentlich seines Sees — der sich etwa zu dem Traunsee verhält, wie das orientalische Mährchen von Alladins Wunderlampe zu einer Theokrit'schen Idylle — eben so wenig in Abrede zu stellen vermag, als die größere Herrlichkeit seines stattlichen Seehotels vor dem bescheidenen Seewirthshause zu Gmunden. Die nächste Umgebung übte auf mich den mächtigsten Zauber und war das Ziel meiner ersten Promenade. Ein großes alterthümliches städtisches Gebäude mit zwei mächtigen Thürmen, von dem See bespült, gewährt einen be onders malerischen Anblick. Noch günstiger fällt die Stifts- und Pfarrkirche St. Leodegar von einer Anhöhe herab in die Augen; zu ihr führte mich die bei 1380 Fuß lange bedeckte Hofbrücke über die Reuß, welche wegen ihrer soliden Bauart, ihrer schönen Aussicht und ihrer Ausschmückung mit Malereien — 238 biblischer Gemälde — sehenswerth ist. Noch ausgezeichneter ist der Überblick von dem Portale der erwähnten Pfarrkirche, deren imposantes Inneres dem Freunde kirchlicher Bauwerke neuerer Zeit ebenfalls von Interesse seyn wird; hier befindet sich eine kolossale, sehr kunstreich gearbeitete Orgel. — Der Abend näherte sich bereits und mahnte, unter den unzähligen Sehenswürdigkeiten der

Stadt und ihrer Umgebung eine möglichst rasche und kluge Auswahl zu treffen. Nach kurzer Überlegung wurde der Kunst vor der Natur der Vorzug gegeben und zunächst der berühmte Thorwaldsen'sche Löwe besucht, jenes symbolische Monument, zum Andenken der getreuen Schweizer, welche am verhängnißvollen 10. August 1792 bei Vertheidigung ihres Soldherrn Ludwig des XVI., Mann für Mann bis auf den Letzten unter ihnen, heldenmüthig verbluteten. Dieses Meisterwerk moderner Skulptur, nach Thorwaldsens Entwurfe und Modelle von dem trefflichen Bildhauer Ahorn in Constanz ausgeführt, befindet sich zunächst an der Stadt in dem Pfyffer'schen Garten. Seine Idee ist eben so erhaben und rührend, wie seine Ausführung vollendet. In einer bei 44 Fuß langen und 28 Fuß hohen Grotte liegt, in den Felsen eingemeißelt, ein von einer Lanze durchbohrter Löwe in idealischer Riesengröße von 28 Fuß Länge und 18 Fuß Höhe — der Übermacht erliegend, dahinsterbend, den treuen Hüterblick im Todeskampfe brechend, aber dennoch in überirdischer Standhaftigkeit noch im Erlöschen der Lebenskraft mit seinem wie zuckenden Körper einen mit Lilien gezierten Schild deckend und schirmend und mit seiner noch immer furchtbaren Tatze einen neuen Angriff abwehrend. Wie überirdisch ist die Würde und Majestät des sterbenden Königsthieres! Welcher Ausdruck still tiefen Todesschmerzes und edler Resignation in seinem Antlitze. Hier ist eine Idee — nicht in Stein erstarrt — nein! wie ein Blitz von oben, auf den Stein niederzuckend und ihn spaltend

und formend, zu Fleisch und Blut geworden! — Welche schwierige Aufgabe, das Göttliche so klar und unverkennbar in der thierischen Form sich aussprechen zu lassen! — wenn auch in jener des edelsten Thiers, doch immer schwieriger als in Menschenform. Über der Grotte liest man die Aufschrift: „Helvetiorum fidei ac virtuti“ — unten aber die Namen der Offiziere und Gemeinen, welche an jenem denkwürdigen Tage verbluteten, so wie der Errichter des Monuments. Wenige Schritte davon steht eine Kapelle mit der Überschrift: „Pax invictis,“ das Altarbuch derselben ist von der Herzogin von Angoulême gestickt. Auf der anderen Seite steht das Wohnhäuschen des Invaliden, welcher dieses hohe Kunstwerk eben so treu bewacht, als die durch dieses Monument Verewigten einst ihren König, und den Beschauern als Cicerone dient, eine kleine Gabe dafür keineswegs verschmähend.

Ein elender französischer Journalskribler — wer möchte, wer könnte sich die Namen aller dieser Erbärmlichen gegenwärtig halten! — sprach vor einiger Zeit in einer gehalt- und saftlosen Faselei über die Schweiz, und namentlich über Luzern (welche unschmackhafte ekelhafte Speise eine auswärtige deutsche Zeitschrift in teutonischer Brühe wieder aufzuwärmen sich nicht entblödete) die eben so alberne als empörende Behauptung aus, er hätte an dem Kunstwerke keinen rechten Antheil nehmen können, weil es eine so schlechte Sache verewige, als die Aufopferung jener Schweizer für das Königthum, für die Person Ludwigs XVI. doch offenbar gewesen sey. — Ich nenne

dieses assertum, eine Behauptung, da es mir, wie 2 mal 2 = 4, einleuchtend ist, daß der Reiseberichtende, wenn er anders nicht ein von seinen Vorurtheilen dämonisch Besessener war (wofür er mir jedoch im Übrigen viel zu nüchtern denkt und schreibt), dieß nur nach der Hand behauptete, ohne es bei Beschauung des Kunstwerks im mindesten zu fühlen, und daß er daher, seiner Schule oder Partei zu gefallen, sich selbst und nach der Hand die Welt mit seiner vermeintlichen Empfindung nur belogen habe. Ich kann nämlich vor Allem unsern guten Franzosen nicht so entblößt von allem Kunstsinne halten, daß er schon bei dem ersten Eindrucke eines Kunstwerkes die Berücksichtigung des äußeren Zweckes seiner Entstehung auf sich einwirken ließe. Ob nun ein Künstler der Vorzeit irgend ein unsterbliches antikes Kunstwerk zur Apotheose Caligula's des Tyrannen oder Titus des Menschenfreundes angefertigt, erniedrigt oder erhöht dieß in dem einen oder dem anderen Falle dessen inneren Kunstwerth? vermindert oder vermehrt es unsern Kunstgenuß daran? — ja fällt diese Rücksicht auch nur im mindesten bei dem Wohlgefallen, bei der Beurtheilung hierüber in die Wagschale? Unser guter Franzose hatte sich überdieß sicherlich schon an manchen Kunstwerken, deren innerer Sinn und Bedeutung seinem moralischen Gefühle widersprach, rein künstlerisch erfreut; sollte er es bei einem solchen nicht vermögen, dessen äußere Tendenz nur seinen politischen Meinungen widerspricht? Nein! er belog im günstigsten Falle zuerst sich selbst, dann

uns Übrige. Ist ferner treue, unerschütterliche Hingebung und Hinopferung für die Sache des Unglücks etwa nicht ein erhabener, ein erschütternder, ein rührend schöner Gegenstand? — Ich achte den Hund, der seinen Herrn, den Räuber bis auf seinen letzten Blutstropfen vertheidigt; unendlich höher achte ich aber den Menschen, der einen edlen Menschen auf gleiche Weise schirmt und für ihn stirbt. Und war der edle Mensch überdieß ein unglücklicher König, der, im eigenen Herzen immer nur das Beste seiner Nation wollend, höchstens mit dem Verstande bei Auswahl der zweckmäßigsten Mittel gefehlt haben mag, der im wahren Sinn des Wortes als engelreines Opferlamm für die Sünden der Welt, für seiner Vorgänger Sünden blutete, muß dann nicht — wofern wir nur nicht satanisch verblendet sind — unser Antheil für das unglückliche Opfer, für die Braven, welche zwischen dasselbe und seine Henker ihre Martyrerleiber warfen, sich zur tiefsten Sympathie, zur höchsten Begeisterung steigern? muß sich uns nicht — wie auch unsere politische Farbe sey — in dieser That die Idee einer über alle irdischen Interessen hinausreichenden edlen verklärten Menschheit praktisch in's Leben hinausstellen, in einem solche That verherrlichenden Kunstwerke künstlerisch wieder gebären? Franzose! wie? wenn die edlen Schweizer, statt ihren königlichen Herrn mit ihren blutenden Leibern zu schirmen, ihn — wie Judas seinen Herrn und Meister — an die rasenden Poissarden und ihre Handlanger verrathen und verkauft, oder wenn sie ihn nur gleichgültig verlassen hätten, verdienten

sie dann ein Monument? So lange du, Franzose! dieß nicht behaupten und beweisen kannst, so lange kann ich, kann jeder vernünftige Mensch nicht glauben, daß der Gedanke: Sie opferten ihr Leben für Ludwig XVI. — dich im Kunstgenusse vor dem ihnen errichteten Monumente stört — du wärest denn, Franzose! ein Rasender durch und durch, der unrettbar dem Tollhause verfallen ist.

XLII.

Aussichtspunkte und Kuriositäten in Luzern. — Der Pilatusberg und seine Wunder. — Luzern und Venedig.

Der Löwe hielt uns verhältnißmäßig lange gefesselt. Als wir uns von ihm entfernten, weinte der Himmel in immer zunehmenden Regenschauern, wie über das Loos der edlen Gefallenen. Dieses ungünstige Wetter hielt uns von allen weiteren Spaziergängen ab, bei welchen wir Allenwinden über dem Hügel Musegg, an dessen Fuße die Stadt liegt, mit den schönen Gartenanlagen des Doktors Salzmann, zunächst im Auge hatten. Ich flüchtete mich daher vor dem ungestümsten Anfalle des Regens in ein Kaffeehaus an der Reuß, und durchwanderte dann, mit dem Schirme über dem Haupte, die Stadt. Ich muß gestehen, daß es in dem Haupt-Kaffeehause zu Luzern weit ruhiger zuging, als in dem abgelegensten in Wien, wo man überdieß sogar in den entferntesten Vorstädten in der äußeren Ausstattung, der Zubereitung der Getränke und Auswahl der Zeitungen (hier lagen nur ein paar unbedeutende Schweizer-Lokalblätter auf) den Luzernern sehr voraus ist. Bei dem Buchhändler Meyer sah ich im Vorbeigehen schöne Lithographien und illuminirte Kupferstiche

über die Schweiz, wovon er nebst Reisehandbüchern und Topographien über dieselbe die größte Auswahl besitzt; er war auch so gefällig, mir das von Heinrich Keller gemalte berühmte Rigipanorama aufzustellen, in dessen Mitte stehend, man den klarsten Nachgenuß der oben ohne hinreichende Übersicht geschauten Herrlichkeiten hat. Ein Kunstwerk von noch größerem Werthe und Interesse — das berühmte topographische Relief, worauf General Pfyffer viele Jahre seines thatenreichen Lebens verwendete, ein National-Denkmal einzig in seiner Art — blieb wegen beschränkter Zeit leider unbesichtigt. Reisende, welchen mehr Muße gegönnt ist, mögen ja nicht unterlassen, nebst den angeführten Merkwürdigkeiten auch noch die beiden größeren bedeckten Brücken über die Reuß, wovon die Kapellenbrücke 200 Abbildungen der Großthaten der Schweizer, die Mühlenbrücke aber auf beiden Seiten den sogenannten Todtentanz von Meglinger enthält, — ferner das alterthümliche Rathhaus, das Zeughaus mit dem Panzerhemde des Herzogs Leopold von Österreich, dem blutbefleckten Panner des Schultheißen Gundoldingen, der beiden berühmtesten Opfer der Schlacht bei Sempach, und der Streitaxt und Pickelhaube Ulrich Zwingli's, — den Pfyffer'schen Leseverein, welcher während des Sommers im englischen Garten besteht, — das bei dem Herrn Kanonikus Businger befindliche, die Cantone St. Gallen, Graubünden, Appenzell, Glarus und den Vorarlberg darstellende topographische Relief von Ingenieur Müller, die Kunst- und Gemäldesammlungen des

Herrn Professors Geiger und Malers Reinhart (welche Letztere eine interessante Sammlung der Schweizer Nationaltrachten in 46 Familiengemälden, 132 Personen darstellend, enthält) und endlich, nach Maßgabe des individuellen Interesse, die Bibliotheken der Stadt, der Jesuiten und Kapuziner, oder die Mineraliensammlungen der Herren Pfyffer und Nagler (letztere auf die Fossilien des Gotthart beschränkt) in Augenschein zu nehmen. Als ausgezeichnete Standpunkte auf näheren und weiteren Excursionen sind, nebst dem bereits besprochenen Musegg und seinen Gartenanlagen, die schönen Belvedere Gütsch und Gibraltar auf dem Sonnenberge, das Kapuzinerkloster Wesemlin (1/4 Stunde weit), der Dietschenberg (3/4 Stunden weit), das Schloß Schauensee (3/4 Stunden weit), das alte Schloß Stollberg, bei Vereinigung der kleinen Emme und Reuß (eine Stunde weit), Sempach (2 Stunden weit), endlich nebst der Rigi noch der Pilatusberg zu empfehlen. Letzterer — ein riesiger Gebirgszug, in einer 14 Stunden langen Kette von Bergkuppen und 7 Felshörnern, wovon das höchste 7130 Fuß über dem Meere und daher anderthalbtausend Fuß höher, als die sanftere Rigi — muß der letzteren an umfassender panoramatischer Aussicht zwar allerdings nachstehen, verdient aber keineswegs die beinahe gänzliche Vernachläßigung, welche ihm gegenwärtig im Gegensatze zu seiner früheren klassischen Berühmtheit zu Theil wird. Er ist ein treffendes Bild von manchem guten älteren Poeten, der von der jungen Schule so unverdienter Weise in

Schatten gestellt worden ist. Stolz, wild, düster und zerklüftet steht er da als Sinnbild einsamer Erhabenheit, gegenüber der geselligen Schönheit auf der Rigi; kann man nun wohl die Welt tadeln, wenn sie der Letzteren die Palme reicht und nur einsiedlerische Sonderlinge sich auf den Ersteren versteigen? Doch theilt er an seine stillen Verehrer würdige Preise aus: er ist reicher, als die Rigi, an mannigfaltigen und seltenen Alpenpflanzen und Versteinerungen; seine Abhänge sind von blühenden Dorfschaften umringt, die erst in seiner Nähe sichtbar werden; er ist im hohen Sommer bis zu seinen obersten Felsenkämmen hinan von weidenden Herden belebt; er ist endlich ein vorzugsweise klassischer oder vielmehr romantischer Boden für den Freund und Verehrer der Volkssage; kurz er ist so recht eigentlich ein hoher, ernster, phantastischer Eremit von unheimlichem Äußeren, aber von ungeahnten Gemüthsschätzen, womit er Jene, die ungeachtet seiner finsteren Mienen (sein Haupt ist häufig verhüllt und meistens nebeldüster) und seiner Scheltworte (der von seiner Felsenstirne in die Lande der Tiefe niederrasenden Hochgewitter) mit Vertrauen nahen, zu überschütten liebt — ja er ist wahrhaftig wie der visionäre Mönch Serapion in Hoffmann's Erzählungen. Der besagten trübseligen Nebelkappe, ohne welche er, nach Gewohnheit solcher bärenbeissiger alter Herren, sich selten vor der Welt zeigt, verdankt er nach der Meinung einiger Etymologen seinen Namen, welcher ursprünglich mons pileatus der behutete Berg, gelautet haben soll. Besser, d. h. poeti-

scher (wie regina montium im Vergleiche mit mons rigidus bei der Rigi) dünkt mich die Ansicht derjenigen, die den Berg von dem Landpfleger Pilatus benannt wissen wollen, der sich aus Verzweiflung über den an unserm Heilande verübten Justizmord in den unheimlichen kleinen See auf der Bründlenalpe dieses Berges gestürzt und darin ertränkt haben soll. Da diese Sage von Ur-alters her im hiesigen Volke herrscht, so ist diese Erklärung befriedigender und jedenfalls competenter, als die andere von offenbar modernerem und gelehrteren Ursprunge; denn wie wäre wohl das Volk, das ja doch in der Regel die topographischen Urnamen ertheilt, je auf mons pileatus verfallen?

In früherer Zeit sprach Niemand von der Rigi. Der Pilatus war in der Mode und alle Reisende beeiferten sich, ihn zu besteigen, wie es auch Montaigne, Zeiller, Scheuchzer und andere Notabilitäten thaten. Diese Excursion wurde übrigens in hiesiger Gegend nicht gern gesehen, da nach dem Volksglauben jede Perturbation den in der grundlosen Tiefe des oben erwähnten kleinen Sees oder Weihers schlummernden Pontius Pilatus erwecke und zu gewaltigem Zorne aufrege, besonders aber ein hineingeworfener Stein die schrecklichsten Gewitter heraufzubeschwören im Stande sey; weßhalb auch, nach Zschokke's Versicherung, noch im sechzehnten Jahrhunderte diese Besteigung nur Fürsten, Staatsmännern, Naturforschern und andern ausgezeichneten Fremden gegen besonderes Ansuchen gestattet und denselben vorläufig von den wohl-

weisen Luzerner Rathsherren die wohlgemeinte Warnung ertheilt wurde, sich in der Nähe der höllischen Pfütze fromm und vorsichtig zu betragen. Die Sage von derlei Nebelhöhlen und Wetterlöchern ist zu allgemein verbreitet und kommt zu häufig vor, als daß man ihren Ursprung lediglich der Heimat des Aberglaubens zuweisen oder wohl gar sie bespötteln dürfte Solchen allwärts verbreiteten Volksmeinungen liegt durchgängig eine richtige Naturerfahrung, ein tiefer Sinn zu Grunde. Wie Schneeflocken, sich zu einander gesellend, allmälich zur Lavine anschwellen, so bilden unmerkliche Nebeltheilchen — wie Jeder, der die atmosphärischen Erscheinungen von umfassenden Gebirgsübersichten beobachtet, bestätigen wird — allmälich Gewölke, Wolkenmassen, Gewitter. Daß ferner gewisse Höhenpunkte, namentlich perpetuirliche Feuchtigkeitsbehälter auf beherrschenden Punkten, die Braustätten jener Uranfänge der Hochgewitter sind, wird eben so wenig geläugnet werden, als daß ein in solche stagnirende Dunstbehälter geschleuderter Stein diese lauschenden bösen Dünste, leicht angefesselte Ungeheuer, noch viel rascher in Bewegung setze, als eine weit massenhaftere Wasserfläche — und somit ist ein durch einen Wurf in die Pilatuslacke herbeibeschwornes Hochgewitter ohne Schwierigkeit erklärt. Jedenfalls verdient dieser, zwischen finsterem Tannengestrippe — wie ein großes Drachenauge zwischen struppigen Brauen — unheimlich hervorlauschende kleine Weiher den Besuch jener Reisenden, die einmal den Pilatusberg überhaupt besteigen wollen. Die Volks-

sage meldet weiter, daß Niemand in diesem Wasserbehälter schwimmen könne, weil der im Seegrunde lauschende Pilatus auch dem besten Schwimmer die Glieder lähme; ich glaube, daß dieß eher der hier oben jederzeit herrschende schneidende Frost thue. Dieser See spielt nicht nur in den älteren Reisebeschreibungen, sondern auch in den Volksbüchern eine große Rolle, namentlich in dem von Bülow neuerlich herausgegebenen abenteuerlichen Leben des Simplicissimus, wo eine Beschwörungsscene vorkommt, deren Conception selbst unserm Hoffmann, diesem Höllenbreughel unter den deutschen Schriftstellern, Ehre gemacht hätte.

Auf der Bründlenalpe, nahe am See, — auf herrlicher Aussichtsstelle gegenüber dem Tomlishorn und Gemsmättli, besteht ein ausgezeichnetes Echo, von dessen Ruhm Zschokke mit hoher Begeisterung meldet. Eine andere Naturmerkwürdigkeit auf dem Pilatus zog schon seit früher Zeit die Aufmerksamkeit vieler Naturfreunde und Liebhaber des Seltsamen auf sich. In Südosten des Berges, in einer Höhe von beinahe 600 Fuß gegen die Mitte eines unersteiglichen Felsen, befindet sich eine Höhle, welche durch die ganze Breite des Felsen geht und sich auf der entgegengesetzten Seite durch das sogenannte M o n d l o c h (von der sich hier ansammelnden Mond- oder Bergmilch benannt) gegen die Tomlisalpe öffnet. Hier ist der einzig mögliche, aber äußerst gefährliche Zugang zu einer marmorweißen Riesenstatue, welche — von Einigen für den heiligen Dominik, wovon auch der Name Do-

minikushöhle, von anderen wieder für den Pontius Pilatus erklärt — nahe an dem jenseitigen unerreichbaren Eingange an der Wand lehnt und von dort aus gut sichtbar aber durchaus unnahbar ist. Die Skulptur dieses fast spukhaften Gebildes — einem Menschen ähnlich, der sich mit seinen Armen auf einen Tisch stützt, die Beine quer über einander schlägt und den Eingang der Höhle zu bewachen scheint — ist so ausgezeichnet, daß man es nicht für ein Naturspiel halten möchte; seine Stellung ist so unzugänglich, daß keine Menschenhand es hier zu verfertigen, noch weniger es hieher zu schaffen vermocht hätte; es war daher seit grauen Zeiten ein noch unenträthseltes Problem menschlicher Neugier und nach dem Volksglauben um so mehr ein Werk böser oder wenigstens unheimlicher Mächte, als schon Mehrere, die in Tollkühnheit diesem Gebilde zu nahen suchten, auf jämmerliche Weise, in den Abgrund hinabrollend, verunglückten, weßhalb auch seit langer Zeit kein fernerer Versuch hiezu gemacht wurde. Aufgeklärtere halten diese Statue bei der vermeintlichen Unmöglichkeit, ihre Entstehung auf natürlichem Wege zu erklären, für eine Arbeit der ihren Legionen entflohenen Römer, wozu seither der Zugang durch die immer zunehmende Verwitterung gänzlich vernichtet worden sey. Da ich durchaus nicht glauben kann, daß diese Römer auf solcher unzugänglicher Höhe sich mit der mühsamen Zumeisselung einer Riesenstatue abgeben mochten, so ist mir die Erklärung durch unheimliche Geister — welche wenigstens nicht die willkürliche Hypothese frü-

herer Zugänglichkeit voraussetzt — immer noch die naturgemäßere, wofern man nicht die noch natürlichere einer Tropfsteinformation vorziehen will. Jedenfalls stehen wir hier schauernd vor einem Abgrunde von Wundern, wenn auch natürlicher. Die Zugänge des Pilatus sind von allen Seiten ziemlich rauh, von dichten Tannenwäldern, beschwerlichen Nebenbergen und steilen Felsjochen umzogen und des wechselnden Einblickes in die tieferen Thalgegenden beraubt. Überdieß ist auf seinen höchsten Alpen die Aussicht über die untern Regionen nicht nach jeder Seite hin frei gelassen, sondern von nebenaufragenden Felshörnern, Steinklippen und Bergwänden verrammelt, wenn auch in die Fläche, wo man mit bewaffnetem Auge den Straßburger-Münster erblicken soll, von fast unermeßlicher Ausdehnung. Endlich läßt sich auf seinen spitzigen Felshörnern, nur durch wenige Schritte von den fürchterlichsten Abgründen getrennt, nicht so behaglich, wie von der Rigi, auf das Dutzend Seen, das unbegränzte Flachland hinausblicken, wie auf der behaglicheren Rigi.

Die Stadt Luzern, die ich noch bis tief in die Nacht hinein in allen Richtungen durchstreifte und durchkreuzte, rechtfertigt übrigens bei ihrer genaueren Bekanntschaft keineswegs die so überaus günstige Meinung, die ihr erster Anblick von der Seeseite aus in uns erregt; sie ist eine ziemlich unregelmäßig gebaute Stadt von etwa 7400 Einwohnern in etwas mehr als 800 Wohnhäusern, die an dem See, den Ausflüssen der Reuß und den benach-

barten Hügeln ziemlich gedrängt, und labyrinthisch auf eine Weise durch einander gebaut sind, daß hiebei weder ein orientirender Überblick, noch ein wohlthuender Eindruck leicht möglich ist. Die engen Wege längs der Gewässer, die häufigen Brücken, die ängstigenden Sackgäßchen, die — vielleicht nur Abends hier herrschende — tiefe melancholische Einsamkeit, doppelt fühlbar am Stadthause, vor welchem nur ein luguber uniformirter Milizmann schläfrig auf und nieder schlich, wie etwa das Gespenst einer Schildwache: alles dieß gab dem guten Luzern in meinen Augen sogar eine flüchtige Anmahnung an Venedig, die ehemalige stolze Meerbeherrscherin. Dennoch lassen sich nicht leicht schneidendere Gegensätze denken, als die zwischen den Umgebungen dieser beiden Städte. In Venedig fühlen wir uns unbeschreiblich heimisch: es ist uns eine aus Marmorquadern festgegründete Zufluchtstätte vor den rings umher anheulenden Meerwellen, die uns durchaus nicht hinaus ziehen aus der behaglichen Nähe in die öde Weite, — und unbegreiflich ist mir, daß ich dieß so nahe liegende Gefühl, welches zu dem tiefgeheimen Zauber, den Venedig, besonders Nachts, auf jedes fühlende Herz ausübt, viel — sehr viel beiträgt, nirgends ausgesprochen, ja nur angedeutet gefunden. Luzern dagegen, o wie steht es im Nachtheile, da seine Umgebung eben gar so sehr im Vortheile steht! — Hier treibt es uns unaufhaltsam hinaus, da es draußen gar so schön, da die Stadt dagegen nur ein düsterer Kerker ist, dessen Mauern uns von den Naturherrlichkeiten draußen absper-

ren, oder im günstigsten Falle ein Nachtquartier, in dem man nur schläft, wenn man sich den langen Tag über in der lieben freien unendlichen Natur recht nach Herzenslust müde getummelt hat. Ich glaube nun, daß die Leute sich bis in die späte Nacht hinein im Freien umhertreiben und daß es deßhalb den Tag über hier so öde und unheimlich ist. Nur auf der unbedeckten schönen Brücke über die Reuß, welche unfern von meinem Absteigquartier die große und kleine Stadt (Erstere am rechten, Letztere am linken Ufer) in Verbindung setzt, und bei den mehreren hier am Quai befindlichen Kaffeehäusern bemerkte ich ein etwas regeres Leben; hier ist, um bei der Vergleichung mit Venedig stehen zu bleiben — etwa der St. Markusplatz von Luzern.

XLIII.

Fahrt über den Vierwaldstädter-See. — Der Verlassene.

Am anderen Morgen bestiegen wir abermals das stattliche Dampfschiff: „Die Stadt Luzern“ und fuhren gegen Weggis.

Der Charakter des Sees ist eine konsequente Steigerung des Lieblichen zum Ungeheuren; Letzteres tritt bei der Ausfahrt nur ganz im Hintergrunde durch den finsteren Pilatus zur Rechten hervor. Einen um so anmuthigern Gegensatz bilden die freundlichen Ufer zur Linken, reich bebaut, blühend, bewohnt und in sanften Fruchthügeln zu ernsteren Höhen gegen Norden hinanwachsend. Nahe an der Uferspitze zwischen den nach Nordwesten und Nordosten gekehrten Seitenbuchten von Luzern und Küßnacht, auf bedeutungsvoller Stelle, erhebt sich aus diesem Blüthen- und Fruchtgarten der noch unversehrte Thurm der Ruine Neuhabsburg (den Österreichern ein theurer Name) — nicht zu verwechseln mit der Stammburg Habsburg im Aargau. Eine kleine Strecke aufwärts gewährt der See das großartigste Gesammtbild seines unteren Kreuzes: nach allen vier Weltrichtungen liegt er gegen Luzern, Alpnach, Küßnacht und Fitznau geöffnet; die

vortretende Landzunge von der Unterwaldnerseite scheint ihn in Süden abzuschließen und vermehrt die Überraschung, wenn man, sie rasch umschiffend, sich unerwartet neuen Wundern entgegen geführt sieht. Besonders schön ist der Einblick gegen Alpnach im Canton Unterwalden zur Rechten und Küßnacht im Canton Zug zur Linken; Pilatus und Rigi bilden den ernst dunklen Hintergrund dieser lächelnden Naturbilder. Mit besonderem Interesse blickt der Deutsche nach Küßnacht gegen die hohle Gasse hinaus, und denkt mit gleicher Rührung an den edlen Tell und an den hohen Genius Schiller, den dramatischen Homer und Ossian jenes Freiheitshelden. Von Küßnacht bis Alpnach, von Luzern bis gegen Fitznau, überblicken wir nach beiden Richtungen eine Seelänge von 2½ bis 3 Stunden. — Wir nähern uns dem freundlichen Weggis — einem lieben alten Bekannten, am Knie der majestätischen Rigi weich auf Blumen und Matten hingestreckt, und nehmen dort neue Ankömmlinge auf, einige Rigibesteiger, denen heute wieder schönes Wetter zu Theil geworden, dagegen wegsendend. Wir fahren längs der Rigiwand bis an Fitznau, und siehe! eine neue Wasserstraße eröffnet sich gegen Südosten, und der mittlere Theil des Sees, der eigentliche Stamm seines wunderbaren Kreuzes, umschließt uns herzerfreuend. Wie bei Luzern Anmuth, so wird hier stille Majestät vorherrschend, um am oberen Ende des Sees zur höchsten Erhabenheit hinanzuwachsen. Besonders herrlich erscheint hier die Rigiwand, die ganze nördliche Seite bis Brunnen umsäu-

mend, wo der See einerseits durch die Schwyzer-Berge, anderseits durch das steil vorspringende Felsgebirge über dem Rütli, wieder abgeschlossen scheint. An den schmalen Abhängen zwischen der nördlichen Bergwand und dem See ist aber Ortschaft an Ortschaft, gleich Schwalbennestern, hingeklebt, und über ihnen erhebt sich der Alpenweiden unendliche Pracht, höher hinauf aber die starre breite Felsenstirne der Rigi. Unter diesen Ortschaften strahlt vornehmlich Gersau durch seine malerische Lage und sein inneres Interesse hervor: bis zur Revolution vom Jahre 1798 der kleinste Freistaat auf Erden, in der Folge an Schwyz übergegangen. Gegen Brunnen aufwärts verengt sich der See, dunkelblau und bergetief zwischen Felsenufern eingezwängt; die Gegend erweitert sich aber zu immer höherem landschaftlichen Reize: zur Linken der hochgelegene Markt Schwyz auf dem sanft aufgedachten Fußgestelle der frischgrünsten Alpenmatten, von den schroffen Riesenzacken der Mythen und Haggen überthürmt; zur Rechten das ewig weltberühmte Rütli (unrichtig Grütli), ein von drei heiligen Quellen belebter Wiesenfleck zwischen Tannenwaldung und Felswänden, wo die Urväter helvetischer Freiheit in jener verhängnißvollen Nacht ihren großen Bund beschworen — zwei Naturidyllen ohne Gleichen, an die beiden denkwürdigsten Namen der ganzen Schweiz geknüpft.

Bei Brunnen, wo das Dampfschiff neue Reisende aus den Schwyzer-Gegenden aufnimmt, wendet sich der See durch einen schmalen Arm aus der bisherigen westlichen

Richtung gerade nach Süden, und sein oberster Theil (von Uri auch der Urner-See benannt, wie die Buchten von Alpnach, Luzern und Küßnacht von diesen Hauptorten an ihren Ufern) tritt in schauerlich überraschender Majestät hervor; das lächelnd spielende Kind bei Luzern ist nun unvermerkt zum Riesen höchster Erhabenheit, vor dessen winkenden Brauen unser Gemüth erbebt, herangewachsen. Die idyllischen Bilder sind plötzlich hinter uns entschwunden und auf beiden Seiten des lang und schmal hingedehnten Seearmes stürzen meist unersteigliche Felsenwände von 5—7000 Fuß Meereshöhe senkrecht und unmittelbar in den See hinab, und noch höher liegen im ferneren Süden die Vorwerke des großen Felswalls gegen Italien, des Gotthart, aufgethürmt. Nie bisher sah ich ein Landschaftsbild von so starrwüster Großartigkeit in den Höhen und zugleich von so wunderbarer Anmuth in der Wellentiefe; Wolkendecken auf den Bergen, wechselnde Sonnenblicke in dem Fluthenspiegel stellten beide Eigenschaften in ein noch grelleres Licht. Sissikon zur Linken, Bauen zur Rechten, zwei schon zu dem Urner-Gebiete gehörige Dörfer am Achsen- und Seelisberge, fliegen rasch an uns vorüber; bei dem Ersteren verweilt man nicht gern, denn es steht auf gefahrvollem Boden, da im Jahre 1801 ein von dem Burgigrati herabgerollter entsetzlicher Felsen mehrere Häuser und eilf Menschen in den See hinabschmetterte, und der unheimliche Achsenberg nach einem Regenwetter selbst die Seefahrer mit seinen Steinhageln bedroht; von Bauen aus mag man aber das

Rütli besuchen, und die gefahrlose Wanderung nach dem Bauenstock antreten, welcher eines der außerordentlichsten Bergpanoramen im ganzen Schweizerlande darbieten soll.

Eine kurze Strecke weiter, und wir fliegen — ach! nur zu schnell für unsere Wünsche — an der berühmten Tellsplatte vorüber — einer vorspringenden von dem schroffen ungeheuren Achsenberge überthürmten Felsenbrüstung, nunmehr von einer Kapelle gekrönt, die ja Jeder aus ihren zahllosen Abbildungen kennt. — Man schwankt bei dem Anblicke diese Stelle, ob man Tell's Geistesgegenwart und Sprunggewalt, womit er, den Kahn mit Geßler und seinen Schergen in raschem Abstoße hinter sich schleudernd, sich auf diese doch ziemlich über den Fluthenspiegel erhöhte Felsplatte hinaufschwang, oder ob man seine Gemsenfertigkeit mehr bewundern soll, womit er über die Felswände von hier aus gegen Schwyz und weiter nach Küßnacht, wo er Geßler in der hohlen Gasse erschoß, flüchtete. Meine Begleiter, hohe Verehrer Schiller's, aus dessen unsterblichem Schwanengesange ihnen die Begebenheit gegenwärtig und lebendig, erschöpften sich in Hypothesen, welchen Weg denn Tell eigentlich genommen habe. Da man nun aber die Rigi bekanntlich ganz umgehen kann, so bleibt es immer der freien Wahl überlassen, ob er über Schwyz und Arth, oder ob er von Brunnen aus längs dem See, oder endlich, wegen größerer Sicherheit vor Geßler's Schergen, über die Rigialpen selbst, seine Bahn gesucht habe. Was übrigens

Schiller, der Ideologe, darüber gesagt, würde mich wenig kümmern, hätte nicht Goethe, der Realist, der das Terrain aus eigener Anschauung kannte, und dasselbe wegen seines projektirten epischen Gedichts „Wilhelm Tell“ noch genauer, als gewöhnlich, beobachtete, ihm die hiezu gehörigen Daten an die Hand gegeben, denn in topographischen Dingen ist Goethe in der Regel mein Orakel, welchem ich mehr traue als jedem Feldmesser.

Zur Rechten eröffnet sich eine Strecke weiter das wild schöne Isenthal mit einer gleichnamigen Dorfgemeinde gegen die höchsten Gränzberge zwischen Uri und Unterwalden; gerade aus schließt Seedorf den Urnersee; zur Linken winkt uns Fluelen, unser Landungsplatz, von Seedorf durch die wildausströmende Reuß getrennt, und am Fuße der Gotthartsvorberge wunderschön hingelehnt, in seinen gastlichen Hafen. Hier galt es, von meinen wackeren Preußen, mit denen ich von Gastein aus bis hieher gewallfahrtet, wohl auf Nimmerwiedersehen zu scheiden, da sie nach Luzern und von dortaus nach Deutschland zurückkehrten. Die meisten Passagiere stiegen ab, andere wieder an Bord, und schneller, als ich es erwartet, war das Dampfschiff zur Rückfahrt bereit. Einige Händedrücke und ich stand, mein mäßiges Felleisen am Arme, ganz allein und verlassen da, um ohne befreundete Ansprache und Mittheilung, ja ohne den leisesten Anklang von irgend einer menschlichen Seele den Wundern und Gefährden einer mir ganz neuen Welt entgegen zu wandern. Es war ein harter Moment, aber auch ein

unaussprechlich lebensbildender, einer von jenen, die mehr fördern, als müßig verlebte Jahre.

Das Gedränge von Fuhrgelegenheiten aller Art, von unzähligen Führern und Trägern, machte diese Lage noch verwirrter und unbehaglicher; indessen mußte gehandelt werden, und dabei findet sich das lebensbehagliche Prinzip immer von selbst wieder ein. Auf dem Eilwagen über den Gotthart waren, wie vorauszusehen, alle Plätze bestellt, und die Miethgelegenheiten machten überspannte Forderungen. Wie gesagt: die Verlegenheit war groß; aber es mußte gehandelt werden, denn ich konnte *ja mit* meinem Felleisen nicht stehen bleiben, wie Herrn Dorfvogt Beßler's steinernes Standbild auf dem Brunnen zu Altdorf — und handeln übt und stählt für's Leben.

Bayerische Staatsbibliothek München

24063

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Silesius, Eduard,

Spaziergang durch die Alpen vom Traunstein zum Montblanc

Bd.: 1

Wien 1844

It.sing. 979 k-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10620682-1